Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XII. Band.

Jahrgang 1889.

Basel.
Verlag von C. F. Spittler.

Pilgermissions-Buchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.

Inhalt.

1. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze, Erzählungen etc.

	Heft	Seite
Psalm 117	1	1
Auf dem Wege	1	2
Pollys Religion	1	5
Der Leib Christi in seiner irdischen Gestaltung	2	13
Gewogen	2	16
Ein Geschenk	2	17
Ein feines Mittel wider die Feindschaft	2	18
Glaube und Werke	3	25
Vom Tode zum Leben	3	27
Ich lebe und ihr sollt auch leben	4	37
Das geheilte Ohr	4	18
Das Kreuz	4	39
Der Stellvertreter	4	40
Versöhnung	4	41
Martha und Maria I	5	50
" " " II	6	62
Zwischen Ostern und Himmelfahrt	5	52
Eine Heimfahrt	5	54
Erbetene Antwort	5	54
Einst und Jetzt	6	61
Die Blinden sehen	6	66
Heiligung und Friede	7	73
Eine merkwürdige Predigteinleitung	7	76
Weniger Gepäck	7	77
Durst nach Gott	8	85
Seid wachsam	8	87
Der Retter	8	88
Aus den Papieren eines Staatsmannes	8	88
Lasset uns gütig sein	8	95
Durch den Glauben	10	109
Was gehört dazu, ein Zeuge Jesu zu sein	10	111
Aus Spittas Leben	10	113
Liebe zum Worte Gottes	10	114
Zweierlei Gottesdienst	11	121
Der Raubmörder und der Märtyrer	11	123
Siehe, ich bin bei euch alle Tage.	12	133
Halte was du hast	12	135
Christfreude	12	138

2. Mitteilungen der Pilgermission.

	Heft	Seite
Aus Nord-Amerika (Ochsner)	1	8
Aus der Schweiz (Frei)	1	9
Aus Slavonien (Keller)	2	19
Aus Nord-Amerika (Friebolin)	2	21
Reife Ähren: Pfarrer Eduard Petitpierre	3	31
" " Frau Witwe Willin	3	32
Aus Nord-Amerika (Koch)	4	42
Erinnerungen (Furer)	4	42
Aus Deutschland (Leithäuser)	4	43
Aus Slavonien (B.)	4	44
Aus Ungarn (Sch.)	4	45
Aus Baden (Weißer)	5	55
Aus Abessinien (Argawi)	5	57
Aus Böhmen (Kostomlatzky)	6	69
Aus der Schweiz (Spittler)	6	70
Aus Nord-Amerika (Treptow)	7	71
Nachrichten aus d. Anstalt (Rappard)	7	79
Aus Norddeutschland (Zeising)	7	79
Aus Nord-Amerika (Grädel)	7	81

	Heft	Seite
Unsere Juli-Konferenz	8	90
Die Evangelisten-Konferenz	8	92
Abessinien (Argawi) I	8	93
„ „ II	9	105
Die Feier der Einsegnug	9	97
Bericht über die Reise des Herrn Insp. Haarbeck nach Slavonien I	9	102
II	10	115
Aus Schleswig-Holstein (Dziewas)	10	118
Aus der Schweiz (Surer)	11	129
Bericht aus Konstanz (Voland)	11	129
Aus Basel (Hürlimann)	12	140
Aus Nord-Amerika (Wirz)	12	141
Aus einem Privatbrief	12	142

3. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes.

	Heft	Seite
Ein württembergischer Schultheiß I	1	10
II	2	22
III	3	35
IV	4	46
„Damit die Kinder sich nicht wehe thun“	1	12
Aus der Jugendgeschichte Dr. Gützlaffs I	5	59
Aus der Jugendgeschichte Dr. Gützlaffs II	6	72
III	7	82
Praktisches Christentum	7	82
In Sibirien	11	131
Der Erfinder des Telephons	11	132
Lauter!	11	132
Ein Weihnachtsbrief	12	143

4. Gedichte und Lieder.

	Heft	Seite
Führungen	1	5
Sabbat	2	18
Glaube und Zweifel	3	36
Karfreitag	4	39
Hoffnung des neuen Lebens	4	48
Himmelfahrt	5	49
Sorget nichts!	5	54
Pfingstlied	6	68
Unter dem Kreuz	7	78
Ernte	8	89
Geduld	10	125
Wo wohnst du?	10	120
Sein Blut komme über uns	11	128
Abba, lieber Vater	12	137
Weihnachtsglocken	12	139

5. Personal-Nachrichten, Anzeigen etc.

Seite 9. 24. 36. 48. 60. 71. 82. 86. 108. 120. 130. 163.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 1.

Psalm 117.

Lobet den HErrn, alle Heiden, preiset Ihn, alle Völker.
Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit. Halleluja.

Zum Eintritt in das neue Jahr wünschen wir den lieben Lesern unsers Boten was dieser Psalm enthält:

1) Die Gnade Gottes in Ewigkeit.
2) Die Wahrheit Gottes in Ewigkeit.
3) Das Lob Gottes im Herzen.
4) Die Kraft, auch andere zu solchem Lobe aufzufordern.

„Nur kein Leben, in dem nichts vorgeht!" — ruft ein Schriftsteller aus. Ja, aber was soll im Leben des Menschen vorgehen? Sollen es große, in die Augen fallende Thatsachen sein, wie die Welt sie liebt und erhebt? Soll der sichtbare Erfolg, welchen auch der natürliche Mensch, der von den Dingen des Geistes Gottes nichts vernimmt, sieht und erhebt, der Maßstab sein? Nein; das ist nicht die Wage des Heiligtums. Auf weltlichem Gebiet war das babylonische Reich (Dan. 2), als das goldene Haupt, das größte und herrlichste, aber wie bald hieß es (Dan. 5): „Gezählet, gewogen, zu leicht erfunden und gerichtet.

Auf religiösem Gebiet ist unstreitig die römische Kirche die großartigste Organisation; sie imponiert auch vielen durch ihre Machtentfaltung und ihre Erfolge. Aber wie steht sie auf der Wage des Heiligtums gewogen?

Die innere Annahme der Gnade in Jesu Christo, das stehen und leben in der Gnade, der Zugang zur Gnade, das giebt dem Menschen ewigen Wert. Die Gnade Gottes, wie sie sich uns in dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland giebt, ist die Macht, die den Menschen von seiner Sündenschuld erlöst, ihn versöhnt und in die Gemeinschaft mit Gott zurückführt.

Freilich muß die Wahrheit und zwar die göttlich waltende Wahrheit dazu kommen, sonst tritt bald der Zustand ein, da es heißt: in der Sünde beharren wollen, auf daß die Gnade desto mächtiger werde (Röm. 6, 1). Jesus Christus, in welchem Gnade und Wahrheit verkörpert sind (Joh. 1, 17), bringt durch das ganze Gewebe der Sünde und Lüge, erlöst von Schuld und Macht der Sünde, bringt Vergebung und Heiligung, giebt das Zeugnis der Gotteskindschaft und auch die entsprechende Gesinnung und den Wandel des Gotteskindes. Alles, was in unserer teuren Bibel steht, läßt sich zusammenfassen in Gnade und Wahrheit.

Ja, die walte über jedes Glied an dem Leibe, wovon Christus das Haupt ist, über das ganze Volk Gottes, das der HErr kennt in den fünf Weltteilen unserer Erde.

Ist diese Bedingung vorhanden, dann kommt auch die Wirkung, nämlich die tiefe Dankbarkeit gegen Gott und ihre Äußerung in Lob und Preis seines Namens. Das Walten der Gnade und Wahrheit Gottes über uns und ein Herz voll Lobens und Dankens gehören zusammen.

Ach, wie viel wird nach Noten oder ohne Noten, mit Musikbegleitung oder ohne dieselbe gesungen, von dem es heißen muß: „Gewogen, — zu leicht erfunden!" Die Herzen, aus dem das Lob kommen sollte, haben keines, denn sie stehen nicht in der waltenden Gnade und Wahrheit Gottes.

Die Freude am HErrn aber ist unsere Stärke, und diese Kraft, die im Loben liegt, treibt zu den Heiden und Völkern, die noch ferne sind, damit auch sie durch Gnade und Wahrheit zum Lobe Gottes kommen.

Auf dem Wege.

Lukas 9, 57—62.

Die Jünger des HErrn waren mit ihrem Meister auf dem Wege. Wir alle sind vom ersten bis zum letzten Augenblick unseres irdischen Lebens auf dem Wege als Fremdlinge und Pilgrime, deren Bleiben hienieden an keinem Ort und zu keiner Zeit ist. Daran mahnt der Jahreswechsel; die Flucht unserer Jahre sagt es uns: Wir sind auf dem Wege. Wie des HErrn Jünger haben wir auf unserem Wege mancherlei Begebnisse. Jahraus, jahrein, Tag für Tag begegnet uns auf dem Wege Großes und Kleines, Äußeres und Inneres, Fröhliches und Trauriges, Göttliches, Menschliches, Teuflisches. In unserem Leben reihen sich nicht Zufälligkeiten, sondern Begebenheiten aneinander, solches, was geschieht nach Gottes Wohlgefallen, oder doch unter Gottes Vorsehung, oder mit Zulassung Gottes. Alles, was sich nur auf dem Wege begiebt, hat durch Gottes Leitung den einen großen Zweck, uns, die wir auf der Reise sind, auf den rechten Weg zu leiten und auf demselbigen zu fördern. Das rechte Ziel ist die Ewigkeit, die Gott der HErr in seinem Wort uns enthüllt, nach der Er jedem Herzen ein Verlangen eingepflanzt hat. Diesen ewigen Weg zu gehen sollen wir alle mit entschlossenem Mute wagen und mit dem Pilgerlied Tersteegens aufs neue sprechen:

So wollen wir's denn wagen,
Es ist ja wagenswert,
Dem gründlich abzusagen,
Was aufhält und beschwert.
Welt, du bist uns zu klein!
Wir gehn durch Jesu Leiten
Hin in die Ewigkeiten;
Es soll nur Jesus sein!

Durch die angeführten Schriftworte werden in uns geweckt „Gedanken auf dem Wege nach den Ewigkeiten zu Jesu", ob bei uns der nötige Ausgang geschehen sei, und ob der rechte Fortgang bei uns geschehe. Ziehe uns, o Jesu, so laufen wir! Daß auf dem Wege nach den Ewigkeiten ein **Ausgang** zu geschehen habe, das lehrt der HErr die drei Männer, mit denen Er auf dem Wege zusammentraf. Dem ersten, der seine Bereitwilligkeit bezeugt: „Ich will dir folgen, wo du hingehest", sagt Er: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege". Was will Er ihn damit lehren, als daß bei jedem, der bereitwillig sei, den Weg Jesu zu gehen, ein Ausgang geschehen müsse aus dem unserem Fleisch bequemen Sinn, aus dem Fleischessinn unserer Jetztzeit? Da Er wohl hätte mögen Freude haben, verleugnete Er sich selbst und erwählte den Weg der Armut, der Niedrigkeit, des Kreuzes. Der Weg ist nicht dem Fleisch bequem. Hast du eine Bereitwilligkeit, Jesu nachzufolgen, so erwäge den Gedanken recht, ob du auch bereit seiest, durch Selbstverleugnung aus dem fleischlichen Sinn des natürlichen Ichs auszugehen und dem armen Leben Jesu ähnlich zu werden. Zu

dem andern, den der HErr beruft: Folge du mir! und der um Erlaubnis bittet, zuvor seinen Vater begraben zu dürfen, spricht Er: „Laß die Toten ihre Toten begraben". Die geistlich Toten sollen ihre leiblichen Toten begraben. Damit deutet der Heiland an, daß das Wesen der Menschen dieser Welt ein Todeswesen ist. Wie viele Tote fordert auch nur in einem Jahr das Grab. Nicht nur das: Alles, was in der Welt mit den Sinnen wahrgenommen wird oder von den Menschen in derselben geschieht, es trägt das Gepräge: Das Wesen dieser Welt vergeht. Wollen wir nach den Ewigkeiten zu Jesu hin unsern Gang richten, so ist uns unerläßlich, daß bei uns mit unserem Sinn ein Ausgang aus solchem Todeswesen geschehe. Du magst dich noch so sehr in die Welt hineinleben, du findest in ihr kein Leben, sondern den Tod, den Tod in tausenderlei Gestalten, Gift, daran du sterben mußt, es sei noch so sehr verzuckert. Darum überlege nur den Gedanken, ob es anders möglich sei, als daß bei dem, welcher zum ewigen Leben eindringen will, ein Ausgang aus dem Todeswesen dieser Welt geschehe. Auf einen besonders nötigen Ausgang weist der Heiland den Dritten hin, der zuvor einen Abschied machen will mit denen, die in seinem Hause sind, ehe er Ihm nachfolgen will; der Abschied, den er nehmen will, hätte leicht zu einer festeren Verbindung mit denen in seinem Hause geführt. Darum spricht Jesus: „Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes." Statt uns immer neu zu binden und binden zu lassen, müssen wir vielmehr **ausgehen** aus der Weltgesellschaft und wäre diese Gesellschaft auch in unserem eigenen Haus. Wie sagt der erste Psalm? „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen." Wir können ja die Welt nicht räumen, aber in der Welt sollen wir entfliehen der Welt. An ihre Gesellschaft sind viele so gebunden, daß sie nie in Wahrheit zu Jesu kommen. Im Lied heißt es: „Der Ausgang, der geschehen, Ist uns fürwahr nicht leid." Ist bei uns der Ausgang geschehen und geschieht er noch tagtäglich mit immer völligerem Herzen? Ehe er geschehen ist, ist er uns fürwahr sehr leid, daß er geschehen soll; aber wenn er geschehen ist, dann ist er uns fürwahr nicht leid. Wie sollte uns der Ausgang leid sein, wenn er geschehen ist, der Ausgang aus dem Fleischessinn, der durch Lust im Irrtum sich verderbet, aus dem Todeswesen der Welt, die vergeht, aus der Weltgesellschaft mit denen, die nicht bleiben im Gericht, sondern wie Spreu vom Wind verstreuet werden? Um so wichtiger ist es, daß bei uns, denen die Welt zu klein ist und die deshalb nach den Ewigkeiten zu Jesu gehen wollen, dieser Ausgang geschehe, weil ohne denselben der rechte Fortgang auf dem Wege nicht statthaben kann.

Welches ist der rechte **Fortgang**, der bei uns geschehen soll? „Folge mir!" Freuen wollen wir uns: Der Heiland ist unser Vorgänger und Führer, Er bereitet und zeigt den Weg; wir dürfen und sollen nur hinter ihm hergehen, auf seine Stimme hören, in seine Fußtapfen treten und ihm gehorchen. Da gehts vorwärts, und wenn es uns manchmal vorkommen will, wir bleiben zurücke, oder der Weg sei zu enge, zu steil und dunkel, wir folgen unserem Führer und üben uns im Gehorsam und in der Geduld, wir geben immer neu den Willen dazu, und siehe, der Geist giebt Zeugnis unserem Geist, wir seien

auf dem Wege, dem ewigen Wege. Kommen wir näher dem, der durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist, so genüget uns. Ein blinder Bruder, der viel auf höckerichten und steilen Wegen in Begleitung eines Führers ging, um seinen Brüdern das Reich Gottes zu verkündigen, pflegte zu sagen, „er dürfe sich nicht beschweren, sein Führer müsse ja auch mit".

Ist gleich der Weg was enge,
So einsam, krumm und schlecht,
Der Dornen in der Menge
Und manches Kreuzlein trägt;
Es ist doch nur ein Weg;
Laßt sein! Wir gehen weiter.
Wir folgen unserm Leiter,
Und brechen durchs Geheg.

„Gehe aber du hin und verkündige das Reich Gottes", sagt der Heiland zu dem andern und lehrt uns damit, was zum rechten Fortgang gehöre, daß wir auf dem Wege das Reich Gottes verkündigen. Diese Verkündigung ist eine frohe Botschaft, dieser Auftrag ein heiliger, seliger Dienst. Darum sollen die immer neu sich im HErrn freuen, die im Dienst des HErrn stehend hingehen dürfen, ihren Brüdern das nahegekommene Königreich Gottes zu verkündigen. Sind die Gänge oft schwer, im Glauben und Gehorsam gegen den, der spricht: Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes! sollen des HErrn Boten dennoch wacker und fröhlich auf dem Wege sein, daß ihre Sache einen guten Fortgang habe (Jes. 52,7; Ps. 147,15; 2 Thess. 3, 1). Dieser Auftrag, das Reich Gottes zu verkündigen, gilt aber nicht nur denen, die Er wie die Zwölfe oder wie die Siebenzig aussendet, sondern der ganzen Jüngerschaft, dem ganzen priesterlich-königlichen Geschlecht. Wer dem HErrn auf seinem Wege folgt, wird auch Bekenner Jesu, ein Zeuge seines Namens, ein Verkündiger seiner Tugenden.

Des süßen Lammes Wesen
Wird uns da eingedrückt.
Man kann's am Wandel lesen,
Wie kindlich, wie gebückt,
Wie sanft, gerad und still
Die Lämmer vor sich sehen,
Und ohne Zaudern gehen,
So, wie ihr Führer will.

Nimmt nicht vielleicht bei manchen ihr Christentum deshalb keinen Fortgang, weil sie das Bekenntnis scheuen: Auch ich bin Christi Unterthan? Eine auserwählte Jüngerin, der die Kehlkopfschwindsucht die Stimme geraubt hat, so daß sie kaum noch vernehmlich lispelt, sagte mir neulich: „Ich hätte so gerne bis zum letzten Atemzug den Namen des Heilandes meiner Umgebung verkündigt, manchmal habe ich schon gemeint, Er habe meiner vergessen, aber täglich muß ich rühmen, daß Er weit über mein Bitten und Verstehen an mir thut und mir hilft um seines Namens willen". Auch im neuen Jahr wollen wir hingehen auf unserem Wege und mit rechtem Fleiß das Reich Gottes verkündigen.

Ich will von deiner Güte singen,
So lange sich die Zunge regt;
Ich will dir Freudenopfer bringen,
So lange sich mein Herz bewegt;
Ja, wenn der Mund wird kraftlos sein,
So stimm' ich noch mit Seufzern ein!

In dem Wort, das Jesus dem dritten Mann, der Ihm nachfolgen wollte, zur Antwort gab: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes", liegt noch etwas angedeutet, was zum rechten Fortgang auf dem Wege gehört: „Nicht zurücksehen". Wer beim Pflügen zurücksieht, kommt aus der Furche, und wer auf dem Wege zu den

Ewigkeiten nach dem, was verlassen werden müßte, mit Sehnsucht zurücksieht, kommt aus dem rechten Geleise, macht Ausschreitungen und wird im rechten Fortgang gehindert. „Unverwandt auf Christum sehen, bleibt der Weg zur Seligkeit". Das will aber gelernt sein; je mehr wir es durch Übung lernen, desto mehr thun wir gewisse Tritte und kommen durch Gottes Gnade weiter auf dem Wege. Zum Ausgang und Fortgang bedürfen wir der Gnade, die uns zieht und stärkt. Darum wollen wir auf dem Wege die Gnadenmittel, das Wort Gottes, das liebe Gebet und Abendmahl treulich brauchen, damit wir gestärkt werden fortzuwandeln, bis unser Pilgerweg sich endet und uns geschenkt wird der Eingang zu Jesu im inneren Heiligtum. Th. Jäger.

Führungen.

„Aus der Enge in die Weite,
„Aus der Tiefe in die Höh'
„Führt der Heiland seine Leute,
„Daß man seine Wunder seh'."

Aus der Weite in die Enge,
In die Tiefe aus der Höh',
Aus der Freiheit ins Gedränge
Führt der HErr auch je und je.

Aus der Freude in die Trauer,
Aus dem Glück in Schmerz und Leid,
Ja, auch selbst durch Todesschauer
Führt Er in die Herrlichkeit.

Wird uns gar die Welt zu enge,
Läßt Er seinen Trost uns seh'n,
Und sein Arm greift ins Gedränge,
Daß wir fest und sicher geh'n.

Und dereinst nach allen Proben,
In der lichten Ewigkeit,
Werden wir den Heiland loben
Für die Führung in der Zeit.

Z. S.

Polly's Religion.

Eine Geschichte aus Amerika, aus welcher man auch in Europa etwas lernen kann.

Die Familie Böhm war lange Zeit der Kern gewesen, um den die Gemeinde in B. sich geschart hatte. Vater Böhms Kirchenstuhl war dem des Pastors gegenüber, und ohne Unterschied des Wetters war sein ehrwürdiges Haupt dort sichtbar, und Mutter Böhms zufriedenes Gesicht an seiner Seite. Hulda und Isabella, die ledigen Schwestern, begleitet von Karl füllten die anderen Sitze.

Auf Böhms Tische konnten jederzeit alle von ihrer Benennung publizierten Zeitungen und Schriften gefunden werden. Ihr Haus war Hauptquartier für Prediger und Kolporteure. Die Töchter hatten große Neigung für religiöse Gedichte, und konnten ganze Seiten von Karl Gerok und Frances Havergal wörtlich wiedergeben. Auch nahmen sie reges Interesse an auswärtiger Missionsarbeit. Die ganze Familie war sehr vertraut mit religiösen Ausdrücken und redete viel von den Lehrsätzen ihrer Kirche; ja, ihre Schränke waren angefüllt mit polemischen Schriften über diesen Gegenstand.

Diese Vertrautheit mit den Äußerlichkeiten der Religion ließen sie in den Augen anderer, sowohl als in ihren eigenen, fromm erscheinen.

Das Leben war für Böhms gleich einem langen Sommertage, bis Karl sein Weib ins Haus brachte. Keiner aus der Familie hatte sie je gesehen. Es war nur bekannt, daß dieselbe eine geborene Bain aus Kentucky sei.

„Ich hoffe Polly gehört zu unserer Kirchengemeinschaft," sagte Hulda.

„O ja, gewiß," sagte Karl eifrig.

„Singt sie auch im Kirchenchor?" fragte Isabella.

„Ich denke nicht. Aber sie hat eine der süßesten Stimmen — einen klaren Sopran. Und du solltest sie nur lachen hören, Isabell! Der fröhlichste Ton — o, sie wird neues Leben in dieses Haus bringen!"

Die Schwestern lächelten. Sie hatten

Karl gern und waren bereit seine junge Frau willkommen zu heißen.

„Onkel Max muß auf seinem Zimmer gehalten werden, wenn sie kommt, und Rudolph kann für einen Monat zum Besuch aufs Land geschickt werden," sagte Hulda, indem Schamröte in ihre Wangen stieg.

In Böhms Haushaltung gab es zwei wunde Flecke.

Des Vaters Bruder, Max, ein gelähmter, alter Soldat, der sehr mürrisch und gottvergessen war, bewohnte einen Flügel des Hauses. Er hatte einen Diener zur Pflege und zum Vorlesen, da sein Fluchen für seine Nichten unerträglich war. Rudolph war ihr Bruder, jünger als Karl. Rudolph Böhm war drei Jahre lang verschollen gewesen, nachdem er die Universität absolviert hatte, und endlich als ein liederlicher Lump zurückgekommen. Sie hatten ihr Kreuz aufgenommen und trugen es; doch es war schwer, und er wußte, daß sie es schwer fanden.

Karls Frau täuschte aller Erwartungen. Sie war ein kleines, derbes, fröhliches Weibchen, nichts mehr und nichts weniger.

Die gute Mutter Böhm lenkte die Rede den Abend auf die christliche Lehre. Polly wurde verlegen.

„Ich befürchte," sagte sie, „daß ich in Bezug auf diese schwierigen Punkte nicht im klaren bin. Thatsache ist, nach Mutters Tode mußte ich mich um meine vier Brüder bekümmern, und ich hatte so wenig Zeit." —

„Jetzt wirst du mehr Zeit haben," sagte Isabella sogleich. „Ich werde Dir einen Lesekursus über unsere Lehrsätze andeuten."

Doch Polly machte nur langsamen Fortschritt im Lesen der Bücher. Mit der Zeit fand sie ihren Platz im Haushalte; es stellte sich heraus, daß sie ein sehr geschäftiges kleines Frauchen war.

„Wo mag Polly wohl hingehen auf ihren anhaltenden Spaziergängen?" sagte Isabella eines Morgens zu ihrem Vater. „Du mußt sie warnen vor der Negergasse. Sie möchte hineingeraten und das Fieber mit heimbringen." — „Du solltest die Straße als einen Übelstand anzeigen, Vater," meinte seine Gattin. „Es ist eine wahre Grube von Unrat und eine Brutstätte des Lasters."

„Es ist eine Schande für jenen Stadtteil, daß solches Pack dort geduldet wird!" fügte Isabella hinzu. „Sie sollten von Rechts wegen über die Stadtgrenze hinaus gebracht werden."

„Nun, nun, Kleine! Man darf nicht gleich zu radikal sein," sagte der Vater. „Es sind arme Geschöpfe — vor dem Kriege entlaufene Sklaven. Sie haben nie eine bessere Gelegenheit gehabt."

Er war aber doch so animiert, die Negergasse in einer Versammlung der Bürgervorsteher an jenem Tage zu erwähnen.

„Etwas sollte geschehen, oder wir können noch Typhus unter uns entstehen sehen," so schloß er seine Rede.

„Es ist schon etwas geschehen," sagte Friedensrichter Paul. „Heute Morgen ging ich durch jene Straße und kannte dieselbe kaum wieder. Ein allgemeines Wasserableiten und Putzen hat stattgefunden, die Schmutzhaufen sind fort, die Hütten geweißt; die Weiber — einige davon — hatten sogar das Gesicht gewaschen."

„Was ist denn passiert?" fragte Böhm.

„Ich hörte Kinderstimmen in einer der Baracken singen und die Männer sagten mir, es sei ‚Miß Mary's Klasse.' Irgend eine gute Seele ist an der Arbeit gewesen, vermute ich."

„Miß Mary?" (Polly ist im Englischen das Verkleinerungswort für Mary.) Vater Böhms Gesicht rötete sich, seine Augen blitzten; doch sagte er nichts.

Auf dem Heimwege kam ihm Polly entgegen. Er betrachtete sie mit den Augen eines Richters. „Bist du der gute Samariter? Wareſt Du in der Negergasse, Herzchen?" Sie errötete, lächelte und fing an zu stottern. „O, das war das natürlichste Ding von der Welt, Vater. Ihr wißt, ich bin aufgewachsen inmitten der farbigen Bevölkerung. Ich verstehe mit ihnen umzugehen.

Es sind gute, anhängliche Geschöpfe, und so begierig zu lernen."

Die Sache war vergessen, ehe er das Haus erreichte, denn er bemerkte Rudolph bei der Stallthüre herumlungernd. Derselbe war am nämlichen Tag zurückgekommen, und eine Last von Sorge legte sich auf des Vaters Brust bei seinem Anblicke. Rudolph kam nicht ins Haus bis spät am Abend, als alle um die Lampe versammelt waren. Dann kam er in die Stube, mit unsicherem Gange, ungekämmt, die Stiefel vom Stalle dampfend. „Nur, um uns zu ärgern," dachte Hulda mit Bitterkeit.

„Ich kam herein, Karls feine Frau zu sehen," sagte er mit breiter Stimme; wenn er sich nicht schämt, ihr den Lump von Bruder vorzustellen."

„Polly ist nicht hier," sagte Mutter Böhm. „Wo ist sie, Hulda?"

„In Onkel Max' Zimmer. Sie liest ihm die Neu Yorker Zeitungen regelmäßig vor. Sie spielen Domino zusammen, und haben auch eins von den einfältigen Büchern Artemus Ward's. Ich hörte ihn lachen, schlimmer als je, es muß ihm ja wohl gefallen."

„Es ist schwer, sie zu verstehen," warf Isabella trocken dazwischen. „Sie ist nicht so vorsichtig in der Wahl ihrer Gesellschaft, als man sein sollte."

Rudolph hatte aufmerksam zugehört. „Genug davon," er ließ seine Faust gewichtig auf den Tisch niederkommen. „Wenn Karls Frau für den einsamen Mann da oben bedacht sein kann, ist sie von besserem Zeuge, als ich erwartete. Ich werde hinaufgehen und ihre Bekanntschaft machen."

Einige Tage lang konnte man Rudolphs Stimme vernehmen in den Späßen und dem Lachen, das von Onkel Max Zimmer ertönte.

„Polly scheint beide bezaubert zu haben," meinte Hulda. „Rudolph ist heute gewaschen und rasiert, er sieht wie ein Mensch aus."

„Vielleicht behandelt sie ihn auch wie einen Menschen," sagte Karl.

Doch er selbst erschrack, als Polly den Abend herunterkam, fertig zum Ausgehen, und, Rudolph fröhlich zunickend, denselben aufforderte, sie zu begleiten. „Lies nur Dein Buch zu Ende, Karl; Bruder Rudolph wird mein Begleiter sein!"

Rudolph folgte ihr zögernd bis zur Pforte. Dort machte er Halt. Scham, Trotz und Jammer war in seinen Augen zu lesen. „Es scheint mir, Frau Böhm, Sie wissen nicht wer ich bin, sonst würden Sie mich nicht eingeladen haben, mit Ihnen zu gehen."

Pollys sanfte, feste Augen begegneten den seinen. „Ja, ich weiß es."

„Wissen Sie, daß ich ein Dieb bin? Ich war in Pittsburg ein Jahr im Gefängnisse."

Pollys Atem ging schneller. Ein Gebet zu Gott um Hilfe entstieg ihrem Herzen in dieser Sekunde Zeit. Sie hielt ihm beide Hände entgegen. „Ja; Karl sagte es mir. Doch das ist jetzt alles vorbei — alles vorbei. Du hast neu begonnen, Bruder Rudolph. Komm!"

Sie legte ihre Hand in seinen Arm, als sie die Straße hinuntergingen. Er sagte kein Wort, bis sie zurückgekommen. Dann hielt er wieder an bei der Pforte. „Meine Schwestern sind nie in der Öffentlichkeit mit mir zusammen gesehen worden seit meiner Rückkehr. Ich werde dies nie vergessen."

Einen Monat später sagte Vater Böhm zu seiner Gattin: „Weißt Du, daß Polly mit Rudolph seine Mathematik wiederholt? Das kleine Frauenzimmer hat den klarsten Kopf für Zahlen, den ich je gesehen. Doch, was mag ihre Absicht sein?"

„Vater, ich denke, es ist noch Hoffnung für den Jungen. Er will seine Laufbahn von neuem beginnen unter Fremden."

„Gott helfe ihm," murmelte der Vater. Er überraschte Polly, als er sie das nächste Mal sah, indem er sie in die Arme schloß und mit Thränen im Auge küßte.

Im Frühjahr ging Rudolph nach Kentucky, sein neues Leben zu beginnen. Er hat bis jetzt darin ausgehalten.

Es war ebenfalls im Frühjahr, daß Onkel Max sichtlich abnahm. Da derselbe so an Polly gewöhnt war, widmete sie ihm so viel ihrer Zeit, daß Karl sogar sich beklagte.

„Sag doch nichts, Lieber," beschwichtigte sie ihn, „er hat nur noch so kurze Zeit zu verweilen. Laß mich thun, was ich kann."

„Sage, Polly, war das die Bibel, aus der Du ihm heute vorgelesen?"

„Jawohl; er bittet oft darum."

Karl wandte sich ab, einen Seufzer unterdrückend. Onkel Max war in seiner Jugend ein solch gottloser Geselle gewesen, daß es niemals einem von ihnen in den Sinn gekommen war, daß seine Seele noch zu retten sei. Er lebte bis zum Spätsommer. Den Sonntag vor seinem Tode sandte er nach dem Prediger und verlangte das heilige Abendmahl. „Denken Sie, er ist desselben würdig?" fragte Böhm, als der Prediger das Zimmer verließ.

„Wenn aufrichtige Buße und Vertrauen auf Christum irgend einen von uns würdig macht, so ist er es. Er bat, daß die ‚kleine Polly' es mit ihm nehmen möchte. ‚Sie hat dieses für mich gethan,' sagte er. ‚Ich danke es ihr.'"

Die Schwestern überhörten diese Worte. Sie saßen da im tiefen Schweigen. Der Prediger war schon fort.

„Ich verstehe Polly nicht," sagte Hulda endlich. „Sie schien mir niemals eine recht religiöse Person zu sein."

„Vielleicht," sagte Vater Böhm, „haben wir nie recht verstanden, was Religion ist."

Geduld.

(Römer 2, 4; 5, 3. 4.)

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst. Du kaufst sie nur durch **Dulden**,
Auch nicht auf einmal, wie ein andres Gut;
Allmählich wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeih'n.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein.

Leopold Schefer.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Nord-Amerika.

Norwood, Minn., 19. November 1888.

Liebe Brüder!

In der Juni-Nummer des Glaubensboten hat Br. B. einige Worte geredet, die alle Brüder verstehen konnten; solche Winke — unserer Pflichten nicht vergessen zu dürfen — sind gut und verdienen Anerkennung. Für einen jeden Menschen giebt es in seinem Leben ja allerlei Erinnerungen, aber darunter sind manchmal auch solche, die ihm vieles zu sagen haben und darum nicht so leicht von der Hand gewiesen werden können.

Der Glaubensbote, der regelmäßig seinen Besuch alle Monate bei mir abstattet, und auf allen seinen Rundgängen offen vom „Glauben" redet, ist mir immer ein recht lieber Gast; ich schaue darum gern in seine Botentasche und freue mich mit ihm, wenn er recht vieles von Glaubensleben und Glaubenswerken mitteilen kann. Wie oft erzählt er von den Konferenztagen und ihren Segnungen aus der alten, ehrwürdigen Anstalt; ich freue mich auch über diese Berichte und wünsche Euch allen, Ihr Brüder und Freunde, die Ihr daran teil haben könnt, einen wesentlichen Segen. Wenn Ihr aber für diese Segnungen dankbar empor blicket zum Gnadenthrone, o dann vergesset nicht Eure Brüder in der Diaspora.

Beim Durchlesen des „Verschiedenen" aus alter und neuer Zeit, wie auch der verschiedenen Erfahrungen, die unsere bekannten und unbekannten Brüder in der Welt und im Glauben zu machen haben, wird ein Herz oftmals mit Gefühlen der Wehmut und der Freude erfüllet. Meine bisherigen Erfahrungen will ich nicht speziell niederschreiben, nur in Summa gesagt: Es gab vieles zu lernen und alles war gut.

Wie aber im Leben schon ganz andere Zeiten kommen, als man sich vorher gedacht hat, wo ein anderer gürtet und führet, so geht es vielfach auch in der Arbeit und im

Amte. Wie manches geht da gegen unsere Meinung und Neigung. Wo so viele Menschen uns entgegenwirken, und wo man sich gehemmt fühlt durch allerlei Verhältnisse, über die man keine Macht hat, da wird man inne, daß das edle Pflänzlein „Glaube" nicht wild auf Erden wächst, und unter dem Widerspruch und der Feindschaft der Welt thut es dann wohl not, uns daran erinnern zu lassen, daß wir unsere Arbeit nicht dürfen gezwungen thun, sondern williglich und mit ganzem Herzen. Da draußen in der Welt und auf der Haide, wo Sittlichkeit und Tugend immer mehr abnimmt, dagegen aber Weltsinn und Thorheit gewaltig erstarken, wollen wir, wenn auch das Auge weint, fleißig den guten Samen ausstreuen, es geht doch durchs Sterben zum Leben. Der sel. Chr. H. Zeller sagt:

Wo Jeder steht auf Gottes Erden,
Da streu' er Gottes Samen ein!
Aus Einem sollen Tausend werden;
Wie herrlich wird die Ernte sein!

Es freut mich jedesmal, wenn ich von den Brüdern hier etwas hören kann; wie geht es aber Euch, Ihr lieben Brüder dort drüben in Österreich, besonders Locher, Schoch und Lichtenberger?

In aufrichtiger Bruderliebe grüßt alle

J. C. Ochsner.

Aus der Schweiz.

Aeschi, den 2. November 1888.

Durch die Leitung unseres treuen Oberhirten, der ja die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, bin ich von Burgistein nach Aeschi, eine Stunde oberhalb Spiez, versetzt worden. Ich habe hier ein ziemlich großes Arbeitsfeld, zwölf Orte, die monatlich zwei- und einmal zu bedienen sind; noch offene Thüren stehen in Aussicht. Es giebt sehr viel zu laufen über Berg und Thal, bis nach Adelboden, aber Gott sei Dank, der HErr hat mir eine Gesundheit gegeben, die es aushält, solche Reisen zu machen. Auch meine liebe Frau, wie die drei Kinder, die uns der HErr geschenkt hat, sind, Gott sei Dank, bis heute, und gebe Gott fernerhin, immer gesund.

Was das Arbeitsfeld betrifft, läßt es noch viel zu wünschen übrig. Einige Versammlungen in meinem Arbeitsfelde sind sehr schwach besucht, aber der HErr hat sie einmal gegeben und dies giebt mir Freudigkeit zu glauben und zu bitten, Er möge die Herzen öffnen, denn Er muß ja hinzuthun zu der Gemeine, die da sollen selig werden. Aber nicht nur das, sondern mein Gebet und Flehen ist, Er möge mich, der ich ein Rebe am Weinstock bin, reinigen, auf daß ich mehr Frucht bringen kann zur Verherrlichung seines hochgelobten Jesu-Namens. Es ist köstlich, dem Heiland, der für uns sein Leben gelassen, dienen zu dürfen. Möge Er mein Herz immer mehr mit seiner Liebe, die ihn für uns in den Tod getrieben, erfüllen, ebenso mit einem herzlichen Erbarmen und einem größeren Maß seines heiligen Geistes.

Wir haben ein liebes Komitee (Evang. Gesellschaft in Bern), das uns Arbeiter auf betendem Herzen trägt; dem HErrn sei es gedankt, daß ich unter demselben arbeiten darf.

Möchte Sie nun bitten, den Glaubensboten unter folgender Adresse: Robert Frei, Evangelist in Aeschi, Kt. Bern, mir zuzusenden. Auch die lieben Brüder wollen so gut sein, sich die neue Adresse zu merken.

„Der HErr segne die Stadt auf dem Berge", ist beinahe mein tägliches Gebet. Nun Gottes reichen Segen wünschend in seinem Dienst, grüßt Sie herzlich Ihr geringer Mitpilger

Robert Frei.

Personal-Nachrichten.

Trauung.

Am 18. November Br. Gysbert van der Smissen mit Schwester Marie Schmutz.

Meine Seele hanget Dir an.

Einer hält mich, stark ist dieser Eine,
Stärker noch als alle meine Not;
Hält mich, ob ich zu versinken scheine,
Ob der Feind mich zu verderben droht.
Meine Ohnmacht hängt wie angekettet,
An der Allmacht dieses Helden fest,
Und schon jetzt hat Er mich ganz errettet,
Da er noch im Kampf mich zagen läßt.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein württembergischer Schultheiß.

1. In der Schule und Garnison.

Jakob Klaß, Schultheiß in Neckartenzlingen, zuletzt in Beuren, gehörte zu den Brüdern, mit denen man nicht leicht zusammenkommen konnte, ohne einen Eindruck ihres Geisteslebens zu bekommen. Innerlich ein reiches Leben führend, vor dem HErrn stehend und wandelnd, konnte er überall ein Zeuge Jesu sein und mit seinem Zeugnis bei vielen Seelen Eingang finden. Er hatte die Gabe, bei jedem Wort der heiligen Schrift eine nach innen, in die Tiefe weisende Bedeutung schnell zu erkennen und diese nach seiner eigenen Lebenserfahrung auf das tägliche Leben in einer Weise anzuwenden, die sich dem Gedächtnis der Zuhörer leicht einprägte. So erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen, vor etwa 12 Jahren, es war in den Tagen nach der P. Smithischen Bewegung, ihn im Stuttgarter Bürgermuseum über das Gleichnis von der Einladung zum großen Abendmahl reden gehört zu haben. Wie eindrücklich redete er damals vor der großen Versammlung von der Stunde der Einladung, wie dem, der die Einladung verachte, vom Teufel jedesmal eine Schlinge um den Hals geworfen werde, daß der Mensch in dem Augenblick, da er hätte frei werden können, hernach desto mehr ein Gebundener sei; wie erzählte er von einem Bruder, der einem andern sein neugekauftes Äckerle mit so viel Worten zeigte, daß der andere Bruder dem ersten sagte: Bruder, mir kommts vor, du habest das Äckerle nicht gekauft, sondern das Äckerle hab' dich gekauft; dann von einem Knaben, der auf die Frage, was der Geladene, der ein Weib genommen hatte, hätte sagen sollen, dem Schullehrer zur Antwort gab: Ich hab' ein Weib genommen, ich will mit meinem Weib kommen, die hat auch Hunger; aber so, setzte dann Klaß hinzu, denken wenige in Einfalt; vielen wirft der Teufel schon, wenn sie ein Weib nehmen oder suchen, nicht erst, wenn sie eins genommen, einen Strick um den Hals, daß sie der Einladung nicht folgen; thörichte Seelen!

Ebenso eindrücklich redete Klaß ein anderes Mal vom Gebetsleben der Kinder Gottes, wie der Geist Gottes zum Gebet treibe, daß, wenn man das Beten einmal vergessen habe, man es dennoch thun müsse. Ein älterer Bruder sei im Heuet verschlafen und dann in der Eile ohne Gebet mit der Sense fortgegangen; aber unterwegs habe ihm der Geist keine Ruhe gelassen, bis er umgekehrt sei; wenn die ihm entgegenkommenden Leute zugerufen hätten: Hast' was vergessen? habe er nur geantwortet: Freilich habe ich was vergessen; wie er dann der Zucht des Geistes folgend sein Gebet gethan hatte, ging es zum Mähen; „meinet Ihr auch", sagte er nachher, „wie damals meine Sense g'hauen (geschnitten) hat". Ein anderer junger Bruder sei während der Ernte von seinem widerwärtig gesinnten Vater beim Aufsteigen eines Gewitters heimgeschickt worden, er solle so schnell als nur möglich den Ochsenwagen holen; eiligst sei der Sohn gelaufen, habe angespannt, da habe der Geist gemahnt: Bete auch! und der Sohn sei im Stall hingekniet, habe aber vor lauter Eile nichts zu sagen gewußt, als: „Lieber Gott, 's pressiert! Amen", und sei dann in der augenscheinlichsten Weise erhört worden, so daß er den vollbeladenen Wagen in die Scheune gebracht habe in dem Augenblick, da sich das schreckliche Gewitter zu entladen anfing. So könnte noch manches aus dem Munde des Bruders Klaß angeführt werden, aber wir wollen lieber einiges aus seinem Leben erzählen, wie davon sein Sohn in den „Erbaulichen Mitteilungen" berichtet.

Jakob Klaß, eines Webers Sohn, ist 1822 geboren in Beuren, einem am Fuße der schwäbischen Alb gelegenen Dorf des Amtes Nürtingen. Durch seine sehr fromme Mutter, eine eifrige Beterin, hat der Sohn frühe viele göttliche Eindrücke erhalten. Während seiner Schuljahre entstand unter der Jugend, auch unter den Schulkindern

seines Dorfes, eine Erweckung. Ganze Scharen besuchten die „Stunde". Da sagte ein alter Bruder, es handle sich hier um einige Erstlingsseelen, deshalb müssen, damit diese herausgefischt werden, auch die andern mitlaufen. Die Mutter dachte, „mein Jakob sollte eine von diesen Brautseelen werden". Da spielte der 7jährige Jakob während der Versammlungsstunde mit seinen Kameraden auf der Gasse. Darüber wurde sie betrübt, der Jakob wurde heraufgerufen und mußte ein Wort in Hillers Schatzkästlein aufschlagen. Er schlägt auf 2. Teil S. 534: „So sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger worden denn das Erste (2 Petri 2, 20). Elender Zustand." Dieser Spruch, das beigefügte Lied, besonders aber die Worte: „Elender Zustand", machten großen Eindruck auf den Knaben. Er sagte später, das innere Leben eines Christen gleiche einem Halm. Da seien verschiedene Entwicklungsstufen wahrzunehmen, nach jeder sei ein Knoten, welcher den Anfang einer neuen Stufe bilde. Bei ihm sei der erste Knoten der Eindruck jener Worte gewesen. Bald darauf setzte er sich am Pfingstfest ins Freie und bat den Heiland kindlich, Er möge ihm doch auch den heiligen Geist geben, wie den ersten Christen am ersten Pfingstfest. Er sah nach dem Gebet immer gen Himmel und wartete auf feurige Flämmlein. Sein Gebet wurde erhört, wenn auch nicht nach seiner kindlichen Anschauung. Schon damals brachten ihm die Monatsstunden, welche meistens in Grasgärten um der vielen Besucher willen gehalten wurden, große Freude; er setzte sich, einem Zachäus gleich, auf einen Ast der Bäume, unter welchen die Brüder redeten. In der Schule nahm er infolge seiner Begabung und seines Fleißes lange Jahre den ersten Platz ein; außer den aufgegebenen Liedern und Sprüchen lernte er eine große Anzahl freiwillig auswendig. Noch einige Jahre vor seinem Hingang konnte er viele Psalmen, den Römer- und Hebräerbrief wörtlich aufsagen; diese Angewöhnung an die Sprache der Bibel war es allermeist, die ihm zu seiner späteren Beredsamkeit verhalf. Seine Mutter gewann er immer lieber, weil sie so oft mit ihm betete. Die Gebetskraft verlieh dieser Mutter zugleich eine seltene Thatkraft; was sie als nötig erkannte, mußte geschehen. Ihr Mann war einige Zeit Hirschwirt. Da die Mutter das Jammern der Weiber über ihre im Hirsch zechenden Männer nicht ertragen konnte, riß sie den Wirtshausschild „den Hirsch" ohne weiteres weg und versteckte ihn. Dieser Geistesmacht konnte der Mann nicht widerstehen. Frühe machte auch ihr Sohn Jakob, dessen Christentum in seiner Jugendzeit ohne Unterbrechung still fortwuchs, auffallende Gebetserfahrungen. Es herrschte einmal eine große Dürre, alle Kreaturen lechzten nach Regen; er war auf dem Felde, ging dann in ein nahes Wäldchen und betete innig um Regen. Während des Gebets wurde ihm die Antwort: Um 12 Uhr regnet es. Er ging heim, sagte es seiner Mutter und Schlag um 12 Uhr kam ein heftiger Regen. Zu einem so starken Jüngling wuchs er heran, daß er z. B. einen Sack Birnen unter dem Arm eine halbe Stunde weit nach Hause tragen konnte. Einmal trug er einen Sack Korn auf die Bühne, aber auf der letzten Treppe erlitt er einen Leibschaden. Er mußte ein Bruchband tragen. Sich als gebrochener Mann durchs Leben schlagen zu müssen, erschien ihm schrecklich. Er fiel auf die Knie und klagte seine Not dem lieben Gott. Während des Gebets fiel der Verband weg und der Schaden war von jetzt an so gänzlich geheilt, daß bald darauf bei der Militärmusterung die Ärzte es nicht glaubten, daß er dies Gebrechen gehabt habe; so wurde er nach Gottes Vorsehung Soldat.

Die 4 Jahre seines Soldatendienstes wurden für ihn eine Zeit manchfachster Übung und Erfahrung. Getrost zog er nach Ludwigsburg; denn sein Heiland ging mit ihm. Er bekannte sich zu Ihm frei, öffentlich. Am ersten Morgen nahm er sein Neues Testament zu sich und las im Bett nach

seiner Gewohnheit darin. Sein Feldwebel sah es und rief ihm gewaltig zu: „Klaß, bist du ein Pietist?" „Ja, Herr Feldwebel", war die laute, gemessene Antwort, die ihm das Herz dieses Vorgesetzten gewann und bei den Insassen des Zimmers Eindruck machte, so daß er nicht viel leiden mußte. Als sein Hauptmann später ins Zimmer trat und bemerkte, wie er eine Predigt las, sah er ihn gutmütig an und sagte: „Klaß, werden Sie nur nicht gar zu fromm." Die Rekrutenjahre wurden für ihn sehr schwierig, er wurde schwer krank und mußte 99 Tage im Spital zubringen. Die Ärzte erklärten ihn für unheilbar krank an der Schwindsucht; seine Entlassung war schon genehmigt. Aber am entscheidenden Tage genas er vollständig. Seine Ärzte, denen es bei dieser Genesung unheimlich zu Mute wurde, drangen in ihn, er solle doch sagen, er sei noch krank, dann werde er frei gelassen. Er that dies nicht und mußte jetzt das im Dienst Versäumte nachholen, was ihn umsomehr anstrengte, weil ihn oft der Hunger plagte. Sein Vater hatte gesagt, er schicke keinem seiner 6 Söhne, wenn sie Soldaten werden, eine Unterstützung. Jakob faßte dies Wort streng auf und bat nie um Geld. Einst mußte er hart arbeiten, Schanzgräben aufwerfen, und bekam sehr Hunger. Darnach kam ein Kamerad zu ihm und sagte: „Hast mir nichts zu essen? ich hab' so sehr Hunger." Sie teilen ein Stück Brot und ein Glas Bier, aber der Hunger war noch lange nicht gestillt. Sie gehen in den Wald und beten beide innig um Brot. Dann gehen sie zuversichtlich heim, und siehe da, außen vor dem Wald begegnen ihnen 2 vornehme Herren, die sie begrüßten: „O das ist recht, daß Ihr kommt! Wir sahen einen schönen Vogel und wollten ihn fangen und warfen ihm Hut und Rock nach. Suchet uns die Gegenstände im Dickicht und bringt sie dann auf den Bierkeller dort unten." Das Verlorene fand sich bald. Die Herren freuten sich und riefen: „Wirt! Brot, Käse, Bier, so viel, als die Soldaten wollen!" Sie erhielten dazu noch ein ansehnliches Geldgeschenk. Am andern Tag bekam Klaß Besuch von seinen Brüdern, denen er die wunderbare Begebenheit erzählte. Von jetzt an ließen seine Eltern ihn keinen Mangel mehr leiden, auch wurde er bald Obermann mit einer bessern Löhnung. Als solcher durfte er gute Militärschulen besuchen, was ihm bei seiner späteren Amtsführung sehr zu statten kam. (Fortsetzung folgt.)

„Damit die Kinder sich nicht wehe thun".

Folgende Begebenheit trug sich kürzlich in einer unserer größeren Städte zu: Eine arme, alte Frau hob eines Tages auf der Straße einen Gegenstand auf und wickelte denselben sorgfältig in ihr Taschentuch. Ein Polizist, der diesem Thun aus der Ferne zuschaute, glaubte nicht anders, als daß die Frau etwas Wertvolles gefunden, das dem rechtmäßigen Eigentümer zurückerstattet werden sollte. Er folgte daher der Frau nach bis zu ihrer bescheidenen Wohnung. Dort angekommen, fragte er sie, was sie auf der Straße aufgehoben und eingewickelt habe. Sie öffnete ihr Taschentuch und zu seinem Erstaunen fand er einige Glasscherben darin. Auf die Frage, zu welchem Zweck sie einen so wertlosen Gegenstand aufgehoben habe, antwortete sie: „Damit die Kinder sich nicht wehe thun und die Füße zerschneiden" — denn in jener Straße liefen viele Kinder barfüßig umher.

Welch eine ernste Pflicht stellt uns diese Begebenheit vor Augen, wir seien Prediger, Lehrer oder Eltern; nämlich die Pflicht, zu thun, was in unsern Kräften steht, um andere, und namentlich die Jugend, vor Schaden zu bewahren. Wir finden diese Pflicht ausgedrückt in den Worten, an Gottes Volk gerichtet: „Machet Bahn, machet Bahn, räumet den Weg, hebet die Anstöße aus dem Wege." Finden wir aber leider nicht zu häufig das Gegenteil, und sind nicht viele durch ihren Wandel ein Stein des Anstoßens auf dem Wege der Jugend? Wegweiser.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 2.

Der Leib Christi in seiner irdischen Gestaltung.

Motto: „In der Hauptsache Einheit,
In zweifelhaften Freiheit,
In allem Liebe."

Die heilige Schrift redet oft in Bildern und sucht uns die Geheimnisse und Wahrheiten des Reiches Gottes an Gegenständen aus der Naturwelt anschaulich und klar darzulegen, einerseits um die Größe, die Allmacht, die Weisheit und Güte des himmlischen Meisters zu preisen, und andererseits uns zu lehren, aus dem Zeitlichen Paralelle zu ziehen auf das Ewige.

Über keinen Gegenstand finden sich aber im Worte Gottes so viele Bilder und Vergleichungen, wie über das Verhältnis der Erlösten zu ihrem Erlöser. Das Gebäude, der Tempel, der Weinstock, die Herde, die Familie wird zum Vergleich benützt; aber das allerinnigste, inhaltsreichste, lieblichste und schönste ist das Bild vom Leibe oder vom Haupt und den Gliedern. So wunderbar, so mannigfaltig, so kunstvoll und doch so einfach ist am Leibe Glied mit Glied verbunden und verwachsen und jedes so abhängig vom Haupte, daß man ein staunenswertes Werk der Meisterhand Gottes darin erblickt.

Siehe den wunderbaren Kunstbau ein wenig an und zwar nach außen und innen. Da ist nach außen die Krone der Schöpfung, das Meisterwerk des Allmächtigen (Psalm 139, 14) mit der aufrechten, das Haupt gen Himmel gerichteten Stellung. Da sind 213 einzelne Knochen, die mit einander teils in inniger und teils in lockerer Verbindung stehen und das sogenannte Gerippe oder Skelett darstellen. Da aber unser Haupt nicht redet von einem Skelett, sondern von einem Leibe, so siehe nach innen, die Gelenke, die Muskeln, die Nerven ꝛc. und keines, auch das unscheinbarste Glied ohne Aufgabe, Bestimmung und Dienst zur gesunden Entwicklung und Erhaltung des Ganzen. Fürwahr, kein Bild hätte tiefsinniger und inhaltsreicher sein können.

Wir haben nun vor allen Dingen anzusehen, was zur Hauptsache gehört und das ist:

Die Einverleibung und Verbindung mit Christo dem Haupt.

Jesus Christus ist das Haupt, der oberste Fürst, seiner Gemeinde (Eph. 1, 22. 23). Als das Haupt tritt Er für jedes Glied stellvertretend ein und macht es seiner Lebenskräfte und aller seiner Gaben teilhaftig (Eph. 4, 16).

Die Gemeinde ist sein Leib (Kol. 1, 17. 18). Der Leib ist ein großer, zusammengesetzter Organismus. Ein Glied hängt am andern und bedarf des andern und ist verpflichtet, zu Ehren des Hauptes dem andern zu dienen.

Diese Bezeichnung gebraucht der HErr aus verschiedenen Ursachen:

1. Uns stets an die Abhängigkeit von Ihm, dem Haupte, zu erinnern, denn wie der Leib ohne das Haupt nicht leben kann, so haben wir ohne Jesum das Leben nicht.

2. Uns zu lehren, daß alle Glieder ein

Ziel haben sollen, nämlich die Verherrlichung des Hauptes.

3. Uns das Bewußtsein unsers hohen Adels tief einzuprägen; welch ein Vorrecht ein Glied zu sein an Ihm, dem höchsten Haupt!

4. Uns in der Demut zu erhalten, daß wir es nie vergessen sollen, Er ist das Haupt und wir nur Glieder.

5. Uns zum unbedingten Vertrauen zu reizen, denn nie läßt das Haupt ein Glied, welches es nicht nach sich zieht.

6. Uns zu zeigen, daß neben der Mannigfaltigkeit in seinem Geist, in seiner Liebe und in seiner Kraft harmonisches Zusammenwirken und volle Einheit stattfinden soll.

Als zweite Hauptsache nennen wir:

Das Festhalten an den Grundlehren der heiligen Schrift.

Wer die heilige Schrift betend-nachdenkend liest, wird finden, daß verschiedene Wahrheiten darin enthalten sind, Wahrheiten, welche zur Seligkeit absolut notwendig sind und Wahrheiten, über welche mehr Freiheit waltet.

Die Wahrheiten, die zur Seligkeit unbedingt erforderlich sind, haben im christlichen Glaubensbekenntnis eine würdige Zusammenstellung gefunden: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde". Verbunden damit ist die Erkenntnis der völligen Abhängigkeit und der rechtmäßigen Angehörigkeit an ihn, den Schöpfer. Bei rechtmäßiger Entwicklung geht notwendigerweise Hand in Hand mit dieser Erkenntnis diejenige der Vergehungen gegen diesen allmächtigen Gott, daß man den Ausruf eines Psalmisten verstehen lernt: „Wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist", oder den eines Paulus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen?" Diese Frage beantwortet die heilige Schrift mit dem tausendfachen Hinweis auf Jesum, oder wie das Glaubensbekenntnis weiter lautet: „Ich glaube an Jesum Christum, den eingeborenen Sohn ꝛc." Da aber niemand aus sich selbst den Erlöser und die Erlösung sich aneignen und niemand Jesum einen Herrn heißen kann ohne durch den heilgen Geist, geht das Bekenntnis weiter und spricht: „Ich glaube an den heiligen Geist ꝛc." Der heilige Geist realisiert durch Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heiligung **in** uns, was der Sohn Gottes **für** uns vollbracht, macht uns teilhaftig seines Lebens und Wesens und macht uns so zu brauchbaren und fruchtbaren Gliedern an Christo, dem Haupt, zum Preise Gottes des Vaters.

Zu diesen Grundwahrheiten, von denen gesagt werden kann: „Du sollst nichts davon und nichts dazu thun", kommen dann noch die Vollendungslehren, Rettung der Auserwählten, Antichristentum, erste Auferstehung, das Königreich Jesu, allgemeine Auferstehung, Weltgericht, Seligkeit und Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde ꝛc.

Zu dem „zweifelhaften", von dem unser Motto spricht, darf gezählt werden: Die Lehre vom halten oder nicht halten gewisser Feiertage und Sabbaten (Röm. 14, 5), Enthaltung oder Genuß von gewissen Speisen oder Getränken, die Frage von der Krankenheilung, die Tauffrage, ob die der Erwachsenen oder die der Kinder biblischer sei; dazu kommt noch die Entrückungsfrage u. a. m. In all diesen Fragen soll zwangslose Freiheit walten. Doch hat auch diese Freiheit ihre Grenzen. Sollte z. B. ein Bruder durch seine Freiheit einem andern Anstoß geben, soll er laut dem Worte Gottes, um des schwachen Bruders willen

von derselben keinen Gebrauch mehr machen. Das gleiche Verhalten ist auch da zu beobachten, wo Verschiedenheit in den Ansichten zur Trennung führen könnte. Aber gerade auf diesem Punkt ist der Feind, dessen erstes Geschäft es war, den Menschen von Gott und dann Herz und Herz von einander zu reißen, oft und viel im Wege, und so lange es ihm gelingt, setzt er eben sein Werk fort, da er weiß, daß gerade dadurch dem Werk des Hauptes sehr viel Schaden zugefügt wird. Darum wenden wir unsern Blick noch recht dem dritten Teil zu:

In allem Liebe.

Aus Liebe hat Gott seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben und preisete seine Liebe gegen uns, da wir noch seine Feinde waren. Aus Liebe hat sich das Haupt für seine Glieder geopfert. Größere Liebe hat niemand denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

Der Vater ist die Liebe,
Der Sohn ist Lieb allein;
Des heiligen Geistes Triebe
Sind Liebe hell und rein.
Das ist die Lebensquelle,
Vom Vater und vom Sohn.
Mach unsere Liebe helle,
Du Strom vom Gottesthron.

Das Haupt macht die Liebe zum Kennzeichen seiner Glieder. In der liebearmen, ja liebeleeren Welt sollen diese eine Schar sein, verbunden durch das Band der Vollkommenheit. Da soll die unvollkommene Welt sehen, daß das Christentum seinen Ursprung hat in dem Gott, der die Liebe ist.

Liebe ist etwas natürliches bei den Gliedern Christi. Sind doch alle wahren Kinder Gottes „Geschwister", Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, eines Vaters Kinder, von einem Geist gezeugt, von einer Milch, von einem Brot genährt. Niemand hat sein eigen Fleisch gehaßt. Wer den liebt, der ihn geboren hat, der muß auch den lieben, der von ihm geboren ist.

Liebe ist segenbringend. Schon das alte Testament redet davon (Ps. 133), nicht weniger auch das neue mit dem herrlichen Vorbild der ersten Gemeinde, die das unvergleichlich schöne Zeugnis bekam: „Sehet, wie sie einander so lieb haben." Sie waren nicht einförmig, aber einmütig. Einig in einem Geist, einer Liebe, einer Hoffnung, und wo Irrtum und Streit aufkommen wollte, half der HErr ihnen, sich brüderlich zu ertragen und bei äußerer Sonderheit die innere Einheit der Herzen zu bewahren und durch die That zu bewähren. An dieser heiligen Urgeschichte können wir sehen und lernen, was wir und wie wir sein sollen und können, denn lieblich ists, wenn Brüder Eines Sinnes sind. Will Jesus, das Haupt, haben, daß Einigkeit des Geistes und der Liebe unter den Gliedern sei, so ist Er auch bereit, solches zu wirken, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen durch den heiligen Geist in die Herzen wahrer Glieder.

Diese Liebe ist es, die alles trägt, alles hofft, alles duldet, sie hat auch die Kraft, Nebensachen zu decken und zu tragen, und das umsomehr, da sie nie das Ihre sucht, sondern allezeit das, was des Herrn Jesu ist.

Eine unerschöpfliche Fülle der Liebe im Glauben möge in dieser entscheidungsvollen Zeit alle Glieder erfüllen; denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. „Ich und der Vater sind Eins", spricht der hochgelobte Gottes- und demutsvolle Menschensohn, seines Leibes heiliges Haupt.

Jb. K.

Gewogen.

Daniel 5, 27.

Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht erfunden.

Die Geschichte des Menschen ist von Anfang an bis zu Ende zu jeder Zeit und an jedem Orte im besten Falle durch Sünde gekennzeichnet. Gott hat vom Himmel hernieder geschaut auf die Menschenkinder, zu sehen, ob ein Verständiger da sei, der Gott suche. Aber sie sind alle abgefallen, sie sind allesamt verderbt, es ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer (Ps. 53; Römer 3, 10—18). Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend an (1 Mose 8, 21). Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung (Matt. 15, 19). Das sind Beweise aus Gottes Wort von dem, was der Mensch ist; — gewogen und zu leicht erfunden; hoffnungslos verloren! Mehr als verloren kann der Mensch nicht sein.

Viel besser nie geboren,
Als ewiglich verloren,
Von Gott getrennt sich sehn,
Von keinem Heil zu wissen,
Von Licht zu Finsternissen,
Vom Leben zu dem Tode gehn.

Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht erfunden worden.

Es ist heilsam und gut für uns, wenn wir diese Thatsache im Lichte des Wortes betrachten und ihr einen tiefen Platz in unserem Herzen einräumen. Lassen wir das ganze Wort Gottes bis auf den Grund unserer Herzen wirken. Dasselbe ist über alles geeignet, jeden falschen Begriff über den wahren Charakter und Zustand des Menschen aufzudecken. Es ist heilsam und gut für uns, wenn wir uns erinnern, daß der schreckliche Urteilsspruch, welcher das Herz des wollüstigen Königs Belsazar von Babel mit Schrecken traf, in der That auch über alle Menschen und über jeden einzelnen, sei es Sohn oder Tochter des gefallenen Adam, ergangen ist. Du bist auf der Wage gewogen und zu leicht erfunden.

Hat der Leser dieses Urteil gegen sich selbst völlig angenommen? Das ist eine ernste Frage! Bin ich eins der Kinder der Weisheit? Rechtfertige ich Gott? Verurteile ich mich selbst? Habe ich meinen Platz als armer Sünder an seine eigene Brust schlagend eingenommen? Bin ich in mir selber verloren und schuldig des ewigen Feuers? Richten wir uns selbst, dem Worte Gottes gemäß, so werden wir nicht gerichtet werden. Bekennen wir mit Hiob vor Gott: „Siehe, nichtig bin ich, was soll ich Dir erwidern? Ich lege meine Hand auf meinen Mund. Einmal habe ich geredet, und ich will nicht antworten, und zweimal, und ich will nicht fortfahren" (Hiob 39, 34. 35). Wenn das bei dir der Fall ist, lieber Leser, so ist **Jesus** für dich! — Er ist gestorben, um die Sünde hinwegzuthun und um deine vielen Sünden, nicht nur die, die du kennst, sondern auch alle, die Gott kennt, zu tragen an seinem heiligen Leibe auf dem Fluchholze. Vertraue nur auf Ihn, und alles, was Er hat, ist dein. Er ist deine Weisheit, deine Gerechtigkeit, deine Heiligung und deine Erlösung.

Alle, welche einfältig und von Herzen an Jesum glauben, sind vollständig von dem alten Boden der Schuld, Gericht und Verdammnis weggegangen (Ev. Joh. 5, 24) und werden von Gott, dem dreimal heiligen Gott, dessen Augen zu rein sind, als daß Er eine Sünde und Böses sehen könnte (Habakuk 1, 13), auf dem ganz neuen Grund

und Boden des ewigen Lebens und der göttlichen Gerechtigkeit gesehen. Und wir können deshalb gläubig sagen: O Jesu! Mein bist du mit Gerechtigkeit, mein ist deine Unschuld als ein Kleid, mein ist dein ganzes schuldloses Leben; mein ist deine Angst und Todesnot, als wäre ich selber in den Tod, zur Strafe hingegangen; mein ist dein Grab, dein Auferstehn; ich bin mit dir erstanden. Amen. Gott sei gelobt! (Eingesandt.)

Ein Geschenk.

Wenn der Dezember kommt und mit ihm die Adventslieder erklingen, und dann das selige, fröhliche Weihnachtsfest mit raschen Schritten näher tritt, da leuchten die Äuglein der Kinder noch heller als gewöhnlich und ihre Gespräche drehen sich vorzugsweise um den Christbaum und all die Freuden, die sich daran knüpfen. Was ist es, daß die Kleinen so fröhlich macht? Es ist nicht nur die freudige Hoffnung auf Tannengrün und Lichterglanz, auf Freudengesang und Festjubel, es ist die Erwartung eines **Geschenks.** Es ist vielleicht ein gar kleines Geschenk, das sie zu erwarten haben, aber es ist doch etwas, was das Kind **bekommt** und als sein Eigentum besitzen darf; und so wahr das in der Apostelgeschichte uns berichtete Heilandswort ist: Geben ist seliger denn nehmen, so ist es dennoch auch wahr, daß das Nehmen und Empfangen angenehm und lieblich ist, zumal dem Kindesherzen. Eltern machen ihren Kindern gar so gern eine rechte Freude und schenken ihnen womöglich was sie sich wünschen, wenn es etwas Gutes und Nützliches ist. Und doch sind im besten Fall diese Gaben irdischer, vergänglicher Natur und können nur auf kurze Zeit das Herz erfreuen.

Aber dein Herz, lieber Leser, verlangt nach etwas anderem. Himmlisch, unverwelklich sind die Güter, die es begehrt. Wohlan, der Vater im Himmel ist unermeßlich reich. Der älteste Bruder, der vorangegangen ist in das obere Heiligtum und ein Verwalter geworden ist der himmlischen Güter, ist ein „Herr der Schätze Gottes". Sollte Er dir nicht geben, was du so sehnlich wünschest und verlangst, Segen, Friede, Heil für dich und die deinigen, Liebe, Fülle des heiligen Geistes, Kraft für Ihn zu zeugen, und wie die edlen Gaben alle heißen. O werde ein Kindlein und lerne von den Kindlein um seine Geschenke bitten, dich darauf freuen, die Erfüllung zuversichtlich erwarten. Es ist unglaublich, wie wenig gebetet wird, gebetet, nämlich, um bestimmte Gnaden, und mit bestimmter Erwartung auf Erhörung.

Eine christliche Frau, die Jahr für Jahr zur Weihnachtszeit eine große Zahl armer Kinder zu erfreuen pflegt, sagte einst, wenn die Festtage herannahen, gehe sie gar nicht mehr gern durch die Gassen der Stadt; es werde ihr so schwer, Kindern zu begegnen, die entweder still, aber verlangend sie anblickten, oder bescheiden bäten, an ihrer Bescherung teilnehmen zu dürfen, und die sie doch abweisen müsse, weil der Raum und die Mittel sie einschränken. Ach, daß unser himmlischer Vater, der durch keinen Raum und keine Mittel beschränkt ist, so viel verlangenden, sehnenden, bittenden Kinderblicken begegnete! Welche Freude wäre es Ihm, zu geben, reichlich zu geben. Jesus hat gesagt: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir spricht: Gieb mir zu trinken; **du bätest Ihn und Er gebe dir** lebendiges Wasser (Joh. 4, 10). Lasset uns bitten und nehmen, auf daß unsere Freude vollkommen sei!

Sabbat.

Seele, warum sehnest du
Über Sonnen dich und Sterne?
Ewigkeit und Sabbatruh
Wohnen nicht in dunkler Ferne;
Der da thront im Strahlenkleid,
Trug sie mitten in die Zeit!

Seine Näh' war Himmelsluft,
Und sein Atem warmes Leben,
Und wie Narden süßen Duft
Aus gebrochnem Glase geben,
Also strömte in die Zeit,
Da sein Herz brach, Ewigkeit!

Seele, suchst du Sabbatruh,
Laß die Flut der Welt verrinnen!
Nur dem Einen wende zu
All dein Sehnen, all dein Sinnen!
Auch in deine arme Zeit
Will Er strömen Ewigkeit!

August Schwarzkopff.

Ein feines Mittel wider die Feindschaft.

Sie hatten seit lange in Feindschaft gelebt, Frau Schuhmachermeister Dittrich und Frau Schneidermeister Hauser. Was eigentlich der Grund zu der Feindschaft gewesen, wußte so recht niemand. Die Zunge, dies böse kleine Glied, das so viel Schaden schon gestiftet, war auch wohl hier die Ursache gewesen — kurz, die zwei gingen sich aus dem Wege, und mußten sie ja auf demselben Wege aneinander vorüber, so gab es weder Gruß noch Gegengruß; die eine sah rechts, die andere links, und keine mochte ein gut Wort geben. Das ist ja immer so; wird doch so einem kleinen Menschenherzen nichts so schwer, als den falschen Stolz zu überwinden, die Hand zu reichen und zu sagen: „Ich that Unrecht; verzeih' mir, Bruder!"

Just so stands mit Frau Dittrich und Frau Hauser, und darum blieb's beim alten nun schon an die vier Jahre.

Da kam eines Tages Frau Dittrich gar ernst und nachdenklich aus der Kirche, und lange Zeit blieb sie so nachdenklich — allmählich aber wurde ihr Auge heller, und um ihren Mund legte sich ein Zug von Entschlossenheit, so, als sei sie nun fertig mit dem Nachsinnen, mit sich im Reinen und zu einem Entschluß gekommen. Und so war es auch — und ein gar heilsamer Entschluß obendrein, den sie gefaßt. Ein Wort aus der Predigt des Morgens war ihr nämlich so recht ins Herz gedrungen. „Wenn doch jeder von uns sich einen aus der Gemeinde nehmen wollte, außer Freunden und Verwandten, den er täglich auf gefalteten Händen und betendem Herzen zu Gott brächte, ganz still, ohne ihm etwas zu sagen, wieviel Segen würde da von Gott herabgebetet werden!" So ungefähr hatte der Pastor gesagt, und darüber hatte Frau Dittrich soviel nachdenken müssen, und als der helle Schein aus ihren Augen geleuchtet, da hatte sie beschlossen: „Ich will für die Frau Hauser beten!"

Das war ein großer Entschluß. „Bittet für eure Feinde!" hat der Heiland gesagt — aber leicht ists eben nicht.

Frau Dittrich indessen führte es aus. Anfangs war es wohl manchmal nur so eben aus Pflichtgefühl, weil sie sichs nun einmal vorgenommen und sich doch vor dem lieben Gott geschämt hätte, wenn sie es so bald wieder gelassen — allmählich aber wurde es zur Gewohnheit, und schließlich konnte sie gar nicht mehr anders. Dabei machte sie aber eine gar wundersame Entdeckung. Je öfter sie nämlich für die Feindin betete, je schwächer ward ihr Groll gegen sie, und plötzlich fand sie sich bei der Bemerkung, daß die Hauser doch gar nicht so übel, sondern eigentlich eine recht nette, brave Frau sei. Sie

wußte es eben bisher noch nicht, daß das sicherste Mittel, Zorn und Grimm gegen einen Menschen zu überwinden, allemal das ist: treulich für ihn zu beten.

„Ei, wenn aber die Hauser eine recht nette, brave Frau ist, so magst du wohl auch Schuld haben, daß ihr beide euch nicht vertragen könnt?" sagte Frau Dittrichs Gewissen, als diese zu der Einsicht gelangt war. Und Frau Dittrich hörte auf diese Gewissensstimme, was leider nicht ein Jeder thut, und am andern Morgen stand sie plötzlich in Frau Hausers Stübchen. Diese schälte gerade Kartoffeln zum Mittagstisch — schnell wischte sie sich die Hände ab und trat ihrem Gast entgegen, ihn verwundernd ansehend.

„Liebe Hausern", sagte Frau Dittrich, „ich hab' Unrecht gethan —"

„Nein", unterbrach die Hauser, „ich wars, und schon lange hätte ich zu dir gewollt, hab mich nur immer nicht getraut".

Und dabei wischten sie sich alle beide die Augen, und dann reichten sie sich die Hände und sahen einander fröhlich an, haben auch noch mancherlei geredet zusammen in aller Liebe und Freundschaft — und war gewiß ein schönes Bild, wie die zwei zusammenstanden und jedes wollt' die Schuld getragen haben. Die Engel im Himmel hatten ihre Freude daran und der nicht minder, der da sagt: „Liebet eure Feinde!"

Du aber, lieber Leser, liebe Leserin, die du vielleicht auch so eine Frau Hauser hast, mit der du nicht recht in Fried' und Freundschaft leben kannst, möchtest du nicht auch dies „Mittel wider die Feindschaft" probieren und dafür sorgen, daß auch über dich solche Freude im Himmel sein kann?

Christl. Bundesbote.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Slavonien.

Neu-Banovce, den 1. Januar 1889.

Wie schnell eilt die Zeit, als flögen wir davon! Möchte der HErr uns doch recht treu machen, die Zeit auszukaufen und für seine Reichssache zu wirken!

Im vergangenen Jahre haben wir es aufs neue erfahren dürfen, daß wir eine betende Gemeinde hinter uns haben. Der Besuch des Gottesdienstes und der Bibelstunden hat bedeutend zugenommen. Hier zu Lande ist es Brauch, daß nach der Kirche beim Ausgang an der Thür eine Opferbüchse angebracht ist, in die jedermann etwas einlegt, welches dann in der Kirchengemeinde verwendet wird. Im letzten Jahr hat dies Opfergeld bedeutend zugenommen.

Im Anfang des vergangenen Jahres ging ein frischer Hauch des Geistes Gottes durch das Gemeinschaftsleben. Gegen Frühjahr und anfangs Sommer schien es aber wieder zu erkalten; Lauheit und Trägheit griffen Platz, Männervereine und Gebetstunden wurden schwächer besucht. Im Juni kam Hr. Viktor aus Budapest einige Tage auf Besuch auf der Durchreise, hielt Gottesdienst und Bibelstunden. Einige Wochen darauf wurde die Konferenz hier abgehalten, welche für manche zum Segen wurde. Es waren liebliche Tage im Kreise der Geschwister. Am 30. Juni holten wir sie in Vukovar ab; sie blieben bis zum 5. Juli bei uns, wo wir sie dann auf ihrer Rückreise nach Vukovar begleiteten. Br. S. aus B. lebte im Kreise der Brüder ganz auf und sagte öfters, er könne gar nicht sagen wie glücklich er sich fühle; überhaupt war das fröhliche Beisammensein für jeden von großem Segen. Die Stunden wurden so eingeteilt, daß auch die Gemeinde an den Segnungen teil nehmen konnte. Es war Sonntag, Montag, Dienstag und Mittwoch abends Bibelstunde, wo von den verschiedenen Brüdern Ansprachen ge-

halten wurden. Der Besuch der Gemeinde war von Abend zu Abend stärker.

Im August habe ich eine Reise nach Bosnien unternommen, wo eine Anzahl Deutscher die Hoffnung nicht aufgegeben haben, einen Prediger von Deutschland oder der Schweiz zu bekommen.

Die Verhältnisse dort sind sehr schwierig. Einen Lehrer hat die Kolonie seit dem 1. Dez., der bei der Regierung um die Stelle eingekommen ist und von derselben eingesetzt wurde. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder ist auf 150 gestiegen.

Im September erhielten wir Besuch von Hr. Senior B. aus Neusatz, der im Auftrag des Senioriats Jankovce, Banovce und Nemcen bereiste.

Der liebe Gott hat die Verhältnisse so kommen lassen, daß ich vollkommen ungestört das Gemeinschaftsleben führen kann und Hr. Senior hat mich sogar ermuntert in der bisherigen Weise weiter zu wirken. Es ist eine große Gnade in diesem finsteren Lande so zu stehen, daß man unangefochten kann Bibelstunden und engere Zusammenkünfte nach Belieben halten, aber es gilt diese Gnadenfrist treulich auszunützen und zu wirken so lange es Tag ist.

Am 1. Sept. hat die Schule angefangen und wurde bis jetzt regelmäßig gehalten. Auch die Sonntagsschulen hier und in Nemcen gedeihen und konnten jeden Sonntag an beiden Orten regelmäßig gehalten werden. An Weihnachten zur Christbescherung kamen auch die Nemcer Sonntagsschüler mit ihren Eltern. Es war ein Freudenfestchen für die liebe Jugend und auch auf die Alten hat es einen tiefen Eindruck gemacht. Es waren 75 Kinder anwesend, 60 von Banovce und 15 von Nemcen. Das Lokal war zu klein um alle zu fassen, die beiwohnen wollten; manche mußten wieder nach Hause, weil sie keinen Platz mehr fanden weder drinnen noch außen an den Fenstern. Eine nähere Beschreibung des Verlaufes des Festchens gebe ich nicht, weil ichs in früheren Jahren schon geschildert habe, und es sich immer ziemlich gleich bleibt.

Als Neuigkeit kann ich mitteilen, daß Herr A. Kettenbach hier eine Dampfmühle errichtet. Vor einigen Wochen bereiste eine Komission diese Gegenden wegen einer Eisenbahnlinie, die die Bahnlinien Vinkovce und Mitrovitz verbinden soll und in der Nähe von Banovce soll sogar ein Bahnhof errichtet werden. Also ist Aussicht, daß wir später auch nicht mehr so abgeschlossen sind von den modernen Verkehrswegen. Wahrscheinlich wird die Linie auch bald in Angriff genommen. Es wäre auch gut für unsere lieben Kolporteure, die über die Festtage bei ihren Familien zu Hause waren. Es sind nämlich jetzt drei junge Männer von hier, die bekehrt sind, im Dienste der britisch und ausländischen Bibelgesellschaft thätig. Zwei arbeiten in Slavonien und einer in Kroatien an der Bibelverbreitung. Es ist für sie jedesmal eine Erholung und Stärkung, die Gottesdienste und engeren Zusammenkünfte hier besuchen zu können, um dann mit neuem Mut und Freudigkeit an der Ausbreitung des Wortes Gottes weiter zu arbeiten. Einer erzählte, als sie in Jesenovats an der Sau arbeiteten, bot er einem Deutschen eine Bibel an. Der fing sofort an zu lästern und drohte ihn anzuklagen, weil er verbotene Bücher umhertrage. In einiger Entfernung stand ein Gensdarme bei einer Anzahl Männern; da meinte der Lästerer: „Gehen Sie dort zum Gensdarme, wenn sie Mut besitzen und bieten Sie ihm die Bibel an, der wird Sie bald festnehmen." — „O ja," erwiderte der Kolporteur, „es ist meine Pflicht das teure Wort Gottes allen Menschen anzubieten." — Er ging direkt zu dem Gensdarme und bot ihm ein Testament als Wort Gottes an. Der Gensdarme betrachtete das Buch und küßte es hierauf, dankte dem Kolporteur für das Anerbieten, gab es ihm zurück mit der Bemerkung: „Ich habe es schon und kenne das Buch." Der Lästerer schaute von ferne zu.

Ich danke dem Herrn Jesu für alle Segnungen und gnädigen Bewahrungen, die ich und die meinigen tagtäglich erfahren dürfen. Wir sind, Gott sei Dank, gesund; auch meiner lieben Frau geht es ordentlich. Das Hals-

leiden ist noch nicht ausgeheilt, aber wir trauen es dem Heiland zu, Er werde helfen und durchretten. Tragen Sie auch ferner uns und unsere Arbeit auf fürbittendem Herzen.

Sie samt allen lieben Bekannten aufs herzlichste grüßend in Liebe **J. M. Keller.**

Aus Nord-Amerika.

Cleveland, Ohio, 149 Aaron Street, den 19. Dezember 1888.

Die Gnade Jesu, welche bisher bei uns war, sei auch ferner mit uns. Amen.

Der treue Bote, welcher so regelmäßig seine großen Seereisen macht, weder Sturm noch Wetter fürchtet und auch bei mir hier ein stets willkommener Gast ist, will also mit Gottes Hilfe und unter des großen Königs Fahne bald sein zwölftes Wanderjahr antreten. Der HErr in dir und mit dir!

Aber das ist eigentlich nicht genügend, er will auch was mithaben, hier- und dorthin Altes und Neues bringen; will zeugen von der Bundestreue Jehovas, der mit seinem Volke ist, der es liebet, der es vollbereitet, der es seiner Ruhe entgegenführt; der es aber auch streiten lehret mit freiem Gewissen gegen Sünde, Teufel, Welt und alles, was sich erhebt wider sein heiliges Wort und Werk.

Und nun möchte ich ja auch nicht immer nur nehmen, obschon das in diesem Falle seliger ist als geben, sondern will da auch etwas geben zum neuen Jahr, damit die lieben Botenleser auch wissen, daß es im Staate Ohio auch Christchonabrüder giebt. Ja es sind ihrer sogar eine ganze Anzahl, aber ich glaube noch nie (wenigstens in den letzten Jahren) etwas von einem derselben im Boten gelesen zu haben. Entweder sind sie alle wie ich, zu träge, oder zu bescheiden. Man weiß auch nicht immer gerade was zu schreiben, oder man denkt, da sind andere, welche immer was bereit haben.

Unlängst waren wir auf der Synode zusammen und da waren nebst mir noch die Brüder Forwick, Bachmann, Noll und Wirz anwesend. Man freut sich doch immer wieder Christchonabrüder zu sehen, besonders wenn man weiß, daß sie in treuer Arbeit stehen, daß sie nicht allein dem Herrn Jesu und ihrer Kirche, sondern auch ihrer Mutteranstalt Ehre machen, löblich davon reden und dankbar deren gedenken.

Hier in der großen Stadt Cleveland, am schönen Erie-See, mit ihren 250,000 Einwohnern, mit ihren vielen Kirchen und Gemeinden, aus allerlei Sprachen, stehen zwei Brüder aus dieser Anstalt, nebst meiner Wenigkeit nämlich der liebe Bruder Andres und der junge Bruder Wrbizky, welcher unter den Böhmen arbeitet. Er ist kürzlich zum heiligen Predigtamte ordiniert worden. Br. Reutinger studiert noch etwas englische Sprache in Oberlin.

Und nun möchte ich aus dem pastoralen Leben eines Stadtpastors, der eine Gemeinde von etwa 800 Seelen bedient, einige Brocken aufheben und dem Boten in die Tasche schieben, vielleicht hören wir nächstens auch einmal ähnliches von einem Evangelisten. Ich will eine Woche schildern, wie ich schon manche erlebt habe. Am Sonntag Morgen heißt es früh heraus. Um 9 Uhr läutet die Glocke, das Sonntagsschul-Lokal ist angefüllt mit etwa 300 Kindern und diese warten auf den Pastor, daß er sie leite, teilweise unterrichte und noch etwas erzähle. Das ist die junge Gemeinde, der Gottesdienst der Kinder. Um 10½ Uhr beginnt der Morgengottesdienst, da ist die Gemeinde und wartet und verlangt zu hören Worte des ewigen Lebens, will geweidet werden auf die grünen Auen und zu sanftfließenden Wassern. O welch eine Ehre, ein Bote des Allerhöchsten, eine Posaune der Gnade, ein Botschafter an Christi Statt sein zu dürfen!

Um 2 Uhr findet eine Beerdigung statt, da soll in der Kirche oder im Hause eine Leichenrede gehalten werden. Hernach ruft mich die Pflicht an das Bette eines schwerkranken Mannes, welcher verlangt, daß wir für ihn beten und die Seinen trösten. Das ist ein sehr ernster und wichtiger Dienst. Noch an zwei verschiedenen Orten bin ich erwartet, denn es sollen zwei Kinder getauft

werden; hier geschieht das vielfältig in den Häusern, was auch sein Gutes hat, indem da beide Eltern anwesend sein können und man da noch einiges Wichtige mit ihnen reden kann.

Es ist dunkel geworden, aber noch ist nicht Feierabend. Der Pastor ist fast müde. Er geht nun nach Hause, setzt sich mit seiner Familie und vielleicht noch etlichen Gästen zum Abendessen nieder. Kaum ist das halb beendet, da läutet die erste Glocke zum Abendgottesdienst. Das ist hier in Amerika wenigstens in den Städten eine schöne Sitte, daß man auch Sonntags abends Gottesdienste hat; das ist doch viel besser, als wie es oft in der alten Heimat geschieht, wo abends die Leute vor langer Weile im Wirtshaus sitzen. Wenn die Leute erst von Deutschland kommen, ist ihnen dieses etwas Fremdes, aber manche, besonders die jungen Leute, gewöhnen sich an diese gute und heilsame Einrichtung.

Und nun, was mag es noch in den übrigen sechs Tagen geben? Vorbereitung auf zwei Predigten am Sonntag, zweimal Konfirmanden-Unterricht. Am Mittwoch Abend eine Bibel- oder Erbauungsstunde. Donnerstag Abend versammelt sich der Jugend-Verein und Samstags morgens von 9—12 Uhr halte ich Religions-Unterricht mit allen Kindern über 8 Jahre alt. Einige Kranke sind zu besuchen, Hausbesuche werden regelmäßig gemacht, eine oder auch mehrere Beerdigungen finden statt. Und was sich sonst noch alles zuträgt und womit man täglich angelaufen wird, was sich zusammenfassen läßt in das Wort: Die Sorge um die Gemeinde! Und doch, ich darf sagen, ich thue diese Arbeit mit Freuden; was mir Seufzen bereitet ist nicht die Arbeit, sondern die Trägheit, teils auf meiner Seite, teils auf Seiten meiner Pflegbefohlenen.

Was wir brauchen und um was ich bitte und wir alle ernstlich bitten sollen, ist um eine kräftige Erweckungszeit. Es fehlt nicht und hat nicht gefehlt am Ausstreuen des guten Samens des teueren, werten Wortes, aber es ist alles so tot, so kalt. O daß bald sein Feuer brennte! Das Bedürfnis ist allgemein. Möchten sich bald die Fenster des Himmels öffnen! HErr hilf, o HErr laß wohlgelingen!

So viel denn für diesmal. Ihr Brüder, nun erzählet weiter und empfanget alle die herzlichsten Grüße von Eurem geringen Mitarbeiter und Freund **Wm. Friedolin.**

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein württembergischer Schultheiß.

(Fortsetzung.)

Während der Militärjahre wurde die Liebe Gottes so reichlich in das Herz des Soldaten ausgegossen, daß es ihn trieb, auch unter seinen Kameraden für Jesum zu werben. Der HErr war mit ihm. Eine stattliche Anzahl Soldaten verbanden sich mit ihm; sie hielten regelmäßig Zusammenkünfte in einem Privathause oder im Walde. Mancher hat hiebei unauslöschliche Eindrücke empfangen. Bald wurde das Stündlein geprüft. Eines Abends wurden die zurückkehrenden Soldatenbrüder mit Gelächter und Geschrei aus allen Fenstern der Kaserne begrüßt: „Da kommt die Betkompagnie und Obermann Klaß ihr Oberpriester." Ein Soldat war ihnen nachgeschlichen und hatte dann ihr Thun in der Kaserne bekannt gemacht. Doch was geschah? Nach einigen Tagen kam dieser Verräter zu Klaß, bekannte sein Unrecht, das ihm keine Ruhe lasse, und bat, in die Versammlung mitgehen zu dürfen. Er wurde ein anderer. Noch eine andere Prüfung kam über die jungen Brüder. Am Geburtsfest des Königs erhielten die Mannschaften ein Festessen und Wein mit nachfolgendem Ball. Klaß kannte die Gefahr, warnte seine Mitbrüder, die beschlossen, am Ball nicht teilzunehmen und gleich zu gehen, wenn Klaß das Zeichen zum Aufbruch gebe. Dieser Augenblick kam, aber leider blieben alle sitzen. Am andern Morgen befanden sich alle in einem jämmerlichen Zustand. Nur Klaß war frisch und munter.

Da ruft einer: „Seht, Klaß ist doch der G'scheiteste!" und alle geben es zu. Dieser ging dann zu den Soldatenbrüdern und sprach ihnen Mut zu, sich wieder aufzuraffen. Einer sagte: „O, ich hätte folgen sollen, mir ist nicht mehr zu helfen," der andere spricht auch so, der dritte richtet sich auf und läuft wieder mit dem klein gewordenen Häuflein, hat aber die Trinklust nie ganz überwinden können und ist als Spötter und Säufer gestorben. Es war eine ernste Sichtung. Bruder Klaß hat diese Geschichte später manchmal erwähnt, um zu zeigen, wie man durch Eine Untreue im Überwinden großen Schaden nehmen könne, wie aber oft auch Ein Sieg Ketten sprenge.

Als er auf einige Zeit nach Gmünd abkommandiert wurde, suchte er auch hier den Anschluß an gläubige Leute. Er fragte einen Schäfer, ob in dieser Stadt nicht auch Leute seien, die man Pietisten, Kopfhänger heiße, er solle ihm dieselben zeigen. Am nächsten Sonntag führte ihn der Schäfer in ein sehr kleines Häuslein, wo zwei arme Leutlein sich befanden. Von da an kam er oft zu ihnen, redete über Gottes Wort, betete und nach und nach entstand ein Stündlein. — Bei den ihm untergebenen Soldaten besaß Klaß ein großes Zutrauen. Ein besonders schwacher, unbeholfener Soldat, der viele Strafen erhielt, so daß er mit Selbstmordgedanken umging, bat seinen Hauptmann, er möge ihn unter den Obermann Klaß stellen, dann werde es gewiß besser gehen. So geschah es auch. Noch eine besondere Bewahrung durfte Klaß in Ludwigsburg erfahren. Dicht neben ihm platzte ein Granate, ein Mann wurde sofort getötet, mehrere wurden verwundet; er blieb unverletzt, obwohl der Grasboden unter seinen Füßen vom Feuer verzehrt worden war.

2. In Haus und Amt.

Nach vierjähriger Dienstzeit sehnte er sich nach Freiheit; er sollte noch zwei Jahr dienen, kaufte sich aber los, wie es damals möglich war. Bald nachher trat er in Neckartenzlingen, einem Nachbardorf von Beuren, in die Ehe mit einer gleichgesinnten Braut, der er die Worte dichtete:

Hier hast du meine Hand, reich' mir die deine,
Wir wollen Hand in Hand der Heimat zu,
Und was dein Vorsatz ist, sei auch der meine,
Den schmalen Weg erwähle ich, wie du;
Damit wir aber nur nicht beide weichen,
So wollen wir um Christi Geist recht flehn,
Er möge uns zu allem Kraft darreichen,
Daß wir vor aller Welt als Christen stehn!

Sein Vorsatz war, recht klein und demütig zu leben und einherzugehen; so trank er auch am Hochzeitsmorgen keinen Kaffee, sondern aß Wassersuppe und Erdbirnen. Auch kleidete er sich damals nach seiner Väter Weise. Bald gewann er das Zutrauen der Bürger in seinem neuen Wohnort. Ohne sich zu bewerben, wurde er 1855 zum Schultheißen gewählt; als der Amtsdiener ihm die Nachricht brachte, daß er gewählt sei, molk er gerade seine Kühe. Das Amt des Ortsvorstehers brachte viel Mühe und Sorge; bald stellte er das gesunkene Ansehen des Schultheißenamts wieder her durch männliche Haltung und etliche scharfe Strafverfügungen. Seine tägliche Bitte war: „HErr, laß deine Herrlichkeit mit mir gehen, daß die Bösen mich fürchten und die Guten mich ehren." Aber sein Amt brachte ihm auch große Versuchung. Er wurde durch seine schöne Gestalt, sein freundliches Benehmen, seinen klaren Verstand und seine Unterhaltungsgabe bei seinen Amtsbrüdern sehr beliebt. Da kam einmal nach einer Amtsversammlung beim Mittagessen ein Amtsgenosse zu ihm her und sagte: „So Klaß, du gefällst mir auch, du bist doch kein so arger Pietist, mit dir kann man auch noch umgehen." Dieses Wort traf ihn im Gewissen, er wurde todesblaß; ohne sein Glas vollends auszutrinken, entfernte er sich auf dem Heimweg bitterlich weinend. Er war wirklich in eine unrichtige Stellung zu Gott gekommen, das Wort Gottes schmeckte ihm nicht mehr und die Brüder fand er gar zu einfach. Von jetzt an wurde er wieder recht ernst, so daß bei einer späteren Amtsversammlung derselbe Schultheiß sagen mußte: „Mit dir kann man auch gar nichts mehr haben." Übrigens hatte Schreiber dieser Zeilen einmal

Gelegenheit, zu bemerken, wie geachtet er bis in sein Alter bei seinen Kollegen und Vorgesetzten war; auch erhielt er von der K. Regierung die silberne Civilverdienstmedaille. Er nahm in seiner Gemeinde mehr und mehr eine väterliche Stellung ein; er verrichtete seine Arbeit nicht bloß nach der äußerlichen Schuldigkeit, sondern suchte von Herzen das Beste der Bürger, streute auch in geeigneten Augenblicken gute Samenkörner aus; mit viel Weisheit, Sanftmut und Entschiedenheit schlichtete er Händel und stellte zur Herstellung des Friedens Sühnversuche an.

Da die alten Brüder der Gemeinschaft bald starben, war Schultheiß Klaß genötigt, in die Lücken einzutreten. Er war noch jung, und fühlte sich schwach, lebte sich aber bald ins Gemeinschaftsleben ein, und nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Er las sehr viel und denkend in der Bibel, daneben in den Predigtbüchern von Phil. Matth. Hahn, Hartmann, Ötinger und Baumann; nur durch fleißiges Suchen erlangte er seine großen Kenntnisse; namentlich liebte er es, am Sonntag früh aufzustehen, um auch einen langen Sonntag zu haben. Er las oft sehr lange, bis er etwas fand, was den innersten Hunger stillte und für ihn und andere nahrhaft war. Auch die Lebensläufe gläubiger Seelen, die Missionsblätter, Weltgeschichtliches und Zeitungen las er gerne, alles jedoch im Blick auf das kommende Reich Gottes. Bald wurde das Stüblein, wo die Versammlung gehalten wurde, zu klein; sie wurde in einen größeren Raum verlegt, der aber zweimal erweitert werden mußte. Der Zulauf wurde so groß, daß selbst hochangesehene Brüder mit Sorge, ja Mißtrauen es sahen. Allein Klaß machte in Gottes Namen fort, mit ganzem Ernst den richtigen Weg suchend. Viele der durch Hebich im Anfang der Sechziger Jahre in Nürtingen und der Umgegend erweckten Seelen suchten bei ihm Nahrung. Die vielen Besuche nahmen die Gastfreundschaft sehr in Anspruch und forderten große Opfer, wenn Sonntags ganze Scharen hergezogen kamen. Solche, die den Segen, der durch Geschwisterbesuche ins Haus getragen wird, nicht kannten, murmelten, der Schultheiß müsse um Hab und Gut kommen. Sehr lag ihm daran, daß beim Mahl, bei dem keines übersehen wurde, das Gespräch lieblich und mit Salz gewürzet sei. Allerdings wurde sein Glaube auch durch diese Gastfreiheit manchmal schwer auf die Probe gestellt, denn seine Besoldung und sein Vermögen waren gering und seine Familie wurde sehr groß. Gott segnete die Eheleute mit zwölf Kindern. Lange Zeit aßen dreizehn Personen täglich am Tische. Die Sorge ums Brot wollte oft bei dem Hausvater sich einnisten und unzähligemal warf er sie mit Gewalt auf den HErrn. Der Wurf half ihm. Ein großes Anliegen war es ihm, daß von unrechtem Gut seinem Erwerb kein Pfennig untermenget sei; oft bat er den HErrn, er solle, wenn ein Bann auf dem ererbten Vermögen sei, ihn doch noch bei seinen Lebzeiten lösen. Die Taglöhner bezahlte er wo möglich sogleich nach 3 Mose 19, 13. An der Landwirtschaft und dem Betrieb seines Gütleins hatte er große Freude, immer sich bemühend, bei allen Arbeiten einen Vorteil herauszufinden, um wo möglich die Kraft zu sparen. Er zeigte auch hierin einen eindringenden Verstand und bedeutende Erfahrung. Wirklich erprobte nützliche Erfindungen und Werkzeuge verschmähte er keineswegs, sondern förderte die Einführung derselben in der Gemeinde. (Fortsetzung folgt.)

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Den Geschwistern Bez in Thun den 7. Januar ein Söhnlein, Samuel.

Todesfall.

Am 4. Januar 1889 ist eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes Herr Pfarrer Eduard Petitpierre, der seit einer Reihe von Jahren ein treuer Freund unseres Werkes und Mitglied unsers Komitees gewesen ist. Wir hoffen in der nächsten Nummer eingehender über den Pilgerlauf dieses im hohen Alter von 84 Jahren heimgegangenen Dieners Jesu Christi zu berichten.

Am 20. Jan. ist eingegangen zur Ruhe des Volkes Gottes Frau Willin Witwe in Müllheim nach langem Leiden im Alter von 72 Jahren. Offenb. Joh. 14, 13.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 12. Band. — Nr. 3. —

Glaube und Werke.

Paulus schreibt Römer 3, 28: So halten wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, und der Hebräerbrief spricht Kap. 6, 1 von toten Werken, von welchen man Buße thun muß. Jacobus aber sagt Jac. 2, 24: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird und nicht durch den Glauben allein, und Vers 20: Der Glaube ohne Werke ist tot.

Da sind nun manche schnell bereit zu sagen: Paulus und Jakobus widersprechen einander, der eine sagt, man werde durch den Glauben gerecht, der andre, man werde durch die Werke gerecht. Und doch meinen beide dasselbe; wir müssen nur bedenken, daß sie an verschiedene Leser sich wenden.

Paulus denkt an solche, die auf ihre frommen Leistungen, z. B. Beten, Fasten, Almosengeben, Krankenpflege, Predigen u. s. w. sich verlassen und machen sich daraus ein Verdienst vor Gott. Denen sagt er: Diese Leistungen bringen euch nicht in den Himmel. Ihr macht euch ein Ruhekissen aus euren Werken und damit betrügt ihr euch selbst. Wenn ihr nicht einseht, daß ihr verlorene Sünder seid und nehmet nicht eure Zuflucht zu der Gnade Gottes in Christo Jesu, so könnt ihr nicht selig werden.

Jakobus dagegen wendet sich an solche, die da meinen: Wir sind getauft, glauben an die heilige Schrift, gehen in die Kirche und zum Abendmahl, und weil der Glaube selig macht, wird es uns gewiß auch nicht fehlen. Denen sagt er: Wenn euer Glaube euer Leben nicht umgestaltet, wenn ihr nicht andere Menschen werdet und andere Werke thut, als früher, da ihr noch in euren Sünden waret, so nützt euch euer Glaube nichts. Ihr macht euch ein Ruhekissen aus eurer Rechtgläubigkeit. Ihr wißt gar nicht, was der seligmachende Glaube ist. An der Frucht erkennet man den Baum. Der Glaube, der keine Früchte bringt, ist tot und kann nicht selig machen. Thut Werke des Glaubens, wie Abraham und Rahab, dann werdet ihr selig.

Es war die Aufgabe der Reformation, von den toten Werken der katholischen Kirche zu dem lebendigen Glauben an Jesum als den alleinigen Grund unsrer Seligkeit zurückzuführen.

Die Christen unsrer Tage haben es mehr nötig, bei Jakobus in die Schule zu gehen und von ihm zu lernen, wie der Glaube beschaffen sein muß, wenn er selig machen soll, mit andern Worten: Wir müssen umkehren von dem toten Glauben zu den lebendigen Werken. Auf die Frage: Was ist wahrer Glaube, kann man viele richtige Antworten geben. Eine von diesen Antworten lautet: Es ist die persönliche Hingabe an das, was man glaubt. Dies gilt schon von irdischen, menschlichen Verhältnissen.

In Frankreich giebt es Leute, die glauben an die Republik und andere, die glauben an

die Monarchie. Wie kann man's einem anmerken, daß er Republikaner ist? Man merkt es an den Zeitungen, die er liest, an den Reden, die er hält, an den Gesellschaften, die er aufsucht, an den Männern, die er wählt, an der Mühe, die er sich giebt, die Republik zu erhalten. Würde einer sagen: Ich bin ein Republikaner und er würde doch einen Monarchisten wählen, so würde man ihn entweder für einen Lügner oder für einen Narren halten.

Ein anderes Beispiel: Ich sehe auf der Straße einen Mann gehen mit einem blauen Band im Knopfloch, dem Zeichen des Enthaltsamkeitsvereins. Derselbe lenkt gerade seine Schritte dem Wirtshaus zu, und da ich auch zur Temperenz gehöre, gehe ich ihm nach und sage ihm: Lieber Freund, was machen Sie da? Daß Sie ins Wirtshaus gehen, paßt ja nicht zu dem blauen Band, welches Sie tragen. Nun entschuldigt sich der Mann, er habe geglaubt, unbeobachtet zu sein; er trinke nur hie und da im Verborgenen, wenn er niemand damit ärgere. Welch ein Betrug! Nicht das blaue Band macht einen zu einem enthaltsamen Menschen, sondern die Enthaltsamkeit selbst; nicht das Zeichen, sondern die That.

Als die Juden Joh. 8, 39 sich rühmten: Abraham ist unser Vater, erkannte Jesus dieses nicht an, sondern entgegnete ihnen: Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke. Und Paulus sagt Röm. 2, 28: Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, sondern die Beschneidung des Herzens macht einen zum Mitglied des Volkes Gottes.

Wir nennen uns Christen und bekennen uns damit zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und halten uns für Kinder Gottes. Aber thun wir auch Gottes Werke? Sind wir auch göttlich gesinnt? Schon im alten Testament gebietet Gott: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, und alle seine Gebote begründet Er mit der Erklärung: Ich bin der Herr, dein Gott. Wenn nun ein Jude in den Zeichen und Formen des Volkes Gottes einherging, den Tempel besuchte, Opfer brachte, die Feste feierte, aber er hielt die Gebote Gottes nicht und führte einen unheiligen Lebenswandel, so waren solche toten Werke dem HErrn geradezu ein Greuel.

Worin besteht unser Christentum, woran merkt man es? Das Christentum besteht in der vertrauensvollen, liebenden Hingabe unserer ganzen Person an unsern Heiland und man soll es an unserm ganzen Leben merken. Daß du ein Christ bist, das muß man merken an der Zeitung, die du hälst, an den Büchern, die du liesest, an den Briefen, die du schreibst, an den Gesprächen, die du führst; man muß es merken an deinem Gehorsam gegen deine Vorgesetzten, an deiner Barmherzigkeit gegenüber den Notleidenden, an deiner Geduld mit den Schwachen, an deiner Liebe zu allen Menschen; man muß es merken an deinem Interesse für das Reich Gottes, an deiner Freigebigkeit für die Mission, an der Freude, womit du Gastfreundschaft übst, an dem Geist der Zucht und des Friedens in deinem Hause; man muß es merken an deiner Ausdauer in Trübsal, an deiner heiligen Sorglosigkeit, an der Sanftmut, womit du Spott und Verfolgung erträgst, an dem Gebetsleben, das du im Verborgenen führst.

Wenn ich sage: Ich glaube an Christum, und ich richte mich in all diesen vielen Dingen des täglichen Lebens nicht nach Christi Sinn

und nach den Grundsätzen seines Reiches, so täusche ich mich entweder unbewußt oder ich lüge mit Bewußtsein, jedenfalls bin ich im Irrtum, wenn ich meine, daß mein Glaube zur Seligkeit ausreiche. So gewiß die Temperenz ein Mitglied ausscheiden muß, welches wohl das blaue Band trägt, aber daneben ein Trinker ist, so gewiß muß Christus einen Menschen verläugnen, der mit Worten sich zu seiner Lehre bekennt, im Leben aber derselben zuwider handelt, sowie auch einen solchen, der sich mit eigenen Leistungen groß macht, statt den Herrn Jesum groß zu machen.

So lesen wir denn auch in der That Matth. 7, 22. 23, daß am jüngsten Tage viele auf ihr Weissagen, Teufelaustreiben und ihre großen Thaten sich berufen wollen, aber der HErr will nichts davon hören: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Übelthäter. Dagegen sehen wir Matth. 25, 37—39 solche, die wirklich gute Werke gethan haben, welche vor dem HErrn Anerkennung finden, und sie sind sich derselben gar nicht bewußt. Das ist reine, selbstlose, liebende Hingabe.

Abraham ist durch die Werke gerecht gerecht geworden, da er seinen Sohn opferte (Jak. 2, 21). Rahab ist durch die Werke gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm und ließ sie einen andern Weg hinaus (Jac. 2, 25).

Also nicht tote Werke des alten, stolzen Sinnes will Gott sehen, wohl aber Thaten des Gehorsams, kühne Wagnisse lebendigen Gottvertrauens, rücksichtslose Ausführung und Durchführung seiner Gebote im ganzen Leben, Werke, die aus dankbarer Liebe zu unserm Heiland fließen, der uns erlöset hat. Das ist's, was Jakobus meint, wenn er sagt: So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird und nicht durch den Glauben allein.

Wie kommt es denn, daß diese lebendigen Glaubenswerke selig machen? Sie sind ein Beweis davon, daß der Mensch sein Verderben erkannt hat, daß er sich selbst nicht mehr traut, daß er seinen Willen aufgegeben hat. Er hat sich ganz auf den HErrn geworfen, auf Gnade und Ungnade sich ihm anvertraut. Der Wille seines Erlösers ist ihm nun in allen Fällen durchaus maßgebend und den Versprechungen seines Heilandes glaubt er aufs Wort und wagt sein Leben darauf. Das Gebiet des natürlichen, sündlichen Lebens hat er wirklich verlassen und über das Gebiet der Gnade und des neuen Lebens in Christo macht er nicht nur schöne Worte, sondern er lebt und handelt täglich darin. Er vereinigt Paulus und Jacobus miteinander zu voller Harmonie, indem er dem toten Glauben und den toten Werken den Abschied giebt und im lebendigen Glauben lebendige Werke thut.

Th. Haarbeck.

Vom Tode zum Leben.

Aus den Erfahrungen einer Jüngerin des HErrn in England übersetzen wir folgendes Kapitel, welches auch für uns lehrreich und ermutigend ist.

Es giebt eine Art von geistlichem Tode, heißt es da, der vorzugsweise bei solchen herrscht, welche äußerlich einen tadellosen Wandel geführt haben; dieser Zustand erscheint oft hoffnungsloser als derjenige der Zöllner und Sünder. Der Jüngling, von dem ich erzählen will, war nicht in den verrufenen Quartieren einer unserer Großstädte aufgewachsen, wo oft ein wahres Heidentum regiert, sondern im Schoß einer wohlgeleiteten christlichen Gemeinde. Von frühester Kind-

heit an hatte er Sonntagsschule und Kinderlehre besucht, war gläubig unterwiesen und konfirmiert worden und hatte das heilige Abendmahl empfangen. Bald darauf zeigten sich die ersten Spuren jener tückischen Krankheit, der Schwindsucht. Er siechte allmählig dahin und da etliche seiner Bekannten die Stadt verließen, wurde ich gebeten, den siebzehnjährigen Jüngling je und je zu besuchen. Als ich zum erstenmal hinkam, fand ich die Mutter allein; der Kranke hatte eine Ausfahrt machen dürfen. Ein sehr bekümmertes Mutterherz war es, in das ich nun einen Blick that. „Er ist immer solch ein guter Junge gewesen," sagte sie weich, und doch, wenn ich nur **gewiß** wüßte, daß er wirklich bereit ist zu sterben, so ließe ich ihn gern gehen. Aber er denkt nur an das Gesundwerden, und meint, es gehe ihm von Tag zu Tag besser. Ich wollte, er wüßte, wie nahe er dem Sterben ist, vielleicht würde er dann mehr daran denken, sich bereit zu machen."

„Glauben Sie nicht, daß er auf den Herrn Jesum vertraut?"

„Er ist so still, daß ich nie wissen kann, an was er denkt. Aber ich sehe ihn nie in der Bibel lesen. Er ist eben immer solch ein guter Junge gewesen;" — und sie seufzte tief.

„Wollen wir zusammen für ihn beten?"

„O ja, gerne."

Wir knieten nieder und hielten dem HErrn sein Verheißungswort vor: Wo zwei unter euch Eins werden, was es ist, warum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel (Matth. 18, 19), und im festen Glauben baten wir um die Begnadigung dieses geliebten Sohnes.

Am folgenden Tag, zu der von der Mutter bezeichneten Stunde, kam ich wieder und fand meinen jungen Freund von Kissen gestützt in einem Lehnstuhl sitzend. Er war hoch hinauf geschossen, schmal, durchsichtig; dabei sah er unbeschreiblich müde aus. „Er ist so still, daß ich nie wissen kann, was er denkt," hatte seine Mutter gesagt; und dieselbe Schwierigkeit begegnete auch mir. Wir sprachen von der Sonntagsschule, den Gottesdiensten, einem Bibelkurs, den er genommen und geschätzt hatte. Aber wir kamen nicht weiter. Es kam mir vor, ich sehe einen Altar, wo alles in richtiger Ordnung war, wo Holz und Kohle nicht fehlte, wo aber Eines mangelte, nämlich der lebendige Funke, der Hauch Gottes.

Während einer ganzen Reihe von Besuchen schien alles fruchtlos. Einmal fragte ich ihn:

„Hast Du Dich je als Sünder gefühlt?"

„Ich habe dieses immer bekannt."

„Aber nichtwahr, man sagt oft Dinge, die man doch nicht recht tief fühlt. Ist es Dir je wirklich zu Gemüt gekommen: Ich habe gesündigt."

„Jeder Mensch sündigt hie und da. Ich bin getauft und konfirmiert worden, bin zur Kirche und zum Abendmahl gegangen. Ich war immer still und brav, haßte gemeine Worte und hatte nur Umgang mit guten Knaben."

„Darf ich Dir etwas vorlesen?" fragte ich ein andermal.

„Wenn Sie wollen; aber ich kann auch selber lesen; es vertreibt mir die Zeit."

„Lieseſt Du manchmal in der Bibel?"

„Nein; — ich weiß schon alles ganz gut, und es macht mich immer so bald müde."

„Vielleicht hat Deine Bibel einen zu feinen Druck; hätteſt Du gern, wenn ich

Dir ein Testament brächte mit grobem Druck?"

„Nein, danke, wir haben allerlei Bibeln im Hause."

So oft ich sein Zimmer verließ und mich von seiner Mutter verabschiedete schaute mich diese innig fragend an, als wollte sie wissen, ob wir weiter gekommen wären und wenn ich ihre Hoffnung verneinen mußte, sagte sie: „So war es von jeher." Manchmal war ich fast versucht zu wünschen, er wäre wie der verlorene Sohn gewesen, der endlich nach langer Irrsal zu sich selber kam. Dann wieder schwebte mir das Bild des Jünglings vor, der alle Gebote von Jugend auf gehalten, dem das Eine Notwendige fehlte und von dem uns der Evangelist doch sagt: Jesus sah ihn an und liebte ihn. Die einzige Ermunterung, die ich während dieser ganzen Zeit erhielt, war die Bemerkung der Mutter, daß er sich auf meine Besuche freue und enttäuscht scheine, wenn ich einmal nicht gekommen sei. Und doch wäre Widerspruch und Unmut beinahe ein hoffnungsvolleres Zeichen gewesen als diese gänzliche Gleichgültigkeit.

Hie und da versuchte ich von seinen Kameraden und früheren Beschäftigungen zu reden, um ihm mein Interesse zu zeigen. Aber auch da blieb er still und teilnahmlos. „Wenn er einmal glaubt, daß es wirklich ans Sterben geht," so dachte ich manchmal, „wird er vielleicht aufwachen." Mit Furcht und Zittern teilte ich ihm einst auf den Wunsch seiner Mutter mit, was die Ansicht des Arztes sei. „Es wird noch alles gut werden," sagte er, als ob es sich um jemand Fremdes handelte.

Als ich an jenem Tage zu seiner Mutter kam, und ihr das Ergebnis unsers Gespräches mitgeteilt hatte, waren wir beide gründlich entmutigt. „Diese Teilnahmlosigkeit muß ein Teil seiner Krankheit sein," dachte ich; „er ist zu schwach, um irgend etwas lebhaft zu erfassen; auch bin ich wahrscheinlich nicht das richtige Werkzeug; andere seiner Freunde wüßten wohl besser sein Herz zu erreichen."

In jener Nacht, als ich über die weinende Mutter und ihren Sohn nachdachte, standen die Bilder anderer weinender Mütter und ihrer Söhne vor mir. Jene Witwe in Nain; Monika, von welcher ihr Sohn, Augustinus, sagt, sie hätte ihn auf der Totenbahre getragen, da er tot war in Sünden, bis Jesus auch zu ihm getreten sei und gesagt habe: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Es wurde mir klar, wie die Toten nichts thun können, und wie das einzig Richtige sei, Jesum selbst an die Stelle zu bringen, wo man seines Lebens so dringend bedurfte. Ich flehte: „HErr, er ist tot. Er kann nicht zu dir kommen. **Komm Du zu ihm.** Sprich Du das Wort: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Dann nimm ihn bei der Hand und gieb ihn seiner Mutter."

Den nächsten Tag ging ich mit neuem Mute zu meinem Kranken. Er sah sehr matt und müde aus. „Der Herr Jesus hat Worte für die Müden," sagte ich, „aber ich möchte Dir zuerst eine Geschichte erzählen.

„Ist sie lang?" fragte er matt.

„Nein, ganz kurz, und dann gehe ich gleich wieder fort. Ein junger Freund von mir, der gern Landwirt geworden wäre, wurde von seinem Vater zu einem Pächter im Norden Schottlands geschickt, um dort das ländliche Leben kennen zu lernen. Der Pächter hatte große Schafherden und einen schönen, ausgedehnten aber gefährlichen Weideplatz, denn er erstreckte sich an einer Anhöhe

hinauf, die auf der andern Seite in steilem Abhang zum Meer neigte. Man durfte deshalb die Schafe bei hereinbrechender Nacht nie draußen lassen; jeden Abend ging der Pächter selbst, um seine Schafe einzusammeln und oft nahm er meinen jungen Freund mit. Einmal hatten sie in der Abenddämmerung die Schafe eben zur Hürde gebracht, als sie bemerkten, daß eines fehlte. „Wir müssen es haben, ehe die Nacht kommt," sagte der Pächter, „sonst ist es verloren." Sie eilten hinweg über die Heide, suchend und rufend, — aber umsonst. Auf der Anhöhe angelangt, spähten sie hinüber. Richtig, da auf einem Vorsprung des Felsen sahen sie das Schäfchen ruhig weidend. Die Felskante war lang und schmal, und das Gras, das darauf wuchs, sehr üppig.

„Wie werden Sie dahin gelangen können?" fragte mein Freund. „Werden Sie sich an einem Seile hinunterlassen, um es zu holen?"

„O nein," erwiderte der Pächter, „wenn ich jetzt ginge, da es so vergnüglich frißt, würde es mit einem Satz von mir hinwegspringen und in der Tiefe zerschellen."

„Was ist denn zu thun?"

„O, ich habe schon mehrmals ähnliches erlebt. Ich werde hier bleiben und auf das Schaf Acht haben. Wenn es das bischen Gras ganz abgeweidet hat, wird es hungrig werden, dann matt vor Mangel und endlich so müde, daß, wenn ich dann zu ihm hinuntersteige, es froh sein wird, in meine Arme zu kommen und sich gern von mir in die Hürde wird tragen lassen."

Während dieser Erzählung schaute mich der Junge mit ernsten Augen an; ich glaube er verstand, was ihm meine Geschichte sagen sollte, noch ehe ich die Anwendung machte.

„Glaubst Du nicht, daß der gute Hirte wartet und wacht bis Du bereit bist in seine Arme zu kommen? Diese Welt kann Dir nichts mehr geben. Du bist müde und matt. Der gute Hirte kommt Dir nahe und ruft: Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Soll ich Ihn bitten, seine Stimme in Dein Herz dringen zu lassen, damit Du zu Ihm kommen könnest."

„O, ich bin so müde!" war die Antwort.

„Ja, HErr, er ist so müde; gieb ihm dein Erbarmen zu fühlen, daß er seine Zuflucht finde in deinen Armen."

Ich meinte ein leises Amen von den Lippen des Kranken zu hören.

„Was muß ich ihm heute sagen?" frug ich mich, als ich einige Tage später an der Thüre anklopfte. Aber der HErr hatte gesprochen, ich durfte stille sein. Auch des Jünglings Lippen waren geöffnet worden. Kaum war ich im Zimmer, so rief er: „O ich bin so froh, daß Sie gekommen sind! Ich habe des Hirten Ruf vernommen. Ich hörte sein Wort: Kommt her zu mir, ihr Mühseligen, ich will euch erquicken. Dann dachte ich an das arme Schäflein, das kaum noch im stande war, in die Arme des Hirten zu kriechen und ich sagte: „Ich bin wie jenes Schaf, HErr, aber ich bitte Dich, nimm mich in Deinen Arm; gieb mir Ruhe und Frieden." Und es schien mir, als sage Er: „Freuet euch, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war."

„Wollen wir Ihm zusammen danken?"

O ja, das war eben, was ich wünschte; und dann lesen Sie mir das Gleichnis vom verlorenen Schaf."

„Es ist fast zu gut," sagte heute die Mutter, die nun Freudenthränen vergoß.

Auf dem Heimwege wollte mir das Wort eines lieben alten Christen Sorge und Zweifel verursachen. Er hatte gesagt: „Es findet niemand die enge Pforte und den schmalen Weg, der nicht tiefen Schmerz um seine Sünden empfunden hat." Mein lieber Junge, aber schien keine Sündenangst durchgemacht zu haben und doch hatte er Ruhe gefunden. Ich nahm mir vor, das nächste Mal von der Sünde zu reden.

Aber wieder war mir der treue HErr zuvorgekommen. Ehe ich irgend etwas sagen konnte, fing der Kranke an: „Ist es nicht merkwürdig, daß, wenn man zu Jesu gekommen ist, man an sich so viele Sünden sieht. Ich habe mein ganzes Leben überdacht, und **alles** scheint mir sündig und verkehrt; und doch meinte ich immer, ich sei solch ein guter Junge. Aber das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Ich kenne den Spruch schon lange, aber ich habe ihn nie verstanden bis jetzt."

Ich habe die Wartezeit so ausführlich geschildert, weil sie mir so lange schien; ich eile nun zum seligen Ende. Dasselbe erfolgte wenige Wochen nach dem zuletzt erzählten Gespräch. Der liebe Junge saß in seinem Bette; sein Atem ging schnell; es war niemand bei ihm als seine Mutter. Plötzlich faltete er die Hände, als wollte er beten, blickte aufwärts und sagte leise: „Jesus." Dann hatte er überwunden.

Nach Kana folgten alle Jünger gern,
Doch nur Johannes stand am Kreuz des HErrn.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Reife Ähren.

1. Pfarrer Eduard Petitpierre.

Herr Eduard Petitpierre, Prediger der Freien Kirche in Neuchâtel, ist, wie wir es in der letzten Nummer des Glaubensboten mitteilten, am 4. Januar, im Alter von 84 Jahren, zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Vier Tage zuvor ist seine ehrwürdige, zweiundachtzigjährige Gattin ihm vorangegangen zu dem Heiland, dem sie beide hienieden treu gedient und mit einfältigem und festen Glauben nachgefolgt hatten.

Da Herr Petitpierre als Mitglied unsers Komites in früheren Jahren öfters unsere Anstalt besucht hat und dadurch manchen unter unsern Brüdern bekannt worden ist, wollen wir hier in Kürze einiges aus seinem Lebensgang berichten. — Er wurde geboren im Jahre 1804 zu Neuchâtel, wo er auch seine Jugendzeit verbrachte und ein Handwerk erlernte. Im Jahr 1826 befand er sich in Genf, gerade in der Zeit, da durch die Predigt der Brüder Haldane u. anderer die herrliche Erweckung angebrochen war, aus welcher Männer wie Gaußen, Merle D'Aubigné u. andere hervorgegangen sind. Auch Eduard Petitpierre ward ergriffen und kräftiglich zu Gott bekehrt. Bald darauf widmete er sich dem Beruf eines Evangelisten und arbeitete zuerst in Lyon und St. Etienne. Von dort ging er mit vier andern Evangelisten, einfachen aber lebendig gläubigen jungen Männern, in verschiedene Gegenden des südlichen Frankreichs. In einem Orte, wo kein Schulmeister zu finden war, hielt er selbst im Winter 1827 sechs Monate lang die Schule, und zwar in einem Stalle. Daneben trieb er eifrig seine Evangelisationsarbeit.

Doch fühlte er das Bedürfnis gründlichere Studien zu machen und brachte zu dem Zwecke vom Jahr 1828 an einige Jahre in Genf zu, wo er auch ordiniert wurde. Damals verband er sich in inniger Freundschaft

mit Ami Bost und Felix Neff, den eifrigen Evangelisten; auch lernte er hier Fräulein Jenny Scholl kennen, die seine Lebensgefährtin wurde und während nahezu sechzig Jahren mit ihm in glücklicher Ehe verbunden war.

Die folgenden Jahre waren für ihn arbeitsreiche und gesegnete Zeiten. Das südliche Frankreich war sein Arbeitsfeld und er durfte, namentlich im Dauphiné, eine gesegnete Erweckungszeit erleben. Im Jahr 1830 bereiste er das Arbeitsgebiet seines Freundes und Kampfesgenossen Felix Neff in der rauhen Gebirgsgegend der Hautes Alpes.

Eine kleine Gemeinschaft von Gläubigen hatte sich um die Zeit als „Freie Gemeinde" in Neuchâtel konstituiert (nicht zu verwechseln mit der Eglise Indépendante). Diese Gemeinde berief im Jahre 1836 Herrn Petitpierre zum Hirten und Seelsorger; er nahm den Ruf an und hat bis an sein Ende die mit dieser Gemeinde verbundenen Häuflein zu Stadt und Land mit dem Wort des Lebens bedient. Noch am letzten Weihnachtsfest hat er mit Kraft und Nachdruck das selige Evangelium verkündigt.

Herr Petitpierre nahm lebhaften Anteil an dem Werk der Evangelisation in Spanien und war ein warmer Freund der Evangel. Allianz. Auch unsere unter den Deutschen des Kantons arbeitenden Brüder hatten an ihm einen treuen Freund. Das Journal Religieux, dem wir in diesen Aufzeichnungen gefolgt sind, sagt von ihm: „Seine Überzeugungen waren stark, durchgreifend, glühend, wie es bei den meisten aus der Erweckungszeit der zwanziger Jahre stammenden Männern der Fall war. Seine Verkündigung des freien Heils hatte einen besonders frischen freudigen Klang. Das Freimütige seiner Predigt und der Ernst seines Charakters stempelten ihn als Genosse jenes kräftigen Geschlechts von Zeugen, dem das christliche Leben unserer Tage so vieles zu verdanken hat. Er diente seinem Gott mit Freuden; er liebte den Heiland mit jugendlichem Feuer; das Wort Gottes war der Gegenstand seines Forschens; es war seine Speise in den langen, schlaflosen Nächten, die für ihn Zeiten der seligen Gemeinschaft mit Gott waren. Er sehnte sich nach dem Abscheiden und war zur Wegfahrt bereit; er freute sich der Ruhe nach sechzigjähriger Arbeit für seinen HErrn. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Er ist sanft und still und ohne Schmerzen von uns geschieden.

Ein Veteran ist gefallen.
Schließen wir uns enger zusammen!"

---

2. Frau Witwe Willin.

In einem kürzlich aus Amerika erhaltenen Briefe heißt es: „Wie geht es auch der lieben Frau Willin in Müllheim? Gerne hörte ich wieder einmal etwas von ihr." Gerade in den Tagen, als dieser Brief uns erreichte, war unsere liebe Freundin heimgegangen, und wir antworten mit Freuden auf jene Frage: „Es geht ihr gut, sehr gut. Christus, der ihr Leben war, hat sie zu sich genommen, darum war für sie das Sterben ein Gewinn." Ihr treuer Mitarbeiter und Verwandter, E. Holdermann, hat auf unsere Bitte einiges über das Leben und Sterben der lieben Schwester im HErrn niedergeschrieben, und wir freuen uns dasselbe unsern Lesern mitteilen zu dürfen. Er schreibt:

Liebe, teuere Geschwister!

Der am 20. Jan. d. J., abends 7 Uhr, erfolgte Heimgang unserer verehrten Tante, der lieben, teuern Frau Carl Willin Witwe in Müllheim, bietet mir die angenehme Gelegenheit, all die lieben bekannten und unbekannten Geschwister und Leser des Glaubensboten im Namen des HErrn herzlich zu grüßen. Und indem all den Lieben ein freundlicher Brudergruß aus dem Hause Willin dargeboten wird, möchte ich zugleich gesegnete Eindrücke und wohlthuende Erinnerungen wach und ins Gedächtnis zurückrufen bei denen, welche die liebe Heimgegangene kennen gelernt haben als eine „Mutter in Israel".

Die tiefgebeugte, einsame Witwe, wie sie als solche nach dem Tode ihres inniggeliebten Gatten im November 1850 dastand, ist zu einer fröhlichen Kindermutter geworden; denn so verlassen, freudeleer und unverstanden sie

dort als junge Wittwe von 34 Jahren auch in ihrem Hause einherging, so hatte doch der gute Hirte Jesus schon längst nach seinem Schaf getrachtet und bald sollte ihre tiefe Traurigkeit in Freude verwandelt und ihr Haus eine Offenbarungsstätte der gnadenreichen Herrlichkeit des HErrn werden!

Der HErr hatte ihr nach nur sechsjähriger glücklicher, aber kinderloser Ehe in ihrem Gatten das Liebste, was sie besaß, genommen. Indem Er dies Band löste, ist es Ihm dann auch gelungen, sie von den Eitelkeiten und täuschenden Dingen dieser Welt frei zu machen. Wie sie am Sarge ihres entschlafenen Mannes Abschied von demselben genommen hatte, so hatte auch die Welt mit ihren Freuden völlig und für immer den Reiz für sie verloren. Gerade jetzt aber fühlte sie erst recht tief, wie unbefriedigt ihr Herz war. Von Jugend auf war schon ein Suchen in ihr vorhanden; immer suchte sie, allein Frieden fand sie nicht, bis der HErr sie fand und sich ihr offenbarte.

Der gute Hirte gebrauchte als Werkzeug zu ihrer Rettung zuerst einen bekehrten Müllerburschen, der ihr hie und da Mehl ins Haus brachte. Dieser war es, der die nach Ruhe und Frieden suchende Seele auf die rechte Quelle aufmerksam machte und ihr Weg und Mittel zeigte, wie man selig wird. „Sparen Sie die Kniee nicht" und „kommen Sie in unsere Versammlungen", sagte er ihr. Bald nachher finden wir sie, wie sie in dem eine Stunde entfernten Feldberg in den Versammlungen eines lieben Knechtes Gottes Ruhe und Frieden sucht. Nach einer Versammlung, welche von Miss. H. und etlichen Brüdern in V. gehalten wurde, erklärte sie einfach und bestimmt: „So, jetzt weiß ich, Wem ich angehöre und an Wen ich mich zu halten habe." Der HErr hatte sein Schaf gefunden und das Schaf seinen Hirten. Von nun an hieß es für sie: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht" (Röm. 1,16). Eine entschiedene Wendung war bei ihr eingetreten, sie wandelte jetzt auf dem Weg des Lebens, auf welchem sie jedoch nicht unangefochten oder unangefeindet fortpilgern durfte. Ob sich aber auch die Einen von ihr abwandten, und ob sie auch von der Welt viel Haß und mancherlei Widerwärtigkeiten zu erfahren hatte, der treue HErr hielt sie nicht nur fest, Er gab ihr auch bald reichen Ersatz und erfreute sie durch vielerlei Gnadenerfahrungen. Nun der HErr sie selbst und ihr Herz hatte, so öffnete sie Ihm auch ihr Haus, denn bald wurde dasselbe eine liebliche Herberge vieler Kinder Gottes, die ihr und ihrem ganzen Hause viel Segen brachten, aber auch solchen dort empfingen und mit fortnahmen. Es werden sich wohl Viele gerne zurückerinnern an öftere Besuche oder längern Aufenthalt im schönen Müllheim.

In der Gemeinschaft der Kinder Gottes weilte Frau Willin gerne; da war es ihr wohl, und weil sie den Segen der Gemeinschaft zu schätzen wußte, deshalb nahm sie gerne „die Brüder" auf. Der HErr ließ sie auch nicht lange allein in ihrem Hause stehen, denn bald schenkte Er ihr eine Seele, mit welcher sie verbunden blieb bis zu ihrem Ende. Zu dieser einen Seele, die in ihrem Hause mit ihr wirkte und in Liebe verbunden blieb, that der HErr außerhalb ihres Hauses je und je solche hinzu, die selig wurden. In ihrem Hause fand sich auch bald ein Häuflein ein, das sich um Gottes Wort scharte. Es wurden regelmäßige Versammlungen gehalten, zuerst im kleinen Nebenzimmer, dann im größeren Zimmer des zweiten Stockes, alsdann im Jahr 1874 im kleinen Saal und seit September 1876 im schönen, geräumigen Saal des von ihr erbauten und dem HErrn geweihten Versammlungshauses!

Dies dem HErrn gebrachte Opfer hat sie nie bereut, mit großer Dankbarkeit und Freude hat sie stets gerühmt, was der HErr gethan, ja, wie oft glänzten in ihren Augen Freuden- und Dankesthränen und dies besonders in den letzten Zeiten, wenn sie an die unscheinbaren, geringen Anfänge gedachte und ins Auge faßte, was der HErr bis daher gethan, wie oft hieß es dann: „HErr, ich bin nicht wert"; „HErr, ich bin viel zu gering"; gerne stimmte sie ein in den Vers: „O, daß ich tausend Zungen hätte."

Wie viel Segen in diesen Räumen durch diese Magd des HErrn gestiftet worden, das wird der Tag des HErrn einmal offenbar machen! Kein Opfer war ihr zu groß, keine Arbeit zu viel, wenn auf irgend eine Art und Weise etwas geschehen konnte zum Heil der Seelen, zur Rettung verlorener Sünder und zur Ausbreitung des Reiches Gottes. Sie stellte sich selbst ganz dem HErrn zur Verfügung mit allem, was sie hatte. „Ich bin des HErrn Magd", hieß es bei ihr. Und weil sie wirklich in der Hand des HErrn war, setzte Er sie auch Vielen zum Segen.

Als der Sarg im Hofe aufgestellt war und die Brüder vom Basler Missionshaus das Lied anstimmten: „Weine nicht", und als sie dann wieder am offenen Grab die Worte sangen: „Manches Herz, das nicht mehr da, geht uns freilich innig nah!" da waren die Thränen, welche über Vieler Wangen flossen, ein beredtes Zeugnis davon: In diesem Sarg und in diesem Grabe ruht die Hülle eines reichbegnadigten Gotteskindes, das viel geliebt hat. Die außerordentliche Beteiligung bei der Beerdigung, auch die von allen Seiten, von Nah und Fern so überaus herzliche Teilnahme, die wir beim Heimgang der lieben Vollendeten erfuhren, und wie man derselben gedachte, das spricht laut und deutlich davon: Der HErr hat Großes an ihr gethan.

Sie wird von Vielen schmerzlich vermißt und welch große Lücke sie gemacht, das empfindet niemand so tief schmerzlich, wie wir selbst. Es ist eine gnädige Leitung des HErrn, daß Er selbst in dem Hause der lieben Frau Willin die Dinge so werden ließ und die Verhältnisse so ordnete, daß sie es selbst noch sehen und wahrnehmen konnte, der Meister läßt sein Werk nicht liegen. Ihrer Nichte hat sie selbst die Fußstapfen zurückgelassen, in welche dieselbe einzutreten hat. Sie hat ihr klar und wiederholt den Weg bezeichnet und Anleitung gegeben, wie sie sich als Nachfolgerin Jesu erweisen soll. Dem Gatten ihrer Nichte, mir selbst, hat sie es als ein heiliges Vermächtnis hinterlassen, dem HErrn mit den geschenkten und anvertrauten Gnaden, Gaben und Gütern treu und völlig, immer und von ganzem Herzen zu dienen. Und wenn wir nun die Nachfolger unserer teuern, unvergeßlichen Tante geworden sind und das von ihr uns zugeteilte Erbe übernommen haben, so wollen wir auch die Arbeit aufnehmen und das Werk des HErrn weiterführen, wie sie es uns übergeben hat. Dabei fühlen wir aber tief unsere Untüchtigkeit und Schwachheit all den verschiedenen Aufgaben gegenüber, die uns gestellt sind. Doch unser Blick ist auf den HErrn gerichtet, Er ist treu, Er will und Er wird sein Werk weiter führen. Seiner Gnade und Macht vertrauen wir. Der Gott unserer vollendeten Schwester ist auch unser Gott; Er ist Jesus Christus, derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.

Der treue Seligmacher hat seine Magd, die liebe Frau Willin, wunderbar geführt, freundlich gepflegt und herrlich vollendet. Bei dem großen Hauswesen, der ausgedehnten Ökonomie, dem Weinhandel, bei all dem vielen Verkehr und Umgang mit allerlei Leuten und der bedeutenden Last von Arbeit hat sie der HErr bewahrt vor Verweltlichung und Verflachung. Sie fand Zeit genug am rechten Ort und der unversiegbaren Quelle zu schöpfen. Sie war immer treu in der Benützung aller Gnadenmittel. In welch ausgedehntem Maße widmete sie sich dem Worte Gottes und dem Gebet im Kämmerlein, in der Gemeinschaft und in dem Hausgottesdienst! —

Der HErr wußte aber, was außer diesen Gnadenmitteln noch für sein Kind zu dessen Vollendung nötig war. Aus der Arbeit ging es letzten September in die Leidensschule und nach langen Leidenswochen machte der HErr seine Dienerin reif für sein himmlisches Reich. Recht freundlich und gnädig hat der große Arzt ihr auch da durchgeholfen. In den Worten des Liedes: „Nach der Heimat süße Stille" u. s. w., welches die Brüder von St. Chrischona im Versammlungssaal bei der Gedächtnisfeier, die unmittelbar an die Beerdigung sich anschloß, sangen, ist so recht der Zustand ausgedrückt,

in welchem sich die teuere Tante in den ersten Wochen ihres Leidens befand. Mit heißem Verlangen sehnte sich die müde Pilgerin nach der Heimat und Tag für Tag wartete sie auf den Eingang zur Ruhe des Volkes Gottes. Sie wartete, denn sie war fertig. „Für mich hat Christus alles vollbracht und fertig gemacht, das teuere Blut des Sohnes Gottes ist genug für mich", erklärte sie mir. Der himmlische Schmelzer, der am Tiegel saß, war aber mit ihr noch nicht ganz fertig. Ganz in der Stille löste Er sie von allem los und machte sie stille und ergeben. Sie konnte daher kurz vor ihrem Heimgang, als ich sie fragte, ob sie nicht jetzt gerne heimginge, ruhig und bestimmt antworten: „Ja, aber wie der HErr will." Am Sonntag Nachmittag merkten wir, daß es wohl jetzt schneller heimwärts gehe. Von den Gebeten ihrer Lieben umgeben und unter den segnend aufgelegten Händen eines Freundes, der gerade eintrat, um die Abendversammlung zu halten, schlief sie gegen 7 Uhr ein. Wie eine Träumende wurde sie durch die Fluten des Todes getragen und eingeführt in die herrliche Gottesstadt. Tiefer Friede war über ihr Angesicht verbreitet und die entseelte Hülle konnten wir Mittwoch, den 23. Jan., nachm. 2 Uhr, wenn auch unter viel Schmerz und Thränen, doch getrost der Erde übergeben im Blick auf eine herrliche Auferstehung am Tage des HErrn. Sie hatte am 1. Dez. 1888 ihr 72. Lebensjahr vollendet und hat wohl ein großes und schönes Tagewerk hinter sich. Ewigkeitsluft umwehte uns und besonders zog es uns in der Versammlung nach der Beerdigung mächtig heimatwärts. Und wie der vereinte Chor der Brüder aus dem Basler Missionshause und von St. Chrischona so mächtig ergreifend das schöne Lied sangen: „Unter Lilien u. s. w.", da eilte unser Blick hinüber und wir konnten nur denken: Ja, daheim beim HErrn, auf ewig daheim. Die so gerne nur von Gnade sprach und alle Ehre dem HErrn gab, sie selbst, das wissen wir, ruft uns zu: „Nicht mir, dem HErrn allein die Ehre!" Und wie sie vor dem Thron dem Lamm allein Anbetung und Preis darbringt, so beten auch wir an und rühmen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Ehre, Preis und Lob in Ewigkeit. Amen.

Müllheim, den 1. Februar 1888.

Euer **E. Holdermann.**

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein württembergischer Schultheiß.

(Fortsetzung.)

Auch bei der irdischen Arbeit waren seine Gedanken himmelwärts gerichtet; so konnte er bei ungünstiger Witterung während des Heuets mit den Seinen getrost singen:

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will Er auch erhalten,
Darüber will Er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht, ist alles gleich:
Gebt unsrem Gott die Ehre.

Mit aufopfernder Liebe widmete er sich seiner Familie. Sechs seiner Kinder starben als Wiegenkinder. Eine sehr begabte Tochter Luise starb 1870 16jährig. Sie hatte den Heiland von ganzem Herzen lieb und war der Eltern Freude und Wonne. Bald schlug der HErr dem Elternherzen neue Wunden. Der älteste Sohn Jakob, der das Schreinerhandwerk erlernt hatte und dessen Herz des Vaters Schmerzensthränen gebrochen und für den Heiland gewonnen hatten, starb 1875 in Westafrika, wo er als Missionar freudig und treu dem HErrn diente. In demselben Todesland starb 1886 nach siebenjährigem Aufenthalt die Tochter Wilhelmine. Die Großeltern nahmen die kranken Afrikaner Enkelein zu sich; fiel ihnen die Erziehung derselben schwer, so wollten sie doch auch hierin mit der Mission Anteil haben am Leiden und am Reich. Ein großer Trost war für sie, alle ihre in die obere Heimat vorausgegangenen Kinder selig zum HErrn versammelt glauben zu dürfen. Wie treu der Vater den Entwicklungsgang seines im

Land bleibenden Sohnes Wilhelm leitete, bezeugen seine Briefe an ihn, so lange dieser vom Elternhaus ferne weilte. So schreibt er ihm (1883): „Habe deine Lust an dem Wort: „Unschuld". Betrachte und bewahre es in deiner Seele als größten Schatz. In Jesu Blut gereinigt, unschuldig, weiß wie der Schnee, und treu in allen Dingen — Unschuld. Seelen, die dies haben und immer wollen, sind dem HErrn lieb, und Er macht sie so; ihre Wünsche werden erfüllt. Es ist Jesu Plan, eine Gemeinde zu sammeln, die heilig sei und ohne Tadel und unsträflich. Der Beruf und die Erwählung hiezu ist groß und edel. Du bist zu dem berufen, halte es fest und suche die Verheißung dieser Edlen. Jetzt schon ist Gott in ihnen und sie in Gott, Er ist ihnen stets zur Seite; wo sie sind, hört Er ihr Flehen. Er ist allmächtig, alles steht Ihm zu Gebot: Engel, Menschen, Elemente, Geld und Gut. Himmel und Hölle, Leben und Tod. Unschuld! Unschuld! Laß dich von nichts berücken, ehre Gott, ehre Jesum, den stets gegenwärtigen Gott und neige dich hin, wo man Gott und Jesum ehrt. Nahet euch zu Gott, so nahet Er sich zu euch. O Gott, o Heiland giebs!" In sehr gütiger Weise behandelte er seine Dienstboten als Familienglieder, für die er auch Rechenschaft geben müsse; auch auf Brüderreisen bezeugte er ihnen eine an ihrem Stand besonders teilnehmende Gesinnung. Zu reichlichem Segen wurde er für junge Lehrgehilfen und Pfarrgehilfen seiner Gemeinde. Von ersteren viele an seinen Kosttisch nehmend, bemühte er sich in ihnen ein Gottesleben zu pflanzen; auch von letzteren besuchten mehrere seine Erbauungsstunden zu ihrer großen Förderung. Mit dem Pfarrhaus, wo viele Jahre ein Verwandter von Phil. Matth. Hahn wirkte, war er nahe verbunden. Weit über seine Markung hinaus erstreckte sich sein Wirken. So viel Selbstverleugnung, Zeit, Geld und Anstrengung es ihn kostete, machte er viele Besuchsreisen bei Gemeinschaften des Landes, um Saatkörnlein auszustreuen, den Glauben der Brüder zu stärken und mit zu schaffen, daß alles ordentlich zugehe. Um diese Reisen machen zu können, hat er vorher und nachher oft viel bei Nacht gearbeitet. Hier darf der Bericht des Sohnes ergänzt und bezeugt werden, wie vielen er dadurch zu großem Gewinn geworden ist. Wie lehrreich war es, wenn er häufig in der Begleitung eines Schneidermeisters und Kaufmanns kommend, in Gemeinschaft mit diesen Brüdern das Wort austeilte, in deutlicher, geordneter, volkstümlicher, doch immer edler Rede die Schrift auslegend und durch reiche Erfahrung bestätigend; wie eindringlich war sein priesterliches Beten für alle Nöten und Anliegen der weiten und engsten Kreise! Auch auf den Reisen vergaß er nicht die Fürbitte für seine Familie und Gemeinde. Wie er die Reisen antrat mit einem Gebet um ein Wort Gottes auf den Weg, so kehrte er zurück mit dem Lob Gottes im Munde. Auf jeder Reise sammelte er einer Biene gleich auch Honig der Wahrheit und Gnade für die Seinen zu Hause, dies that er allermeist auf einer Reise zum Basler Missionsfest, die ihn auch zu einem Besuch auf St. Chrischona veranlaßte, der er stets treu verbunden blieb.

(Schluß folgt.)

Glaube und Zweifel.

Der Zweifel spricht: Bald wird es nachten.
Der Glaube: Sonne, stehe still!
Der Zweifel: Ach, wir müssen schmachten!
Der Glaube: Starrer Felsen, quill:

Der Zweifel zählet seine Groschen,
Der Glaube ißt sein täglich Brot
Der Zweifel spricht: Es ist erloschen.
Der Glaube siehet keine Not.

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 12. Jan. den Geschw. Dieterle in Basel ein Töchterchen (Martha Katharina).

Am 10. Febr. den Geschw. Meili in Emmenda, Kt. Glarus, ein Töchterlein.

Trauung.

Am 13. Nov. 1888 Br. W. Westerhoff, Pastor in Baurs, Lavaca Co. Texas, mit Jungfr. Emilie Baurs von Baurs, getraut durch Pastor Röhm.

Todesfall.

Am 21. Dez. 1888 durfte Vater Joseph Frank in Freiburg nach langem Leiden zur Ruhe Gottes eingehen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 4.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Joh. 14, 19.

Der HErr lebte und hatte ewiges Leben vor seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung. „Ehe denn Abraham ward, **bin ich**" — sprach der Sohn Gottes (Joh. 8, 58). Auf ihn selbst fand sein an Martha gerichtetes Wort volle Anwendung: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben (Joh. 11, 25. 26). Durch seinen Tod im Leibe hob der, der gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören, **den** Tod auf, den wir im dritten Kapitel unserer Bibel finden: Welches Tages ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben.

Aber nur der Lebensfürst, der nie von verbotener Frucht gegessen hatte und somit auch nie diesen geistlichen Tod des Garten Edens erfahren hat, konnte uns, vom Leben Gottes getrennte, geistlich erstorbene Menschen erretten und lebendig machen. Diese furchtbare, zu allen Menschen durchgedrungene Folge der ersten Sünde unserer ersten Eltern hat Christus aufgehoben. Das bezeugt uns mit gewaltigem Ernst der Charfreitag. Daß Er, der keine Sünde gethan hatte, auferstehen mußte, daß über ihn der Tod keine Gewalt haben konnte, ist klar. Es war unmöglich, daß der Heilige Verwesung sehen sollte. Der Herr Jesus hat nie gedacht, daß die Kreuzigung seines Leibes etwas anderes sei, als eine Verklärung und eine, wenn auch schmerzliche, Erhöhung. Wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen (Joh. 12, 32). So Einer, Christus, für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben; und Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Kor. 5, 14. 15).

Wenn es nun von den Christen heißt: Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn, — wie vielmehr galt es von dem HErrn selbst, dem wir dieses Leben auch im Sterben des Leibes verdanken! Der Ostergruß: Jesus ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden! hat für die Menschen, die ihn hören nur dann Lebensbedeutung, wenn sie sich an diesen Lebenden gebunden wissen und in Wahrheit sagen können: **Er lebt, und ich lebe auch.**

Dieses: „Ich lebe auch" muß um wahr zu sein, jenes andere Wort als Vorbedingung haben: „Ich starb mit." Nur wer sein Leben verliert, findet es. Sterben wir mit, so leben wir mit (2 Tim. 2, 11). Eine Pflanze in seinem Tode; Eine Pflanze in seinem Leben (Röm. 6, 5). Unter dem Gesetz des Todes, das nach dem Fall über alle Menschen kam und das im Wort Gottes so völlig angenommen ist, daß es vom natürlichen Menschen einfach heißt: Er ist tot in Übertretungen und Sünde (Eph. 2, 1),

— unter dem Gesetz des Todes bleiben wollen und dann doch denken, man sei mit Christo zum ewigen seligen Leben auferstanden, ist verhängnisvolle Thorheit.

Glaube an den Herrn Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, lieber Leser. Glaube, — und der seligmachende Glaube ist das richtige Verhalten gegen Gott und sein Thun, — daß du mit Christo der Sünde und allem ungöttlichen Wesen gestorben bist und Er dir Vergebung und Versöhnung erworben hat, und dann glaube auch, daß du nun mit ihm lebst.

Der wahre Christ ist durch Christum versetzt von der Obrigkeit der Finsternis in das Reich des lieben Sohnes (Kol. 1, 13) und er erfährt es, daß in seinem innersten Wesen mehr und mehr der Tod verschlungen ist vom Leben. Es stirbt in ihm was sterben soll; es lebt in ihm was leben soll; denn sein Erlöser und Haupt lebt und er soll auch leben. Amen.

Das geheilte Ohr.

Jesus aber antwortete und sprach: Lasset sie doch so ferne machen. Und Er rührte sein (des Knechtes) Ohr an und heilte ihn.
Ev. Luk. 22, 49—51.

Die gegenwärtige Zeit im Kirchenjahre hat uns wieder willkommenen Anlaß gegeben, die Leidensgeschichte unseres Heilandes zu betrachten. Jahr um Jahr lesen wir diese Geschichte, und doch ist der Eindruck, den sie auf das gläubige Herz macht, immer neu und gewaltig. Vor jedem Worte, das der HErr spricht, und vor jeder Pein, die Er geduldig erleidet, möchte man anbetend stehen bleiben, um den Segen, der davon ausgeht, voll und ganz zu genießen. So ergeht es uns auch bei dem kleinen Zwischenfall, den der Evangelist Lukas uns in der oben angezeigten Stelle berichtet.

Es ist dieses das einzige Wunder, welches der HErr während der Stunden seines Leidens gethan hat, und es ist auch das einzige, wodurch der HErr einen von seinem Jünger angerichteten Schaden wieder gut macht.

Der HErr war boshaft verraten, die Knechte der Hohenpriester und Ältesten streckten die Hände nach ihm aus, um ihn zu binden. — Da glaubten seine Jünger, jetzt sei es Zeit, die gefährdete Sache ihres HErrn und Meisters mit der Gewalt ihres Armes zu stützen, zu retten. Und ehe noch der HErr auf die eilige Frage eine beschwichtigende Antwort zu geben vermochte, hatte Petrus schon das Schwert von der Seite gerissen und die Wunde war geschlagen. Aber gerade das, was das Reich Gottes retten sollte, hätte für dasselbe von schweren Folgen sein können, wenn der HErr nicht dazwischen getreten wäre. Petrus sah nur Untergang, Tod; Jesus aber sah im Geiste den herrlichen Ausgang, darum war Er ruhig und that selbst seinen Feinden Gutes. Zwar war Er augenscheinlich der Überwältigte, aber wahre Liebe siegt auch im Untergange und die Wahrheit erhebt sich auch aus dem Tode. Wer mit eigener Kraft dem Reiche des HErrn zu Hilfe kommt, der baut nicht, sondern der reißt nieder. Freilich baut Gott sein Reich nicht ohne uns, aber Er baut es ohne unsern falschen Eifer, der von Hochmut getrieben wird, und Er baut es ohne unsere eigene Kraft, die von Zorn und Neid gehandhabt wird.

Wer eigenes Werk treibt und nach den Gelüsten des argen Herzens, schlägt Wunden, wenn er für des HErrn Sache eintritt.

Der HErr aber hat sein Reich nicht gegründet, damit man Wunden schlägt, sondern damit man Wunden heilt, die die Welt geschlagen hat. In der Welt regiert die Gewalt, im Reiche Gottes soll die Liebe regieren, auch dann noch, wenn die Liebe als Übelthäterin gerichtet wird. Das scheint zwar widersinnig, aber es ist Gesetz im Reiche der Gnade.

Beim besten Wollen aber und beim demütigsten Aufmerken auf die Weisungen des HErrn, kommt es doch vor, daß Arbeiter im Reiche Gottes einmal jemanden ein „Ohr" im Eifer abschlagen. Das kann keinen mehr schmerzen als einen demütigen Knecht des HErrn. Und nach einem begangenen Fehler wäre es nicht möglich, die Arbeit wieder aufzunehmen, wenn man nicht die Überzeugung hätte, daß der HErr die Schäden heilt. Aber das soll uns nicht sicher machen, sondern vorsichtig und weise.

Wir wollen aber anbeten vor dem HErrn, der in Gnaden die Fehler seiner Kinder wieder gut macht. Und wollen in Demut Ihm alle unsere Mißgriffe in seiner Arbeit bekennen und von Ihm lernen: Leiden und lieben, unterliegen und doch siegen.

Dem Demütigen giebt Er Gnade. M. G.

Das Kreuz.

Ludwig XII. von Frankreich machte bei seiner Thronbesteigung im Jahr 1498 ein Verzeichnis von seinen Feinden und setzte hinter ihre Namen ein Kreuz. Als sie dieses hörten, flohen sie alle, denn sie glaubten, das sei das Zeichen, daß sie sterben müßten. Ludwig aber ließ ihnen sagen, sie möchten getrost zurückkommen, denn das Kreuz solle sie, gleich dem Kreuze des Erlösers der **Vergebung** versichern.

Karfreitag.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied (Joh. 19, 30).

Es ist vollbracht! das Leiden ist erfüllt —
Lamm, dir sei Preis und Ruhm!
Der Vorhang reißt, der unsern Blick verhüllt
Das große Heiligtum;
Was einst verheißen die Propheten,
Darum die Heil'gen Gottes beten,
Es ist vollbracht.

Es ist vollbracht! der heil'ge Lebenslauf,
Jetzt ist er ausgelebt,
Bald zieht der Sohn zum Vaterhaus hinauf,
Wenn sich die Wolke hebt.
Was in den dreiunddreißig Jahren
Die Erde Seligstes erfahren,
Es ist vollbracht.

Es ist vollbracht und das Gesetz erfüllt,
Das lange uns gedrückt,
Und das verlorne Gottesebenbild
Wir haben's jetzt erblickt,
Der Menschheit ist's zurückerworben,
Da Gottes Sohn als Mensch gestorben;
Es ist vollbracht.

Es ist vollbracht! Der Tempel ist gebaut,
Das Königreich des HErrn,
Ob's auch im Glauben nur das Auge schaut
Und uns oft scheint noch fern,
Wir schwören doch zu seinen Fahnen
Und rufen mit als Unterthanen:
Es ist vollbracht!

Es ist vollbracht in alle Ewigkeit,
Das Heil, es ist vollbracht!
Kommt alle her, nehmt was für euch bereit;
Er naht in Königspracht;
O kommt zu seines Thrones Stufen,
O hört ihn triumphierend rufen:
Es ist vollbracht!

Elenore Fürstin Reuß.

Der Stellvertreter.

Zur Zeit, da der erste Napoleon seine Schreckensherrschaft führte und in ungezügelter Eroberungslust einen Kriegszug um den andern unternahm, da wurden unter der jungen Mannschaft immer neue Aushebungen gemacht, um die Lücken, die die feindlichen Geschütze in dem Heer machten, wieder auszufüllen. So wirbelte auch einst in einem Dörflein des südlichen Frankreichs die Kriegstrommel und jedermann wußte, daß es sich um die Einreihung neuer Truppen handle. Das Los wurde gezogen und manch frisches Leben wurde dem Tod geweiht. Auch ein junger Familienvater — wir wollen ihn Alexander T. nennen — wurde getroffen. Tief niedergeschlagen kehrte er mit der traurigen Botschaft in seine Hütte zurück. Sein Weib stand thränenschwer neben ihm und hielt in den Armen den Säugling, der so früh seines Vaters beraubt werden sollte. — Da kam ernst und still ein Jüngling herein. „Alexander," sprach er, „ich habe vernommen, was dir begegnet ist und ich komme zu dir mit einer Bitte. Ich bin frei; laß mich an deiner Stelle in den Krieg ziehen. Siehe, ich bin allein, habe weder Eltern, noch Weib und Kind, die um mich trauern würden, wenn ich fallen sollte. Rede mir nicht darein," fuhr er fort, als Alexander ihm wehrte, „mein Entschluß ist gefaßt. Laß mich ziehen; es ist ja auch nicht gesagt, daß ich sterben muß."

In Alexanders Brust wogte es seltsam auf und ab. Einmal schien es ihm ein Ding der Unmöglichkeit, des Freundes Opfer anzunehmen; dann wieder drängte sich der Gedanke an sein Weib und das zarte Kindlein in den Vordergrund, und endlich, — er wußte kaum wie ihm geschah, — war die Sache entschieden, und an Alexanders Statt und unter seinem Namen trat der edle Jüngling in die Reihe der Rekruten. Er focht in mancher heißen Schlacht, aber seine Selbsthingabe kostete ihm das Leben. Er fiel im blutigen Gefecht zu .... Die Kunde davon drang auch in das Dörfchen in Süd-Frankreich, und wenn auch weder Eltern noch Gattin ihm nachweinte, so flossen doch heiße Thränen dem heldenmütigen Freunde nach.

Es vergingen etliche Jahre. Napoleons Länder- und Ruhmesdurst war noch nicht befriedigt. Neue Kriegszüge mußten unternommen und dazu neue Truppen ausgehoben werden.

Auch in unser Dörflein kamen die kaiserlichen Werber und Alexander T. wurde abermals zum Kriegsdienst tauglich erklärt und erhielt den Befehl sich zur Armee zu begeben. Er aber erklärte fest und bestimmt: „Ich gehe nicht; ich bin ja schon gestorben."

„Mann, was soll das bedeuten?" fragte der rauhe Kriegswerber.

„Es soll bedeuten, daß Alexander T. den Feldzug von anno 18 .. mitgemacht hat und in der Schlacht von .... gestorben ist. Somit ist er frei."

Er mußte nun den Hergang ausführlich berichten, und als der kaiserliche Beamte sich noch nicht zufrieden erklärte, berief sich der schlichte Bürger auf den Kaiser selbst. Die Sache wurde nun in der That vor denselben gebracht und genau untersucht. Unter der Liste der Gefallenen von ..... fand sich der Name des Alexander T., und alle Einzelnheiten erwiesen sich als genau der Wahrheit entsprechend. Napoleon wurde von der Hingebung des Freundes so gerührt, daß er befahl, den auf so wunderbare Weise

Befreiten in Ruhe zu lassen, und für immer vom Kriegsdienst zu dispensieren. „Er ist gestorben," sagte er, „was wollen wir ferner von ihm."

In wiefern diese Erzählung, die jedenfalls einen geschichtlichen Grund hat, in allen ihren Einzelnheiten wahr ist, können wir nicht untersuchen. Eines aber wissen wir: Für uns, dem ewigen Tod verfallene Sünder ist **Einer** gekommen, der in des Todes Rachen ging, um uns durch diese seine Erlösungsthat vom Fluch der Sünde, dem ewigen Tode zu retten. Glaube es, o Sünder. Fuße darauf, auch angesichts des Verklägers, der deinen Untergang sucht. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Kor. 5, 20). Aber achte dann auch auf jenes andere Wort: Er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern **Dem**, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Kor. 5, 15).

Versöhnung.

Im Alten Testament ist der stehende Ausdruck dafür: caphār, was so viel bedeutet als: **zudecken**. Die Sünde ist etwas Häßliches, was den Menschen verunreinigt und befleckt, sie wird dem Unflat und Kot verglichen (Jes. 4, 4; Sach. 3, 3). Sie muß bedeckt oder weggeschafft werden, wenn die Gemeinschaft mit Gott wieder hergestellt werden soll. Deswegen geht die Grundbedeutung: **bedecken** unmittelbar in die von Sühnen über. — Das neutestamentliche Wort catallātto heißt: einen gewinnen, eine Veränderung in ihm bewirken, daß er aus einem Feinde ein Freund wird (Kol. 1, 20; Röm. 5, 10; 1 Kor. 7, 11). Die Ausdrücke weisen sämtlich auf einen Riß in den Frieden zwischen Gott und dem Menschen, auf eine Störung der Freundschaft, welche beseitigt und aufgehoben werden soll.

Das ganze Reich der Sünde fordert den Zorn Gottes, seine gerechte Energie gegen das Böse heraus. . . . Ferner ist es eine Scheidewand, welche durch die Sünde zwischen Gott und den Menschen aufgeführt wird, wie es Jes. 59, 2 heißt: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander und eure Sünden verbergen das Angesicht vor euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Gottes Einwirkung, sein Heil und sein Segen, sein wirkliches Liebesleben wird daher durch die Sünde gehemmt und aufgehalten, daß Er sich nicht in seiner vollen Liebe offenbaren kann. Er muß vielmehr nach seiner Heiligkeit den Menschen die Wirkungen seines gerechten Unwillens an Leib und Seele fühlbar machen. Der Mensch ist, so lang er unter dem Zorn Gottes steht, ein Feind Gottes, er flieht und versteckt sich vor ihm wie Adam nach dem Fall.

Soll wieder eine wahre Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen gestiftet werden, so muß die Scheidewand weggeschafft werden, welche sich zwischen die Entfremdeten gestellt hat, der heilige Zorn Gottes muß versühnt werden, der nicht etwa nur eine orientalische Redensart, sondern eine sehr ernste Realität ist; der Gerechtigkeit Gottes muß Genüge geschehen, so daß der Quell der göttlichen Liebe sich wieder ungehemmt auf die Menschheit ergießen kann. „Zion muß durch Recht erlöset werden und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit."

Wie geschieht das? Nach den Rechten des göttlichen Heiligtums giebt es ohne Genugthuung keine Tilgung der Schuld, ohne Hingabe bis in den Tod keine Versühnung wie es Hebr. 9, 22 heißt: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Die Notwendigkeit der Sühne für alle durch einen stellvertretenden Tod und durch Blutvergießen wurde durch die viel tausend Opfer abgeschattet. Diese konnten ihrer Natur nach die Versühnung nicht bewirken, sondern nur vorbilden. — Die ewige Liebe hat einen Ausweg zur Bezahlung der unbezahlbaren Schuld erfunden. Christus hat als der zweite Adam, als das **Haupt** des ganzen Menschengeschlechts unsere Schuld auf sich genommen und für alle den Tod geschmeckt. **Einer für Alle** — dies ist das große Geheimnis des Glaubens, wie David im Vorbild durch seinen Kampf den Sieg für ganz Israel errungen hat. Das Opfer Jesu ist das größte, wertvollste und folgenreichste, das je gebracht worden ist, wegen der Größe und Heiligkeit seiner Person und seines vollendeten Gehorsams. Sein Blut ist ein heiliges Blut, weil es durch keine Sünde entweiht war und durch seine Verbindung mit der göttlichen Natur erhielt es einen unendlichen Wert, eine das ganze Sündengeschlecht versühnende Kraft. Für alle Menschen ist nun durch sein Versühnungsopfer Freiheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung und ewiges Leben errungen und ausgewirket, für alle der Heilquell eröffnet, aus welchem das Wasser des Lebens quillt, das nicht nur die Unreinigkeit abwäscht, sondern auch neue Kräfte mitteilt.

Aus Zellers biblischem Wörterbuch.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Nord-Amerika.

Beecher, Wile Co. Ill. den 22. Januar 1889.

Der Glaubensbote brachte letztes Jahr in seiner ersten Nummer das Heldenwort jenes preußischen Offiziers auf dem Schlachtfelde zu Wörth gesprochen: „Mir geht es überall gut, wo mein König mich hinführt!" Dieses schöne Wort hat sich meinem Gedächtnis tief eingeprägt. Und ich bekenne denn auch: Mir geht es überall gut, wo mein himmlischer König mich hinführt, sei es in heitere oder in trübe Tage, denn in allen diesen Tagen empfinde ich die gnadenreiche Nähe meines Heilandes.

Im letzten Jahre war es mir vergönnt mit einigen Chrischonabrüdern brieflich zu verkehren; es freut mich berichten zu können, daß diese Brüder ihre Anhänglichkeit an das liebe Mutterhaus ausdrückten und der Eine oder Andere es auch mit der That bezeugte.

An Liebesgaben wurden mir etwas über 300 Fr. eingesandt, die ich Ihnen übermittelte und wofür Sie mir Quittung sandten. Jedenfalls sind Ihnen von einzelnen Brüdern direkt Gaben zugesandt.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß viele Brüder ihre Gaben für das „Jubeljahr der Anstalt" aufgehoben haben.

Schließlich wünsche ich der lieben Anstalt, den Leitern, Lehrern und Zöglingen, Gottes reichen Segen, insonderheit wünsche ich, daß der „Glaubensbote" auf seinen Gängen immer mehr und mehr bei den Lesern den Glauben erwecke: „Ihr seid allzumal Einer in Christo!"

Mit herzlichem Gruß verbleibe Ihr geringer Mitbruder

Gustav Koch.

Erinnerungen.

Wie köstlich ist doch das Andenken an früher Erlebtes im Amt, besonders im Konfirmandenunterricht. Der liebe Glaubens-

bote macht oft darauf aufmerksam (so auch die letzte Nr. des Jahres 1888) aus den Erfahrungen älterer und neuerer Zeit etwas zu berichten. Ein solch freudiges Erlebnis möchte ich darum auch mit diesen wenigen Zeilen mitteilen: Es sind schon etliche Jahre her, daß ich mit etwa 50 Kindern Schule halten mußte in einer einfachen und alten Kirche, die jetzt schon längst einer neuen hat Platz machen müssen. Daselbst war im hintern Teil der Kirche ein Zimmer, welches früher zur Wohnung der Pfarrfamilie diente, aber seit dem Bau des Pfarrhauses zum Schulzimmer gemacht wurde. In dieses Zimmer führten von der Kirche aus zwei Thüren, die aber nicht geschlossen werden konnten, weil keine Schlösser daran waren. Jedes Jahr am Anfang des Unterrichts sagte ich meinen Schulkindern im Ernst, daß keines von ihnen diese Thüren öffnen und in die Kirche hineingehen dürfe um darin zu spielen u. dergl., denn die Kirche sei durchaus kein Spielplatz. — **Ich** könnte solche durchaus nicht dulden, und der **Herr Jesus** auch nicht, welche das Haus Gottes nicht als ein Bethaus halten würden — weßhalb auch Jesus Joh. 2 die Geißel genommen und den Tempel gereinigt habe, und ich würde ebenfalls die Geißel nehmen, wenn die Kinder nicht gehorchen sollten.

Das merkten sich denn auch die Kinder. Etwa drei Wochen vor Ostern vermißte ich einmal, als ich in das Schulzimmer trat, drei von den Mädchen, die ich vorher im Schulhofraum gesehen hatte. Ich fragte: wo sind die N. u. N. N. —? Da gab mir ein Knabe zur Antwort, er habe sie gesehen durch eine jener Thüren in die Kirche hinein gehen. Ich erschrack ob dieser Antwort, denn solchen Ungehorsam hätte ich am allerwenigsten von diesen drei Mädchen erwartet, die bald konfirmiert werden wollten.

Ich begab mich deshalb ganz leise an die schmale Öffnung der Thüre und schaute durch dieselbe hinein in die Kirche, denn ich wollte wissen, was diese in der Kirche trieben. Was durfte ich aber da zu meinem Erstaunen sehen? — Die drei lieben Mädchen knieeten mit einander vor dem Altar und beteten, während ihnen die Thränen über die Wangen liefen. — Als ich das sah, ging ich ebenso leise wieder an meinen Platz und wollte die Schule beginnen. Bald kamen die Kinder und wollten sich entschuldigen, daß sie etwas zu spät erschienen seien. Ich aber sagte ihnen: laßt es nur gut sein — ich weiß daß ihr eure Zeit nützlich zugebracht habt. Der liebe Gott gebe euch, um was ihr ihn gebeten habt, und noch mehr.

Und später hatte ich die große Freude, daß ich besonders diese drei Mädchen durfte in der Wahrheit wandeln sehen.

So wie aber dieses und ähnliches uns Predigern Freude macht, ebenso und noch mehr betrübt es unsere Herzen, wenn wir sehen müssen, wie nach der Konfirmation unsere Kinder den breiten Weg zum Verderben wandeln.

Wie groß wird die Freude sein, wenn wir zur Ruhe eingegangen sein werden und wir da recht viele solcher antreffen oder nachkommen sehen dürfen, denen wir den Weg zum Leben weisen konnten und die sich mit uns freuen werden in Ewigkeit vor dem Angesicht des Herrn Jesu.

Segne der Herr die ganze Chrischona-Familie.

J. Furrer.

Aus Deutschland.

Cassel, den 26. Januar 1889.

Ich wollte noch einmal einen Brief schreiben, nämlich einen letzten aus Cassel. Heut mache ich mich daran, acht Tage bevor ich abzureisen gedenke. So der HErr will, möchte ich am nächsten Sonnabend Cassel verlassen. (Br. Leithäuser hat nämlich einen Ruf erhalten als Inspektor des Erziehungsvereins in Elberfeld und steht bereits dort in der Arbeit.) Mit viel Dank schau ich auf die 1½ jährige Thätigkeit in Cassel zurück. Wunderbar hat mir der HErr hindurchgeholfen. Viele offene Thüren gab's bei Reich und Arm; ja, ich weiß

kaum von einem Hindernis zu berichten. Ich stehe beschämt da ob all der Güte und Treue meines Gottes. Und jetzt, da ich Abschied nehme, muß ich auf's neue ungeahnte Liebe erfahren; ich darf merken, daß durch Gottes Gnade die Arbeit der Stadtmission in Cassel reiche Anerkennung gefunden hat. Nicht mit hochfliegenden Plänen fing ich damals an, eher mit Furcht und Zittern. Nun liegen $1^1/_2$ Jahre reicher Erfahrung unter der allertreuesten Durchhilfe meines Gottes hinter mir. Mein Kommen nach Cassel, mein Arbeiten hier, das Gewinnen so vieler Erfahrungen, vor allem aber, daß der HErr in so besonderer Weise acht auf mich gehabt hat — alles ist mir ein Angeld, daß an neuer Arbeitsstätte wiederum die Güte des HErrn neu sein werde über mir alle Tage, wenn anders ich von ganzem Herzen an Ihm bleibe. —

Am Mittwoch-Abend veranstaltet der Verein für innere Mission aus Anlaß meines Weggangs eine kleine Feier. In wenig Worten werde ich danken für alle Liebe, die ich erfuhr; ich werde aus der Arbeit berichten und u. a. sagen, daß ich etliche tausend Hausbesuche machte; dabei antraf: 132 Witwen — 7 ungetraute Ehepaare — 4 Paare sogar ohne Civiltrauung zusammenlebend — über 60 zerrüttete Haushälte — 25 gerichtlich bestrafte Personen und daß ich an über 60 Sterbebetten stand. Nebenbei bediente ich den Jünglingsverein — ich durfte einen Konfirmanden-Hort gründen, der heute 50 treue, wackere Knaben zu Mitgliedern hat. Eine wesentlich wichtige Arbeit war mir der Dienst im Kindergottesdienst und die Leitung der Sonntagschul-Vorbereitungsstunde. Da galt es, wöchentlich einmal einer Zahl von 40 Personen, meistens den gebildeten Ständen angehörend, den mir vorgeschriebenen Text praktisch und für die Kinder verwendbar darzubieten. Diese Arbeit erforderte viel Gebet und darum erntete ich aus ihr viel Stoff, viel Liebe zur Arbeit und — ich darf's ja sagen, weil's Gott mir gab, viel Anregung für Lehrer und Kinder. — In meinem Konfirmanden-Hort hatte ich gestern Abschiedsfeier. Wenn ich an meine lieben Jungens denke, dann wird's mir weh ums Herz. Ich hab das junge Volk ungemein lieb gehabt. Eine Anzahl war drunter, die Söhne von Witwen waren. Die habe ich besonders im Auge behalten und versucht, ihnen, so weit ich konnte, recht väterlich zur Seite zu stehen. Meine Bürschchen habe ich eingeladen, mich in Elberfeld zu besuchen. Da wird's dann sicher noch bunter gehen, wie hier in Cassel. Meine Wohnung war wie ein Taubenschlag, und mein lieber Vorgesetzter meinte einst: „Sie müssen aber viele Bekannte haben!" Ja, dann hab ich schöne Stunden, wenn ich mit einem Bruder gemeinsam mich erquicken, Altes und Neues besprechen, und mich im gemeinsamen Gebet stärken kann. Nun stehe ich also da, anbetend meinen Gott und rühme laut: Der HErr hat alles wohlgemacht. Unvergeßlich ist auch meinem Gedächtnis seit einigen Tagen ein Verslein eingeprägt, das mir meine liebe Mutter darbot; es lautet:

Ach ja, wenn ich überlege,
Mit was Lieb und Gütigkeit,
Du durch so viel Wunderwege,
Mich geführt die Lebenszeit,
So weiß ich kein Ziel zu finden,
Noch den Grund hie zu ergründen;
Tausend, tausendmal sei Dir,
Großer König, Dank dafür.

Dabei soll's bleiben, hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit vollkommen.

Hugo Leithäuser.

Erfreuliche Erfahrungen aus Slavonien.

Es war mir sehr viel Gelegenheit geboten, das Wort Gottes vor Klein und Groß zu verkündigen, indem ich regelmäßig Gottesdienst, Sonntagsschule und Gebetsstunde halten durfte, der dem Raum entsprechend sehr gut besucht wurde. Dazu habe ich in den Wintermonaten wöchentlich zwei Bibelstunden halten können. Außerdem habe ich ja die Schule mit 65 Kindern, die meine ganze Zeit und Kraft in Anspruch nimmt.

Wenn ich nun auf das schaue, was wirklich für die Ewigkeit geschehen ist, so gilt

ja da freilich das Wort: „Der Mensch siehet was vor Augen ist;" aber wenn Er uns etwas erfahren läßt, so mag es wohl zu seines Namens Verherrlichung dienen, wenn wir es rühmen. Schon zu Anfang des Jahres gefiel es dem HErrn, mehreren das Herz zu rühren und einen Mann zu sich zu ziehen. — Kurz bevor ich hier einzog, gewann Er sich wieder einen Mann zum Lohne seiner Schmerzen, und damit begann eine liebliche Segenszeit, in der wir jetzt noch stehen. Nach und nach sind eine Anzahl Männer und Frauen herausgetreten, die entschieden mit der Welt gebrochen haben und freudig seine Gnade rühmen können. Es sind Segensstunden, die wir erleben dürfen, wenn wir uns zum Gebet versammeln; ich kann etwas davon verspüren, was die ersten Christen erfahren haben. In stillen Stunden der Nacht, wenn einer oder der andern der Männer zu mir kam, um Aufschluß zu bekommen über Gottes Wort, habe ich öfters erfahren: Wo zwei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Auch die Trübsal bleibt nicht aus; die Feindschaft wächst (Matth. 5, 11. 12). Unsere Leute selber aber sagen: Wir müssen äußerst vorsichtig wandeln, damit wir ihnen keinen Anstoß geben, sondern ihnen alle Liebe beweisen.

Was die finanzielle Lage unserer Leute betrifft, so steht es da noch sehr schwach. Sie müssen sich erst den Wald urbar machen und das geht nur sehr langsam. Zudem hat uns ein sehr starkes Hagelwetter betroffen, wodurch die Leute auch sehr zurückgekommen sind. Trotzdem haben sie doch recht fleißig beim Bau des Schulhauses mitgearbeitet. Wir bitten um Ihre Fürbitte.

B.

Aus Ungarn.

Etwas von der Aufgabe eines Evangelisten.

Die Aufgabe eines Evangelisten ist eine gar herrliche und selige; sie ist die jenes Knechtes, den sein Herr im Gleichnis vom großen Abendmahl (Luk. 14, 23) aussandte. Wie köstlich ist es, dem Herrn Jesu, unserem Heilande, unsterbliche Seelen zuführen zu dürfen, der auch für sie sein Leben gelassen und am Stamm des Kreuzes sein teures Blut vergossen hat! Es gilt, dem HErrn im Glauben und im Vertrauen auf sein heiliges Wort und die herrlichen Verheißungen mit Freuden zu folgen, seinem Befehl und seinen heiligen Willen auszuführen, ihm treu zu bleiben bis in den Tod.

Wo sich Gelegenheit bietet, da soll der Evangelist predigen und lehren, wie der Herr Jesus in Matth. 10, 27 befohlen hat. Er soll den Seelen nachgehen, sie besuchen, diejenigen, welche zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen wahrhaft bekehrt sind, treulich pflegen, damit sie immer wachsen und zunehmen an dem, der das Haupt ist. Die Erweckten sollen besonders gepflegt werden, indem der Evangelist unabläßig für sie betet, damit sie durchdringen, wahre Buße thun und sich dem HErrn ganz hingeben. Auch die Ungläubigen und Gottlosen sollen gemahnt werden, an das Eine, das not ist, damit sie am großen Tage des HErrn keine Ausrede mehr haben und der Evangelist dann nicht als ein von ihnen Angeklagter da stehen müsse.

Wenn der Evangelist seiner hohen, großen, heiligen und herrlichen Aufgabe nach Kräften nachkommt und stets treulich das Seine thut, so ist seine Arbeit keine vergebliche, sondern eine gesegnete, deren herrliche Früchte, früher oder später sich zeigen müssen. Vor allem andern aber, muß der Evangelist selbst eine heiße brennende Liebe zu dem HErrn selbst haben und alle seine Arbeit stets recht fleißig mit Gebet und Flehn begießen. An Zeit und Gelegenheit, seine Evangelisten-Aufgabe mit des HErrn Hilfe zu erfüllen, wird es, dem HErrn sei Dank, keinem Bruder fehlen. Jeder muß eben durch Wort und Wandel seinen Nächsten und Nebenmenschen, jedem, mit dem er in Berührung kommt, ein recht lebendiges, deutliches und sichtbares Vorbild sein; darin leben und weben, nämlich im Glauben an den Gekreuzigten, gleich wie Er uns ein

Vorbild gelassen hat. Alles was er thut, soll er in und aus festem Glauben und im Vertrauen zum HErrn thun, wo er steht und geht, Zeugnis ablegen von der unendlichen und unbegreiflich großen Gottesliebe in Christo Jesu unserem HErrn.

Bei all unserer treuen Arbeit dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß unsere Arbeit eine Saat auf Hoffnung ist, und nicht verzagen, wenn wir die Frucht unseres Wirkens nicht mit eigenen Augen sogleich sehen. Gottes Wort hat die Verheißung, daß es nicht leer zurückkommen wird und der HErr hat Mittel und Wege, selbst die leichtsinnigsten Weltkinder und die verstocktesten Sünder heim zu holen.

Wenn uns aber Gott der großen Freude würdigt, einige Frucht unserer auch beim besten Willen in Schwachheit gethanen Arbeit zu sehen und wahrzunehmen, daß sich hie und dort Einzelne auf den Weg der Bekehrung und des Heils rufen und als verirrte und verlorene Schafe durch den guten Hirten und Sünderheiland retten ließen, — dann mögen wir ja nicht uns selber das Verdienst zuschreiben oder in fleischlicher Sicherheit und in thörichtem Hochmut uns über andere erheben, sondern des Wortes des großen Apostels (1 Kor. 3, 7. 8) gedenken:

„So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern **Gott, der das Gedeihen giebt.** Der aber pflanzet und der da begießet, ist einer wie der andere. Ein jeglicher aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit."

Ich schließe mit dem Psalmengebet (115): **„Nicht uns HErr, sondern deinem Namen gieb Ehre,** um deine Gnade und Wahrheit. Die den HErrn fürchten, hoffen auf den HErrn, der ist ihre Hilfe und Schild. **Der HErr denket an uns und segnet uns.** Wir loben den HErrn von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja."

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein württembergischer Schultheiß.

(Schluß)

3. Nach der Heimat.

Ein sehr wichtiger Schritt in seinem Leben war die Übersiedelung in seinen Geburtsort Beuren im Winter 1879/80. Er wurde zum Schultheiß gewählt; es kostete ihn einen großen innern Kampf, die Wahl anzunehmen, bis er die Richtigkeit dieses Weges erkannte. Bald nach dem Umzuge schreibt er: „Ich habe eine schwere Zeit durchlebt, an die ich mein Lebtag denken werde. Etwas Schwereres ist mir noch nie begegnet in meinem Erdenleben. Manches, was ich fürchtete, kam nicht und anderes kam. Ich wäre gerne hier, wenn ich nur von Neckartenzlingen los wäre. Der Weg ist dunkel und für mich schwer zu finden. Hier begegnen mir alle sehr lieb und der Dienst wird mir leicht. Ich setze mein Vertrauen auf den allmächtigen Gott, halte auch im Gebet an, Gott wolle die Sache so ordnen, daß ein Lob herauskomme und die Friedenswege gefunden werden." Auf dem Rathaus hielt er über dem Gesetz, in der Versammlung über dem Evangelium. Das staatliche Gesetz bemühte er sich insonderheit durchzuführen in Beziehung auf Schließung der Wirtshäuser zur bestimmten Stunde, auf Sonntagsheiligung und auf Abhaltung der Wirte, dem Trunk ergebenen Leuten zum Laster zu verhelfen. Dabei erwies er sich als freundlicher Berater aller und als großer Freund der Armen, er schickte Speisen ins Armenhaus, Holz vor arme Hütten in kalten Nächten, und nahm sogar selbst körperliche Reinigungen vor an verwahrlosten, im Schmutz versunkenen Kranken u. s. f. Von solchen Werken schwieg er, so viel als möglich. — Bald bekam er viel Reichgottesarbeit: „Es ist hier eine Bewegung der Geister, wie ich noch nichts gesehen habe, auf 2—300 ist die Versammlung gestiegen, eine Begierde und Freude am Wort Gottes

ohne gleichen. Männer, auch reiche Männer sitzen neben armen." Mit Freuden durfte er jetzt singen, wie er so gerne that:

„Wenn Gottes Winde wehen,
Dann ist es selge Zeit."

Der Gadenwagen, der so viele Jahre durch Neckartenzlingen gefahren war, fuhr jetzt auch durch diese Gemeinde; wer wollte, konnte aufsitzen. Da er von seinem schönen Gütlein, das er zurückgelassen hatte, nun losgeworden war, fand er jetzt mehr Zeit für die Geistesarbeit, auch für Brüderreisen. Ein äußerlicher Hemmschuh wurde nur ein seit 1882 aufgetretenes Magenleiden, das ihn manchmal in Todesnot brachte und ihn beständig mahnte: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer HErr kommen wird." Dieser Todesengel wich nimmer von ihm, obgleich er den HErrn etlichemal mit Ernst anrief, daß Er ihn weichen heiße. Er lernte sich genügen lassen, wenn des HErrn Gnade bei ihm in seiner Schwachheit wohnte und ihn zum Ausrichten seiner Geschäfte, wie zum geduldigen Ertragen seiner Leiden, stärkte. Auf dem schweren Krankenlager, auf das er seit November 1887 gelegt wurde, waren anhaltende Todesschwäche und ein eckeliger Auswurf die Hauptbestandteile seines Läuterungsfeuers. Wie die Palme wächset bei der Last, so wuchs unter dem Kreuze sein Verlangen nach der neuen Welt, davon er schon vor Weihnachten 1880 seinem Sohn Wilhelm geschrieben hatte: „Endlich kommt der Christtag! Gottlob, daß er gekommen ist, und gottlob, daß er gekommen ist, der liebe Christ! auch zu uns, in unsere Herzen. Wir fühlens an seiner Zucht, an seinem Trost und an vielem Guten, das wir zu genießen haben nach Leib und Seele. Alles verdanken wir dem lieben Christ, aber alles ist klein gegen dem, was nachkommt. Was wird noch kommen? am Leib, — ein neuer Leib, frei von aller Beschwerde; an der Seele, — welche Kraft wird sie haben! am Verstand, Willen, Gedächtnis, Vorstellungsvermögen! An dem Geiste — jetzt alles schwach, matt, leidend, einst alles frei von allen Beschwerden! Ja, Jesu, komm und mache alles neu! uns und alles! auch alle Kreaturen und Sachen, die Luft, die Erde, das Wasser, das Feuer. Die Luft wird ein unbeschreiblicher Genuß sein, jeder Atemzug. Das Wasser, lebendiges Wasser, stets Leben gebend und stärkend. Die Erde, was wird sie bieten? Und das Feuer? man darf nicht vorher Holz machen oder kaufen. Der Heiland belebe unsere Hoffnung und mache sie unbeweglich!" Oft betete er:

„Heile mich, o Arzt der Seelen,
Wo ich krank und elend bin!"

und bezeugte: „Meine einzige Zuflucht ist Jesus, Jesus, der mir alle Schulden bezahlt hat mit seinem teuren Blut." In seinem letzten Brief schrieb er am 1. März 1888: „Gottlob! wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden **Ihn sehen, wie Er ist.** Bald kommts an mich! Hallelujah!" Als ihm der Tod näher rückte und man ihn fragte, ob er keine Angst vor dem Sterben habe, antwortete er, er sehe nicht ein, warum Angst haben, es liege nichts zwischen ihm und seinem Heilande. Sein jeweiliges Bitten um Genesung wurde für die Erde nicht gewährt. Am 17. Mai 1888 entschlief er vor Todesschwäche. Sein Begräbnistag — es war das ihm seit seiner Kindheit besonders teure Pfingstfest — war ein Triumphtag für die Gläubigen; es wurde offenbar, daß der HErr auch noch in Württemberg ein großes Volk hat, das Jesu Schmach gerne trägt. Mit Freuden rühmten sie sich ihres Glaubens und ihrer Hoffnung: **„Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben"** (Röm. 8. 17). Möge durch Gottes Gnade und Treue das Erbe des heimgegangenen Bruders und Schultheißen in der ewigen Heimat dadurch stets wachsen, daß ihm nicht nur seine leiblich Angehörigen, sondern auch viele seiner geistlichen Kinder und Kindeskinder in die selige Ewigkeit nachfolgen, wo unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein wird. Hallelujah! Th. J.

Hoffnung des neuen Lebens.

Ich freue mich mit Beben,
Bis einst das volle Leben
In meinem Geist beginnt,
Wenn vor der Liebe Sehnen
Das Todeseis in Thränen,
Die Nacht in ew'gen Tag zerrinnt;

Wenn ich nach langem Mühen
Aus dem Gefängnis fliehen,
In Freiheit wandern kann;
Wenn ihr so golden blinket
Und mir herüberwinket,
Ihr Berg' und Thäler Kanaan! —

O welche schöne Reise,
Auf der mich Himmelsspeise
Und Himmelstrank erquickt;
Wo mich ein Freund geleitet,
Die Hand mir überbreitet,
Daß keine Sonnenglut mich drückt!

Mein Freund ist nun gekommen,
Er hat mich hingenommen
Und sich mir ganz geschenkt;
Viel Wonne, Licht und Frieden
Hat er mir zugeschieden
Und meinen Pfad zu sich gelenkt.

Er wusch den Leib mir reine, —
Am Abend dann alleine
Wäscht Er die Füße mir;
Zwar kann ich nur mich schämen,
Doch darf ich mich nicht grämen; —
Mit Freuden, spricht er, thu' ich's dir!

Er zeigt mir alle Wege,
Am steilen Felsenstege
Trägt Er so sicher mich;
Und daß beim Niederschauen
Dem Kind nicht möge grauen,
Heißt Er mich schauen nur auf sich.

Zwar mag ich leicht mich ritzen
An scharfen Dornenspitzen,
Die mir entgegenstehn;
Doch wenn ich Ihn nur fasse
Und seine Hand nicht lasse,
Muß es mit Freuden fürder geh'n.

Oft, wann ich mich verirrte,
Rief mir mein treuer Hirte
In tiefer Mitternacht, —
Und kam ich nur mit Reue,
So hat der Ewigtreue
Der Sünde nimmermehr gedacht.

Er hat für mich gelitten,
Er hat für mich gestritten,
Für mich ist Er erblaßt,
Für mich sein Herz durchstoßen,
Für mich sein Blut geflossen,
Und meine Schuld war seine Last.

O möcht ich diesen Einen
Umfangen, und sonst keinen,
Der mich so hoch geliebt,
Der mich so hoch geachtet,
Den ich so tief verachtet
Und bitterlich zum Tod betrübt!

Er hält sein Herz mir offen, —
Ich soll nur kindlich hoffen
Und glaubend auf Ihn sehn;
Wenn ich's auf Ihn nur wage,
So soll es alle Tage
Von Klarheit in die Klarheit gehn. —

Herr Jesu! dieses Leben
Wollst du mir Armen geben; —
Drauf will ich dir vertraun,
Bis ich, nach deinem Bilde
Erwachend, dir in's milde
Versöhnersauge werde schaun!

Albert Knapp.

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 13. Dez. 1888 den Geschw. Keller in Neu-Banovce Slavonien ein Töchterlein (Maria).

Am 6. März den Geschw. Hey in Neuchatel ein Töchterlein (Maria Martha).

Am 17. März den Geschw Holdermann in Sinsheim ein Töchterlein (Lydia, Martha)

Trauung.

Am 27. Sept. 1888 Br. Phil. Hilligardt in Morrisonville Ills. N.-Amerika mit Jungfr. Karoline Wollbold aus Güglingen, Württemberg.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 12. Band. — Nr. 5. —

Himmelfahrt.

O Siegesheld! Du hast Dein Werk vollbracht,
Du stiegst verklärt empor.
Vorüber war die Angst und Kreuzesnacht,
Dich grüßt' des Himmels Thor.
Hinauf, hinauf bist Du gegangen,
Und mächtig regt sich das Verlangen:
Zieh mich Dir nach!

Das Festgeläut an diesem heil'gen Tag,
Des Himmels tiefes Blau,
Das frische Grün, das sproßt an Baum und Haag,
Die Blümlein auf der Au,
Das Frühlingswehn, der Vöglein Lieder, —
In Einen Ton klingt alles wieder:
Zieh mich Dir nach!

Zieh mich Dir nach! Hier ist die Heimat nicht,
Dort ist sie, wo Du bist!
Mir ist nur wohl, wenn in mir strahlt Dein Licht,
O Sonne, Jesus Christ!
HErr, mach mich los von dieser Erden,
Daß ich, wie Du, mög' himmlisch werden.
Zieh mich Dir nach!

Zieh mich Dir nach durch Freude und durch Schmerz;
Zieh mich, so laufen wir.
Du gingst voran, o Haupt, drum himmelwärts
Zieh mächtig mich zu Dir!
Und wenn Du einstens wirst erscheinen
In Herrlichkeit, dann mit den Deinen
Zieh mich Dir nach!

D. R.

Martha und Maria.

Luk. 10, 38—42.

Der Name Martha hat bei manchen Leuten keinen guten Klang. Er ist für sie die Benennung von Frauen, die von nichts sonst wissen, als von einem geschäftigen Rennen und Jagen, die ob ihren täglichen Berufsarbeiten alles andere vergessen. Den Ausspruch: die oder jene ist eine geschäftige Martha, kann man oft hören. Es ist aber nicht wohlgethan, eine schwache Seite herauszugreifen und jemand für immer dafür büßen zu lassen. Besonders vorsichtig sollte man hierinnen bei biblischen Persönlichkeiten sein. Dasselbe geschieht ja auch mit Thomas, dem Jünger des Heilandes. Wenn jemand an irgend einer Wahrheit des Wortes Gottes zweifelt, so heißt man ihn bald einen ungläubigen Thomas. Man vergißt aber dabei, daß es dem Jünger Thomas aufrichtig um die Erkenntnis der Wahrheit zu thun war, wenn er sich auch etwas sträubte, die auffallende Thatsache der Auferstehung ohne weiteres anzuerkennen. Man vergißt das schöne Bekenntnis, das Thomas ablegte, als er beim Anblick des Auferstandenen ausrief: „Mein HErr und mein Gott."

Wollte Gott, daß wir keine ungläubigeren Leute hätten, als er war, oder, daß wir viele solcher Thomasse hätten, die bei der ersten großen Gnadenoffenbarung des Heilandes Ihn als ihren HErrn und Gott anerkennen würden.

Doch zurück zu Martha. Der Evangelist berichtet von ihr folgendes: **„Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Flecken, da war ein Weib mit Namen Martha, die nahm Ihn auf in ihr Haus."**

War das nicht eine große That, die Martha vollbracht? Es scheint, daß sie Hauptperson und vielleicht Eigentümerin des Hauses war. Vielleicht war sie Witwe. In jedem Fall erforderte es einen großherzigen Entschluß, einen herumreisenden Lehrer und Propheten mit zwölf Begleitern zum mindesten — es mögen ja auch noch mehr gewesen sein — aufzunehmen, und für Speise und Trank und Unterkunft zu sorgen. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein, ob der hier geschilderte Besuch Jesu bei den Geschwistern in Bethanien der erste gewesen sei, oder ob der HErr schon früher dort eingekehrt war. Wir halten das Erstere für wahrscheinlich. Das thut aber nichts zur Sache. Einmal muß es das erste Mal gewesen sein und da bleibt die Thatsache stehen, daß Martha die große Bürde und Arbeitslast auf sich genommen und den Heiland mit so zahlreicher Begleitung in ihr Haus aufnahm. Der Heiland hatte wahrscheinlich auf einer seiner Wanderungen nach Jerusalem in Bethanien selbst oder außerhalb des Fleckens eine seiner gewaltigen Reden vom herannahenden Reiche Gottes gehalten. Martha mit ihren Geschwistern hörte zu. Die Rede ging zu Ende, die Menge verlief sich, aber die häusliche thätige Martha dachte weiter. Wo soll der große Prophet essen, wo nach seiner Anstrengung sich ausruhen? Rasch entschlossen tritt sie auf Ihn zu und ladet Ihn ein in ihr Haus. Sie brachte nicht nur ein Opfer im Blick auf Mühe und Arbeit, auf Ausgaben und dergleichen, sondern es gehörte auch ein Glaubensmut dazu, den Pharisäern und Schriftgelehrten gegenüber, welche als Feinde Jesu gewiß auch ein scharfes Auge hatten auf diejenigen, die dem Heiland nachfolgten und Ihm Liebe erzeigten.

Ähnlich, wie Martha, handelte später Lydia, die Purpurkrämerin an Paulus und seinen Begleitern. Erfaßt von den Worten des Heidenapostels sagt sie rasch entschlossen: „So ihr mich achtet, daß ich an den HErrn gläubig geworden, so kommt in mein Haus." So haben zu allen Zeiten dankbare Zuhörer die Verkündigung des Wortes Gottes belohnt. Die Hure Rahab, die Witwe zu Sarepta, die Sunamitin, Nikodemus, Joseph von Arimathia, Jason Apost. 17 und viele tausend andere edle Seelen, bekannte und unbekannte, und haben die Wahrheit des Wortes an sich erfahren: „**Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Wer einen Propheten aufnimmt, in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen .... und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.**" Lassen wir daher das oberflächliche Reden von einer geschäftigen Martha, denn sie hat ein gutes Werk am HErrn gethan und suchen wir vielmehr, ihr zu gleichen, und unserem Heiland an denen zu dienen, die es nötig haben, und die um seines Namens willen alles verlassen und Ihm nachfolgen, oder an Armen, Kranken und Verlassenen, denn ohne den rechten Marthadienst, wäre auch die Mariaart wertlos nach dem Worte: Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot.

Nun zeigt sich uns ein anderes Bild. Martha hatte eine Schwester, die hieß Maria, die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. Wie verschieden diese beiden Schwestern waren, in der Hauptsache, in der Liebe zu Jesu, waren sie bis auf einen gewissen Grad einig. Glückliche Mariaseelen, die alles um sich her vergessen können, um nur das Eine Bleibende zu erfassen! Wenn aber Martha für viele tadelnswert erscheint, so ist es Maria nicht minder. Der Unverstand betrachtet es als Trägheit und Gleichgültigkeit, daß Maria so ruhig sitzen blieb, während doch das Haus voll Gäste war. Trifft unsere Voraussetzung, als sei dies der erste Besuch in der stillen Friedenshütte in Bethanien gewesen, zu, so ist es auch leicht zu verstehen, daß eine so zart und tief angelegte Seele, wie Maria, nicht so bald befriedigt war, sondern diese neue ungewohnte Seelenspeise, dieses Manna, vom Himmel gekommen, nicht satt werden konnte. Aber auch im andern Fall, wenn der Heiland zur Zeit dieses Besuches schon ein bekannter Gast im Hause war, läßt sich das Benehmen der Maria nicht nur entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen. Sie hatte es mit **dem** Heiland zu thun, der gesagt hatte: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen," mit dem HErrn, der seinen Jüngern bei Anlaß des Gesprächs mit der Samariterin, als sie ihn zum Essen nötigen wollten, die Worte zurief: „Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nichts von, denn meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des Vaters, der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Einer Seele den Heils- und Liebesplan des himmlischen Vaters zu verkündigen, war dem Heiland weit mehr als leibliches Essen. Und — fügen wir es gleich hinzu — wer noch nie dahin gekommen ist, im Trachten nach dem ewigen Leben, im Suchen der köstlichen Perle, alles um sich her zu vergessen, alles für Schaden

und Kot zu achten, damit er Christum gewinne und in Ihm erfunden werde — wer dem Himmelreich noch nie Gewalt angethan hat, wer nicht auch mit einem Saulus, der dann ein Paulus wurde, drei Tage und Nächte in der Bekümmernis um sein Seelenheil fasten könnte, wenn die Lage es erforderte — der ist noch nicht geschickt zum Reiche Gottes. Es ist ja nicht gesagt, daß dergleichen Kämpfe und Entbehrungen, wie bei Paulus, von allen verlangt werden, die Führungen des HErrn mit den Seinen sind verschieden, aber die Liebe zum Heiland und die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes soll uns zu den größten Opfern und Verleugnungen — wenn es sein sollte — willig machen.

Wie stellte sich nun Martha zu dem Verhalten ihrer Schwester. Unser ganzes Leben beruht ja auf Gegenseitigkeit, eines ist ja vom andern abhängig, auf das andere angewiesen, nicht nur in äußern Dienstleistungen, sondern auch in Bezug auf das innere Leben. Bei ihrer Klage dem Heiland gegenüber kam vielleicht nicht nur ihr Überladensein mit Arbeit in Betracht, sondern es mochte auch der Gedanke sie bewegen, Maria übertreibe die Sache, man könne auch in dieser Hinsicht des Guten zu viel thun. Vielleicht war auch etwas wie Neid hinter dieser ihrer Rede versteckt. Es mag sein, daß die ruhige, sinnige Maria ihrer rascheren Schwester oft ein Anlaß war zu etlichen unbedachten Worten, und daß letztere schließlich dem Gedanken Raum gab: ja, wenn ich mich so gehen lassen könnte, wie Maria, hätte ich auch schon eine höhere Stufe des Glaubenslebens erreicht. Mit dieser Ansicht soll aber nicht der Meinung Vorschub geleistet werden, als ob Maria überhaupt in äußern Arbeiten und Aufgaben lässig und gleichgiltig gewesen sei, oder etwa gar unbrauchbar fürs praktische Leben. Im Gegenteil. Wahres Christentum leuchtet am schönsten in einem recht praktischen thätigen Leben und Maria hat gewiß in gewöhnlichen Zeiten ihre Stellung in der Haushaltung völlig ausgefüllt. Schwer ins Gewicht fällt ferner, daß die Klage der Martha gegen ihre Schwester eine indirekte Anklage des HErrn selbst ist. HErr, sagte sie, fragest du nichts darnach, daß mich meine Schwester allein dienen lässet? Der HErr, den sie doch so lieb hatte, dem zu Ehren sie sich so viel Mühe giebt, ist auf einmal in ihren Augen nicht ganz gerecht, Er bevorzugt die Schwester zu ihrem Nachteil. Nicht wahr, lieber Leser, das ist eine verwickelte Lage der Dinge. Auf der einen Seite die unthätige Maria, die unbekümmert um das Haus voll Gäste zu Jesu Füßen sitzt, gemäß dem Worte des Mannes Gottes Mose: Sie werden sich setzen zu deinen Füßen und werden lernen von deinen Worten; — und auf der andern Seite die unzufriedene Martha, die sowohl ihre Schwester als auch den lieben Meister anklagt, daß sie die Bürde des Hauswesens, die augenblickliche Mehrarbeit allein zu tragen habe. Wer hat nun Recht, und was wird der HErr thun, wie die schwebende Frage lösen? —

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Ostern und Himmelfahrt.

Während der vierzig Tage, die der HErr nach seiner Auferstehung im Bereich unserer Erde verblieb, ehe Er hinauffuhr um den Thron der Herrlichkeit einzunehmen, ist Er seinen Jüngern zu verschiedenen Malen erschienen. Die Erzählungen hievon, die uns

die vier Evangelisten berichten, haben einen ganz besonderen Stempel der Freude, des Ergriffenseins, des seligsten Glaubens. Wie hätte es auch anders sein können!

Wenn Maria ihren HErrn und Meister wieder erkennt, wenn die andern um Ihn weinenden Weiber von Ihm begrüßt werden, da wird ihre Trauer schnell in Freude verwandelt. Wenn die trauernden Emmaus-Jünger in dem wunderbaren Fremdling auf einmal den totgeglaubten Heiland wieder erkennen, da kommt neuer Mut in ihre matten Herzen und mit großer Freude eilen sie noch desselben Abends in den Jüngerkreis zurück, dem der HErr seine Nähe bald auch sichtbar offenbart mit dem Gruß: Friede sei mit euch! — Und Petrus — was mag in jener nicht beschriebenen Begegnung stattgefunden haben, von der es nur heißt: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen!" Wie die Zweifelsnacht des Thomas vollkommen verschwand, als er die Wundenmale seines geliebten HErrn sah, davon zeugen seine frohen Glaubensworte: „Mein HErr und mein Gott!"

Und wiederum wie zart und fein ist uns jene ganze Begegnung am See Genezaret beschrieben, von dem Augenblick an, da die Jünger des Fremdlings am Ufer gewahr werden und Johannes zuerst ausruft: „Es ist der HErr!" bis nach der Mahlzeit die tiefe, dreimal wiederholte Frage an Petrum: „Hast du mich lieb?" die schöne Antwort hervorruft: „HErr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe."

Noch ist uns das Wort aufbewahrt, das der HErr zu Petro sprach über das Ende, mit welchem er sein Zeugnis zu versiegeln hatte, womit Er zugleich die Weisung verband, über die Zukunft eines Johannes keine müßigen Fragen zu stellen, sondern einfach Ihm nachzufolgen. Dann folgt die große Zusammenkunft der Brüder auf einem Berge Galiläas, von der uns Paulus 1 Kor. 15 berichtet und bei welcher der HErr wahrscheinlich seinen herrlichen Missionsbefehl, samt den Verheißungen seines immerwährenden Naheseins, seiner Kraft zur Heilung von Krankheiten und Schäden und vornehmlich der Ausrüstung mit heiligem Geist gegeben hat. Besonders ergreifend sind noch die Zusicherungen der Sendung dieser Kraft aus der Höhe, die Er ganz zuletzt gab, vielleicht als Er schon mit seinen Jüngern auf dem Wege war nach der verborgenen Stelle am südlichen Abhang des Ölberges, oberhalb Bethaniens, wo Er noch einmal segnend seine Hände aufhob über die Seinen und dann aus ihrer Mitte schied und „eine Wolke nahm Ihn auf vor ihren Augen hinweg."

Mit besonderer Vorliebe weilen die Gedanken auf all diesen herrlichen Begegnungen und Gesprächen der Jünger mit ihrem scheidenden HErrn. Aber uns ist bis zu seiner Wiederkunft, die eben so sichtbar und herrlich sein wird wie seine Himmelfahrt es war, eine andere und noch seligere Aufgabe gestellt: **Glauben ohne zu schauen.** Schon von Mose wird gesagt: Er hielt sich an den Unsichtbaren als sähe er Ihn. Ja, unser zur Rechten des Vaters sitzender Heiland und Freund ist eine **Realität,** nicht ein Glaubensartikel nur, sondern ein naher, großer wirklicher Gott und HErr, den wir einst mit unaussprechlicher Freude und Wonne schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Lasset uns wie Mose, uns an Ihn halten als sähen wir Ihn. Es ist

der Herrlichkeit wert, ein Weilchen im Glauben zu wandeln, bis das Schauen angeht in ewiger Seligkeit.

Eine Heimfahrt.

Von dem Heimgang der Mutter Ludwig Hofackers heißt es in dessen Lebenslauf von A. Knapp: Mit stiller Ergebung ertrug sie den Abschied ihres Sohnes, der nach Rielingshausen befördert wurde, und pilgerte die letzten Monate ihres Lebens so ziemlich allein, doch keineswegs verlassen, bis das Himmelfahrtsfest 1827 herbeikam. Sie pflegte dieses Fest das Krönungsfest des Königs aller Könige zu nennen und hatte es besonders lieb, weil Er, wenn schon irdische Fürsten am Tage ihrer Thronbesteigung keine Gnade versagen, an diesem Tage seiner Herrlichkeit dem kindlichen Glauben noch viel weniger eine Bitte versage.

Kurz vorher hatte ein unbedeutender Friesel sich an ihr gezeigt, worüber man nicht besorgt war. Am Morgen der Himmelfahrt aber erhob sich ihr Geist mit einer ganz ungewöhnlichen Kraft, und ihr einsames Gebet, worin man sie nicht stören durfte, verlängerte sich sehr, bis sie die Ihrigen hereinkommen ließ und ihnen mit sanfter Liebe erklärte: „Nun habe ich den Heiland für euch und mich gebeten, daß sein heiliger Geist in Zeit und Ewigkeit bei uns bleibe, und bin seiner Erhörung gewiß!"

Mit tiefer Rührung vernahmen es ihre Söhne, mit denen sie später einige herzfreundliche Worte wechselte, und siehe da, — scheinbar ganz vollkräftig sank sie zurück; — sie war in Gott verschieden und hatte den Tod nicht gesehen. Ein leichter Schlagfluß hatte sie über alles Weitere hinübergehoben.

Welch ein milder, seliger Abschied! Welch ein Siegel auf ein dem HErrn still geopfertes Leben! Ihr Andenken bleibt eine duftende Würze im Gedächtnis der Gerechten.

Erbetene Antwort
an eine Leidtragende über die Sünde.

Was sagt der HErr auf Ihre Frage: Alle Sünde wird den Menschen vergeben, nur die Lästerung des heiligen Geistes nicht, weil letzteres eine Verstockung des Herzens, oder anhaltende Empörung wider Gott in sich schließt. So wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.

Ihre Sünde ist Ihnen leid, Sie bekennen dieselbe und wollen frei werden durch den Sohn, der recht frei macht; somit sind Sie nicht verstockt, noch stehen Sie in Empörung gegen Gott. Erfassen Sie mit Glauben und Dankbarkeit die erworbene, volle Vergebung und die innerlich reinigende Kraft des Blutes Jesu Christi.

Sorget nichts!

Du heißest mich nicht sorgen,
O Jesu, lieber HErr!
So werf ich die Sorgen alle
In dein offenes Liebesmeer.

Da liegen sie mir herrlich,
Da drücken sie mich nicht;
Nun schau ich wieder fröhlich
In dein Vaterangesicht.

Wie konnt' ich doch auch bangen
Nur einen Augenblick!
In deinen Händen ruht ja
Meiner Lieben ganz Geschick.

E. S.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Baden.

Kandern, den 4. April 1889.

Unter der Überschrift: „Reife Ähren", kamen im Glaubensboten Nr. 3 zwei Lebensbilder, das eine von dem lieben alten Prediger Petitpierre, das andere von der lieben seligen Frau Willin. Diesen beiden dürfte wohl ein drittes sich anreihen, das Lebensbild des lieben Bruder M. Schim, von Riedlingen, der den beiden im Tode bald nachfolgte. Da eine große Zahl Brüder von St. Chrischona den heimgegangenen Br. Schim kannten, verdient er wohl, daß seiner in diesem Glaubensboten gedacht werde. Er brachte sein Leben auf 85 Jahre und 5 Monate; beinahe 40 Jahre hat er dem Herrn Jesu gelebt und ist vielen durch seinen stillen, gottseligen Wandel zum Segen geworden.

Seine Bekehrung fällt in jene ernste Zeit der Revolution 1849. Er war gerade auf der Flucht begriffen, als er sich auf einmal umringt sah von den Freischaren, die ihn zu erschießen drohten, da gelobte er, wenn der HErr ihm das Leben erhalte, wolle er Ihm nachfolgen. Der HErr erhörte ihn und er hielt auch sein Versprechen. Es war keine Angstbekehrung, er hat durch sein ganzes Leben dem Heiland Ehre gemacht.

Alle, die seine Bekanntschaft machten, freuten sich über sein einfaches, demütiges, biederes Wesen und seinen kindlichen Glauben, den er mit der That bewies; denn viele Worte von seinem Christentum zu machen, liebte er nicht. Die Kleinkinderschule, die er baute und durch sein ganzes Leben warm unterstützte, zeugt davon, daß er nicht liebte mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit (1 Joh. 3, 18). Die Kleinkinderschule besteht noch und soll auch für die Zukunft der Sache des Reiches Gottes dienen an den Kindern und auch an den Erwachsenen durch Abhaltung von Bibelstunden. Das Haus des lieben Br. Schim war so recht die Herberge für die Gläubigen, was auch viele Chrischona-Brüder reichlich genießen durften.

In den Versammlungen sprach er nicht viel, was er aber redete, kam aus einem warmen, einfältigen Herzen, daß man es spürte: Der Mann glaubt, was er sagt, und sagt, was er glaubt; besonders gut und kräftig war das Schlußgebet, welches er gewöhnlich sprach.

Auch hatte der liebe Bruder stets eine offene Hand für alle Reich Gottes Zwecke sowohl für die nächstliegenden, als auch für die Mission. Die Sammlerinen hatten an ihm einen fröhlichen Geber.

Es wurde ihm noch in den letzten Jahren eine besondere Freude zu teil. So manches Jahr hindurch wanderte er an den Sonntagen nach Kandern in die Versammlung, die seit dem Anfang in verschiedenen Häusern abgehalten wurde. Nun konnte am 24. Oktober 1886 das Vereinshaus hier eingeweiht werden, an welchem unser lieber Br. Schim noch Anteil nehmen konnte. Es war aber fast das einzige Mal; denn von da ab hat der HErr ihn in die Stille geführt, doch nahm er noch so lange es ihm möglich war Anteil an den Versammlungen in Riedlingen, da er nur einige Schritte zu gehen hatte. Da fühlte er sich wohl. Die Brüder hatten an ihm einen dankbaren Zuhörer. Der himmlische Erzieher hat es für gut gefunden, ihn noch für längere Zeit auf seinem Krankenlager zu einem stillen Prediger zu machen. Er trug aber sein schweres Leiden mit großer Geduld (2 Kor. 6, 4) und bewies sich als ein Diener Gottes. Für jeden kleinen Liebesdienst war er sehr dankbar, besonders wenn man ihm aus dem Worte Gottes vorlas und mit ihm betete. Sein einziger Halt und Trost war das teure Wort Gottes, die herrlichen Verheißungen Gottes. Seine Kräfte nahmen immer mehr ab und er hatte nur einen Wunsch, heim, ach nur heim, zu Jesu. Er mußte aber lange harren, doch hat er immer stille ausgehalten. Ohne Anfechtung ging es freilich nicht. Es schien, als ob Satan ihn noch verklagt hätte vor dem HErrn und er gleichsam Erlaubnis bekommen hätte, sich

an ihn zu machen. Es war der Tag vor seinem Heimgang, da konnte er fast nicht mehr glauben, Jesus erschien ihm als ein harter Mann, alle Gottesverheißungen, die ihm vorgehalten wurden, wollten nicht ausreichen, doch um den Abend wurde es wieder Licht in seinem Innern. Des folgenden Tages nahm ihn der HErr zu sich; er durfte am 26. Februar selig heimgehen, da wird der HErr auch ihm zugerufen haben: „Ei, du frommer und getreuer Knecht", gehe ein zu deines HErrn Freude" (Matth. 25, 23. 40).

Wie er im Leben so bescheiden war, so auch noch vor seinem Sterben. Er befahl noch, man möge keine besondere Todesanzeige machen, damit sich wegen ihm niemand bemühen solle zu seiner Beerdigung zu kommen. Dennoch fand sich eine große Zahl, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen.

Bei dieser Veranlassung will ich noch einen Gruß der Liebe und des Friedens an alle lieben Brüder beifügen. Schon oft habe ich mich erquickt an Euren Briefen und Berichten im Glaubensboten und spreche meinen herzlichsten Dank aus; denn ein Lebenszeichen in unserem Boten von den lieben alten bekannten Brüdern, mit denen ich vier Jahre zusammen gelebt habe, thut mir sehr wohl. Denn Undank ist es, immer nur stillschweigend Glaubensboten anzunehmen, ohne sich je hören zu lassen. Bei mir mag dieses Schweigen darin seine Ursache haben, daß ich seit meiner Aussendung (August 1876) noch immer am gleichen Posten bin. Ein Klassenbruder schrieb mir vor Jahren schon, und fing an: Lebst du noch? — ich meinte seine Stimme zu hören aus der Ferne, so klang dies in meinem Herzen. Da habe ich dem Bruder geantwortet: Gott Lob und Dank, ich lebe noch, und lebe tagtäglich von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes und des Heilandes. Wenn ich zurückblicke auf den Anfang, ls ich hierher kam, merke ich, wie doch manches sich geändert hat. Wenn die alten Brüder nach den verschiedenen Geschwistern fragen, so muß ich von manchen sagen, sie sind nicht mehr hier. Wohl treten andere in die Lücken ein, aber unwillkürlich muß man doch an Jesaja 57, 1. 2 und Micha 7 denken und auch mit dem Psalmisten beten: (Psalm 12.) Hilf, HErr, die Heiligen haben abgenommen.

Seit $2\frac{1}{2}$ Jahren haben wir ein Gemeinschaftshaus. Im Erdgeschoß den Saal, im Stockwerk eine schöne Wohnung für uns. Wenn ich dieses Haus sehe, muß ich sagen: Das hat der HErr gethan, es steht als ein Wunder vor unsern Augen; ich habe viel Ursache dem HErrn zu danken, aber auch wieder ernstlich zu bitten, daß es eine Stätte des Segens werden möge für viele Seelen, daß dem HErrn noch mögen Kinder geboren werden. Jeden Sonntag ist Gelegenheit geboten für die Kinder und die Erwachsenen, das Wort Gottes zu hören.

Was meine Arbeit außer Kandern betrifft, so habe ich noch 22 Orte, in denen ich Versammlung halte, so fehlt es an Arbeit nicht. Der HErr schenkte mir bisher Gesundheit und Freudigkeit Ihm an den Seelen zu dienen.

Auch in meiner Familie hat der HErr uns Gesundheit geschenkt. Unsere vier Kinder gedeihen recht; der älteste (Johannes), $8\frac{1}{2}$ Jahre alt, geht in die Schule und soll recht lernen. Die Zeit eilt so schnell dahin. Im Rückblick habe ich viel Ursache dem HErrn den herzlichsten Dank darzubringen und mit Jakob es zu bekennen: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der HErr an mir gethan hat (1 Mose 32, 10). Im Blick auf die Zukunft habe ich schon oft an jenes Lied gedacht, das wir hie und da gesungen haben:

Brüder, streuet guten Samen
Noch so lang die Saatzeit währt.
Wirket in des Heilands Namen
Bis der HErr vorüber geht.

Unser großer Gott und Heiland verdient es um uns, daß wir Ihm treu nachfolgen und Ihm treu seien in allem bis an den Tod.

In diesem Sinne grüßt Euch Euer geringer Mitbruder **Johannes Weißer.**

Aus Abessinien.

Endlich nach langem Harren sind wir durch Berichte von unsern lieben abessinischen Brüdern erfreut worden. Viele unserer Freunde werden sich des lieben Br. Argawis erinnern, der nach mehrjähriger Arbeit vor vier Jahren uns besuchte und durch seinen kindlichen Sinn und seine Treue uns viele Freude machte. Im Herbst jenes Jahres, 1885, reiste er wieder in seine Heimat, in sein beschwerliches Arbeitsfeld, zurück. Einmal noch erhielten wir Kunde von ihm, von der Grenze seines Vaterlandes aus; seither vernahmen wir nichts mehr. Der Grund des Ausbleibens aller Briefe wird uns aus nachstehendem Schreiben klar. — Nun ist der liebe Bruder an die Grenze gereist, um von dort aus Briefe schreiben zu können, und auch dort auf Nachrichten aus der Heimat zu warten.

Der Brief ist an Br. Flad gerichtet, der die Güte hatte uns denselben zuzusenden. Die Leiden unserer Brüder in Abessinien treiben uns zu ernster Fürbitte für sie. Ob der, seit Absendung der Briefe, erfolgte Tod des Königs Johannes irgend welche Besserung in den politischen Zuständen jenes armen Landes zur Folge haben wird, wissen wir nicht; vorerst berichten die Zeitungen von nichts als Krieg und Kriegsgeschrei. Der HErr sehe darein.

Br. Argawi schreibt:

Monkullo, den 14. März 1889.

Gottes Gnade zum Gruß! Gestern abend kam ich durch Gottes Gnade hier an. Ich will nun in Kürze Ihnen einiges von der Not und dem Jammer, die ich erfahren habe, schreiben. Ich konnte nicht früher schreiben, weil König Johannes streng verboten hatte, Briefe nach Massaua zu senden. Aus diesem Grunde habe ich die schwere Reise unternommen, damit ich von hier aus Ihnen berichten kann. Durch Gottes Gnade sind wir noch am Leben. Von Gondar bis Massaua, werden an allen Zollstationen die Durchreisenden aufs genaueste untersucht, ob sie Briefe bei sich haben. Werden solche gefunden, so werden beide, Träger und Schreiber, in Mankor*) gebunden zum König geführt, der sie sofort töten läßt; deshalb konnten die Brüder Sanbatu und Debtera Beru u. a. mir keine Briefe mitgeben.

Herr Svensson**) empfing mich und meinen Begleiter, Fanta David,***) sehr freundlich und brüderlich, wofür wir dankbar sind. Ich werde hier warten bis ich Briefe, Geld und Instruktionen von Ihnen erhalte.

Als ich vor vier Jahren aus Europa kommend in Gondar anlangte, wurde ich von unsern Feinden sogleich verklagt, ich sei ohne Erlaubnis des Königs nach Europa gereist. Ich wurde vors Gericht geführt, wo ich offen die Wahrheit bekannte und sagte, ich habe meinen früheren Lehrer und Erzieher Herrn Fl. und meine übrigen Wohlthäter besucht. Ferner wurde ich verklagt, ich sei ein Protestant, ein Schüler der Europäer, und ein Feind der hl. Jungfrau Maria und anderer Heiligen u. s. w. Der Stadthalter und Richter ließ mich an Händen und Füßen gebunden mit schweren Ketten, in ein unterirdisches Gefängnis werfen, wo Ratten, Schlangen und anderes Getier hausten. Die Kleider wurden mir von dem Leibe gerissen, und ich wurde aller meiner Habseligkeiten beraubt. Nackt am Leibe, hungernd und frierend, verbrachte ich 14 Tage in jenem schauerlichen, unheimlichen, unterirdischen dunklen Loch. Wie Jona sehnte ich mich nach meines Lebens Ende, und bat meinen lieben Heiland, er möchte mich doch sterben lassen. Als meine Glaubensbrüder in Dschenda hörten, ich sitze in Gondar gefangen, kamen sie und baten für mich bei dem Stadthalter, welcher mich nach langen Verhandlungen frei gab. Als meine Brüder Beru und Sanbatu mich in meinem Elende und in den Ketten sahen, weinten sie laut und sagten: Ach, Bruder, wärest du doch in Europa geblieben!

*) Mankor ist ein schweres zwei Meter langes Holz mit einer Gabel, in welche der Hals eingezwängt und befestigt wird. Sitzend muß der Gefangene Tag und Nacht verbringen. Auf dem Transport wird das eine Ende von einem Soldaten getragen.

**) Schwedischer Missionar.

***) Proselyt, seit 20 Jahren unser treuer Briefbote.

Nachdem ich befreit war, reisten wir zusammen nach Dschenda. Da war große Freude. Unsere Proselyten kamen aus allen Gegenden zu mir. Tagelang mußte ich ihnen erzählen von Ihnen, und was ich in Europa gehört und gesehen habe. Sie und viele uns befreundete abessinische Christen hatten große Freude, als sie hörten, daß Sie noch am Leben sind. Jeder frug: Kommt Vater Fl. nicht wieder zu uns. O, daß wir ihn noch einmal sehen und hören könnten. Wie groß würde unsere Freude sein! Ihr Geschenk für die Kirche (die Glocke) machte große Freude.

Nicht lange nach meiner Ankunft in Dschenda, noch ehe ich mich von den Strapazen erholt hatte, kamen die Derwische*) und überfluteten West-Abessinien. Sie besiegten den König Teklahaimanot und den Scheh Sahleh, verbrannten alle Städte und Dörfer, töteten viele tausend Männer, und eine unzählige Zahl abessinische Weiber und Kinder wurden in die Sklaverei verkauft. Die Frau und Kinder des Teklahaimanot, sowie die von Scheh Sahleh wurden ermordet. Unsere Häuser, auch die Kirche in Dschenda, sind alle verbrannt. Auch Gondar samt den 33 schönen Kirchen ist von den fanatischen und wilden Derwischen verbrannt worden. Das Elend ist unbeschreiblich groß. Unsere Trübsal und unsere Armut kennt keine Grenze.

König Johannes befindet sich in Amhara. In ganz Abessinien herrscht große Hungersnot, weil die Derwische alles zerstörten und ausraubten. Überall in Habesch ist Not und Jammer. Gott, der HErr, erbarme sich über uns und über unser armes Volk. Ich muß schließen. Die Post geht. Viele herzliche Grüße an alle Freunde und Bekannte.

In Liebe und Hochachtung verbleibe ich
Ihr dankbarer Sohn **M. Argawi.**

Den 16. März 1889.

Zwei Tage vor meiner Ankunft gingen die beiden Jünglinge aus Gondar mit Ihren Briefen an uns von hier ab. Ich sandte ihnen Fanta David nach. In Ailet holte er sie ein und ist soeben mit ihnen hier angekommen. Ihre Briefe an uns habe ich gelesen und freue mich herzlich, daß es Ihnen wohl geht. Die Brüder alle werden sich freuen, wenn sie hören, daß Sie nach Monkullo kommen, uns zu besuchen. Wenn unser Land Ruhe findet, und die politischen Verhältnisse es erlauben, werden alle Angestellten und andere Proselyten kommen. Sollte Unruhe ausbrechen, könnten nur Sanbatu und ich kommen, da die übrigen ihre Familien nicht verlassen könnten. Ach, wie notwendig wäre es, daß wir uns mit Ihnen über unsere Mission und deren Zukunft beraten könnten. Sie würden dann alles ordnen und zurück nach Europa gehen. Geben Sie mir genau die Zeit an, wenn Sie hier ankommen, damit wir uns zur selben Zeit hier einfinden.

Der Lehrer Kindu Fanta war bei meiner Abreise schwer krank. Er ist noch in Wogera. Alamy und Wolda Selassie, die Lehrer in Daguša, hatten sich nach Agaw Meder geflüchtet. Sie sind zurückgekehrt. Merscha, der Lehrer in Dschenda, hatte sich nach Tschanker geflüchtet. Debtera Beru, Sanbatu und ich flüchteten uns nach Belesa. Die ganze Regenzeit waren wir flüchtig, ohne Heimat, ohne Freund! Doch, der beste Freund war bei uns! Jammer, Not, Trübsal, Armut und Angst waren unser täglich Brot. Wir haben eine harte Schule durchgemacht; aber auch die Treue unsers Gottes auf wunderbare Weise erfahren. Gott, der HErr, wolle sich unser und unsers armen Volkes erbarmen, uns aus aller Not helfen und von allen unseren Feinden und Widersachern erretten. Ja der HErr sei uns gnädig und barmherzig. Amen.

Bitte senden Sie bald Geld. Seit drei Jahren haben wir keinen Gehalt empfangen, weil wir keinen Boten nach Massaua senden durften. Bitte sagen Sie unserem verehrten Komite und allen unsern Freunden unsern Gruß, und sie möchten doch fortfahren unserer in ihrer Fürbitte vor dem HErrn zu gedenken. Gott ist ihr Lohn! Herzliche Grüße an die Gemeinde Kornthal.

In der Liebe Jesu grüßt Sie Ihr dankbarer Sohn **M. Argawi.**

*) Anhänger des Mahdi; fanatische Muhamedaner. Die Abessinier sind bekanntlich Christen.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Aus der Jugendgeschichte Dr. Gützlaffs.

Nach dem Basler Missionsmagazin 1859.

Karl Gützlaff, der nachmalige Missionar in China, wurde zu Pyritz in Pommern den 1. Juni 1803 von armen Eltern geboren. Nachdem er die Schule des Ortes besucht hatte, wurde er in Stettin bei einem Gürtler in die Lehre gethan. Dort ward er mit einem Sohne des Predigers Heydenreich, einem Gymnasiasten, bekannt, und im Jahre 1815, als der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., als siegreicher Fürst von Frankreich zurückkehrte und in Stettin erwartet wurde, um eine Revue seiner wackern Pommern abzuhalten, vereinigten sich die beiden Jünglinge, dem König ein Gedicht zu überreichen. Gützlaff verfertigte das Gedicht, und als der König nach Beendigung der Heerschau eben in den Wagen steigen wollte, eilte er mit seinem jüngern Gefährten, dem hohen Monarchen das Gedicht zu überreichen. Sobald dieses geschehen, liefen beide eilig davon, aus Besorgnis wegen ihrer Kühnheit wohl gar bestraft zu werden. Diese Besorgnis trieb sie, sich den ganzen Tag draußen hinter Hecken zu verstecken und erst ganz spät des Abends sich nach Hause zu wagen. Der huldreiche König hatte indessen das Schreiben der beiden Jünglinge gelesen, und der Inhalt gefiel ihm so sehr, daß er sie zu sehen wünschte; aber sie waren fort, und ungeachtet er zweimal einen Boten schickte, so konnte niemand Auskunft geben, wo sie wären. Zuletzt spät abends kam ein dritter Bote, als sie sich eben in ihr Haus einschlichen; und hatten sie sich den Tag über allerlei Vorstellungen gemacht, was ihre Verwegenheit über sie bringen würde, so wurden sie jetzt um so bestürzter, als sie erfuhren, daß der König schon dreimal nach ihnen geschickt hatte, um sie vor sich zu fordern, und daß die Polizei überall thätig gewesen, ihren Aufenthaltsort auszukundschaften. Es that ihnen nun sehr leid, was sie begangen hatten, sie wären gern wieder fortgelaufen, aber das ging nicht mehr; und ungeachtet ihnen der dritte Bote Mut einsprach und sie aufmunterte, gleich mit ihm zu gehen, so waren sie doch sehr wenig geneigt und fürchteten böse Folgen. Es half aber alles nichts, sie mußten gehen, ob sie wollten oder nicht; denn es war des Königs allerhöchster Wunsch und Befehl, sie zu sehen. Als sie endlich in die Wohnung kamen, wo Seine Majestät sich aufhielt, war derselbe schon zu Bett gegangen, hatte aber seinem Adjutanten übertragen, den Jünglingen für das Gedicht jedem vier Dukaten auszuzahlen und sich nach ihren besonderen Umständen und Verhältnissen zu erkundigen. Das war für beide eine freudige Überraschung!

Nach einiger Zeit erging von Berlin eine königliche Ordre an den jungen Heydenreich, daß für seinen Unterricht höheren Orts gesorgt werden würde, und daß er auch nach vollendeten Schuljahren auf dem Gymnasium auf königliche Kosten weiter studieren solle; aber zu dem armen Gützlaff gelangte nur die Nachricht, daß man nicht recht wisse, was mit ihm zu machen, da er kein Studierender, sondern ein Professionist sei, daß man aber doch seiner gedenken wolle. Das war wohl eine freundliche und höchst huldreiche, allein in Beziehung auf die Gegenwart eine traurige und entmutigende Botschaft, und Jahre vergingen, wo unser enthusiastischer Jüngling nichts weiter hörte und, während sein Freund der königlichen Huld genoß, an seinem Werktisch fortwährend arbeiten mußte. Erst als Gützlaff zu einem achtzehnjährigen Jüngling herangereift war, wurde auch an ihn gedacht und seine Lebensbahn durch einen auch sonst schon merkwürdigen Vorfall geändert.

Dieser merkwürdige Vorfall war die Ankunft eines Briefes, den der König von dem Missionar Rhenius aus Indien erhielt. In dem Briefe gab der Missionar zuerst eine Nachricht von dem Missionswerke und namentlich von seinen gesegneten Arbeiten in Indien, und suchte durch seine interessanten Mitteilungen seinen König für die heilige

Sache zu gewinnen. Dann aber machte er ihn auch aufmerksam, nicht allein auf die Bemühungen in England, Boten auszusenden und das Evangelium den armen Heiden zu bringen, sondern auch, wie selbst mitten in Berlin, der Hauptstadt Preußens, eine Missionsschule existiere, in welcher fromme Jünglinge, unter der Leitung des lieben Predigers Jänicke, zu Missionaren gebildet würden, die dann späterhin im Dienst einer englischen oder holländischen Gesellschaft zu den Heiden gingen. Diese Missionsschule, worin auch er seine Bildung genossen und als Heidenbote vorbereitet sei, empfahl er dringend der Huld und Gewogenheit seines geliebten Königs, damit sie kräftiger unterstützt und in den Stand gesetzt werde, noch viele rüstige Werkzeuge vorzubereiten.

Der erhabene und christlich gesinnte Fürst freute sich nicht wenig über den Brief seines Unterthanen, des nun freilich so weit entfernten Heidenboten, verwunderte sich aber, noch nie von der wichtigen Anstalt, der Missionsschule, in seiner eigenen Hauptstadt gehört zu haben. Er fragte seine Minister und hohe Umgebung, aber da auch diese ihm keine nähere Auskunft zu geben vermochten, ihm aber die Sache am Herzen lag, so beauftragte er seinen General-Adjutanten, sich in das Haus des Prediger Jänicke zu begeben und sich genau nach dessen Missionsschule zu erkundigen. Hier wurde nun die Sache ganz so befunden, wie der Missionar Rhenius geschrieben hatte. Die christliche Missionsschule in Berlin, welche unter der Leitung des frommen Predigers Jänicke bestand, hatte seit zwanzig Jahren schon manche Heidenboten gebildet, die in verschiedenen Weltteilen thätig waren. Als dem König dieses berichtet wurde, gefiel ihm die Sache so wohl, daß er die fromme Anstalt nicht allein mit einem reichen Beitrag zu unterstützen gedachte, sondern sie auch mit einem Zögling versehen wollte. Er dachte an Gützlaff und ließ ihn fragen, ob er wohl Lust hätte, ein Missionar zu werden. Für den begabten Gürtlerburschen in Stettin, der schon so lange gewartet, war nichts willkommener, als diese Anfrage, und obgleich noch unerweckt, doch voll Eifer zu studieren, die Welt zu bereisen und gemeinnützig zu werden, antwortete er gleich: „Ja, dazu habe ich Lust; ein Missionar möchte ich gerne werden." Als dem König diese Antwort überbracht war, schickte er bald wieder zum Prediger Jänicke und ließ ihm sagen, daß er ihm einen Zögling zuschicken werde, für dessen Erziehung im Missionsseminar er jährlich 500 Thaler bestimme, und daß diese Summe auch später jährlich ausbezahlt werden solle, so lange die Anstalt bestehen würde. Für den Prediger Jänicke war diese unerwartete Hilfe ein neuer Beweis der gnädigen Fürsorge seines getreuen Gottes, aber auch eine nicht geringe Besorgnis. Seine Missionsschule war bisher eine Glaubenssache gewesen, und unter vielen heißen Gebeten, Anfechtungen und Widerwärtigkeiten war das fromme Werk bisher im Stillen gediehen und hatte manchen Jüngling gebildet, der von ihm geleitet das Evangelium unter Heiden und auch unter Israel verbreitete. Nun aber, da es sich der königlichen Gunst und Unterstützung erfreuen sollte, konnte das Werk nicht mehr wie bis dahin im Stillen fortgehen, sondern mußte notwendig zur öffentlichen Kunde gelangen. Auch hegte der ehrwürdige Prediger nicht unbegründete Befürchtung, daß der neue Jüngling nicht den ernsten Geist besitze, der für einen Missionar unumgänglich nötig ist. Ihn jedoch vorher zu prüfen oder ihn von andern erleuchteten Männern prüfen zu lassen, bevor er kam, war nicht möglich, weil er unter den bewandten Umständen auf jeden Fall angenommen werden mußte. Der gute Prediger bezeigte sich also bereit, den neuen Zögling in die Reihen seiner Schüler aufzunehmen. (Fortsetzung folgt.)

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 18. Jan. den Geschw. Single zu Sherills Mound, Iowa, N.-A. ein Söhnlein (Johannes Friedrich).

Am 27. März den Geschw. Hesemann in Hanau ein Töchterlein (Johanna Gertrud).

Am 3. April der Inspektorsfamilie Haarbeck auf St. Chrischona ein Töchterlein (Clara Lydia.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 6.

Einst und jetzt.

Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen. 1 Petri 2, 25.

Wenn die Apostel die aus Juden und Heiden zum Herrn Jesu bekehrten Christen ansehen, so gedenken sie oft des großen Unterschiedes zwischen einst und jetzt:

einst nicht ein Volk — **jetzt** Gottes Volk,

einst nicht in Gnaden — **jetzt** in Gnaden (1 Petri 2, 10),

einst Finsternis — **jetzt** ein Licht in dem HErrn (Eph. 5, 8),

einst ferne gewesen — **jetzt** nahe geworden durch das Blut Christi (Eph. 2, 13),

einst, schreibt Paulus an Philemon, war dir Onesimus unnütz — **jetzt** aber ist er dir und mir wohl nütze (Philem. 11),

einst waret ihr Fremde und Feinde — **nun aber** hat Er euch versöhnt mit dem Leibe seines Fleisches (Kol. 1, 21).

Unbegnadigt, finster, ferne, unnütz, fremd, feindlich, das ist, trotz allen Sträubens und aller Proteste des hochmütigen Herzens der natürliche Mensch. Und Petrus fügt noch einen sehr bezeichnenden Ausdruck hinzu: **wie die irrenden Schafe**, das heißt **ohne Schutz, ohne Pflege, ohne Zucht, ohne Ziel.**

Diese vier Stücke gehören zusammen. Wenn sich der Mensch der Zucht Gottes entzieht, d. h. seine Gebote nicht hält, so verliert er damit auch die Pflege und den Schutz seines Gottes. Das hat der verlorene Sohn erfahren. Sobald er das Vaterhaus verlassen hatte, war er ohne Schutz gegenüber den verführerischen Mächten der Welt, die ihn bald rein ausgeplündert hatten und statt der gehofften reichen Genüsse fand er in dem fernen Land nur Not und Hunger. Ein Ziel hatte er nicht und erreichte er nicht. Lebensgenuß ist kein Ziel. Was einem so schnell unter den Händen zerrinnt, kann nicht Ziel und Zweck des Lebens sein. Weil aber die ganze Welt vergeht, muß das Lebensziel außerhalb dieser Welt liegen. Davon will aber der natürliche Mensch nichts wissen, und so irrt er in der That planlos und ziellos umher. Ein irrendes Schaf ist jeder unbekehrte Mensch, sei es nun, daß er noch damit beschäftigt ist, sein Gut mit Prassen umzubringen, oder daß er bereits bei den Trabern der Säue angelangt ist.

Es ist nicht nötig, dieses Bild näher auszumalen. Wer ein irrendes Schaf war, der kann nicht ohne Schmerz und Reue an jene verlorene Zeit zurückdenken und kann Gott nicht genug dafür danken, daß das alles vergangen ist. Wollte Gott, daß alle Leser des Glaubensboten sich zu denen rechnen dürften, von welchen Petrus sagt: **Ihr waret** einst in der Irre, **aber jetzt** seid ihr bekehrt zum **Hirten** und **Bischof** eurer Seelen.

Beim **Hirten** hat man **Schutz** und **Pflege**, und das ists, was das Schäflein bedarf in dieser feindlichen, fremden Welt. Darum sagt der HErr: In der Welt habt ihr Angst, aber in mir habt ihr Frieden, denn ich habe die Welt überwunden. In Jesu ist also

Schutz gegen alle Mächte der Welt, gegen ihre Lockungen, Drohungen und Schrecknisse für den, der sich zu Ihm bekehrt hat. Und wie treulich pflegt Er seine Herde. Seine Schafe haben volle Genüge. Einst Träber, jetzt Überfluß und zwar Überfluß an dem, was die Seele erquickt, nährt und stärkt zum ewigen Leben.

Aber Petrus sagt noch etwas mehr. Er nennt Jesum nicht nur einen Hirten, sondern auch einen **Bischof**. Bischof heißt so viel wie Hüter, Aufseher. Aufseher hat man in Rettungshäusern, wo die Kinder erzogen und beaufsichtigt werden, oder in Fabriken, wo die Arbeit der einzelnen kontrolliert werden muß. Wer sich zu Jesu bekehrt hat, ist nicht mehr ohne Schutz, nicht mehr ohne Pflege, er ist aber auch nicht mehr ohne **Zucht**, und das ist gut. Wir bedürfen gar sehr der Erziehung und der Zucht. Wohl uns, daß der HErr Aufsicht übt über unser Leben. Er meint es ja gut mit uns, Er hat uns ja lieb, Er ist ja der gute Hirte, der seinen Schafen das ewige Leben giebt. Wenn Er nun züchtigt, wenn Er schlägt, wenn Er uns Dinge wegnimmt, die uns lieb sind und uns Lasten auflegt, die wir nicht gerne tragen, sollen wir uns dann beklagen und mit unserm HErrn unzufrieden werden und Ihn wieder verlassen? Das sei ferne von uns. Wer Schutz und Pflege haben will, der muß sich auch die Zucht gefallen lassen. Der, welcher züchtigt, ist derselbe wie der, welcher schützt und pflegt; der Hirte ist zugleich auch Bischof, Aufseher. O diese genaue Aufsicht, diese scharfe Zucht, wie viel macht sie den Kindern Gottes oft zu schaffen. Sie meinen, weil sie Kinder geworden seien, sollte nun die Sonne der Freundlichkeit Gottes immer über ihnen scheinen und die Wolken der Trübsal und des Leidens verscheuchen. Das ist eine Verwechslung der Erde mit dem Himmel. Im Himmel werden wir keiner Zucht mehr bedürfen, weil keine Gefahren und Versuchungen mehr für uns vorhanden sein werden. Aber so lange wir noch ein versuchbares Herz haben und in dieser bösen Welt leben und vom Teufel angegriffen werden, so lange wir so oft uns beflecken und fallen und sündigen, bedürfen wir nicht nur des Schutzes, sondern auch der Zucht.

Wenn unser Hirte nicht zugleich auch Bischof, Aufseher wäre, wenn Jesus die, welche sich seiner Bewahrung und Pflege entziehen, nicht durch Züchtigung und Strafe zurückhalten würde, so wären wir bald wieder in der alten Irre und kämen doch nicht ans Ziel. Aber das ist nun der große Gewinn, den wir bei Jesu haben, daß wir unter seiner Leitung und Erziehung sicher ans **Ziel** kommen. Früher ziel- und zweckloses Umherfahren, jetzt eine bestimmte Richtung, ein klarer, großer und heiliger Zweck des Lebens und ein zweckentsprechender Wandel. Bei denen, welche Jesu nachfolgen und sich von Ihm erziehen lassen, ist nun von irren keine Rede mehr, selbst wenns durch Nacht und Nebel geht, sondern sie wandern auf dem sichersten Wege, den es giebt, dem Ziele der ewigen Herrlichkeit zu, das sie auch, sofern sie nur in der Nachfolge ausharren, mit unfehlbarer Sicherheit erreichen.

Ist das, lieber Leser, dein „jetzt", dein gegenwärtiger Stand und Wandel? Gott gebe es. **Th. Haarbeck.**

Martha und Maria.

(Schluß.)

Wenn man — wie schon angedeutet — annehmen müßte, Maria hätte zu gewöhnlichen

Zeiten ihre Pflichten im Haushalt vernachläßigt, so hätte der HErr sie wohl kaum so energisch in Schutz genommen, auch dann nicht, wenn sie ihre Zeit im Übrigen zu lauter guten Werken angewendet hätte. Dem war aber jedenfalls nicht so. Hier handelte es sich um eine Ausnahme. — Hier galt das Wort, das der HErr später im Zusammenhang mit einer Mariathat äußerte: Mich habt ihr nicht allezeit. Ähnlich verhält es sich auch, wenn der HErr eine besondere Segenszeit über eine Stadt oder Gegend kommen läßt. Da wird bald geklagt über das viele Laufen und Rennen ꝛc. und doch, wenn einmal in der Ewigkeit alles Für und Wider abgewogen wird, so wird der HErr auch diejenigen in Schutz nehmen, die das göttliche **Heute,** die angenehme Zeit und den Tag des Heils treulich ausgenützt haben.

Martha, Martha, du hast mit vielem Sorge und Mühe, eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. So lautete die Antwort Jesu auf die Doppelklage der geschäftigen Hausfrau. Das, Martha, Martha, erinnert uns an das im Evangelium Johannis so häufig wiederkehrende: Wahrlich, wahrlich. Ein besonderer Ernst, ein tiefer Nachdruck liegt in diesen Worten. Aber, möchte man einwerfen, gehört es denn nicht zum irdischen Leben, daß man mit vielem Sorge und Mühe hat. Muß es denn nicht so sein, ob man es nun gern oder ungern thut? Darauf läßt sich zunächst folgendes antworten. Soweit es Gastmähler und gesellige Zusammenkünfte in den Kreisen der Gläubigen anbetrifft — von der Welt kann ja hier gar nicht die Rede sein — finden die Worte Jesu auch heute noch fast durchweg ihre Anwendung. In seltenen Fällen thut man das, was man thut, aus lauterem Herzen, mit völliger Liebe. Viele Gastmähler werden gegeben aus Eitelkeit; nachher gilt es wieder zu sparen und selbst Notwendiges sich zu versagen. O wie viel Unwahrheit, Menschengefälligkeit und Modesucht — weil es andere thun, muß ich es auch thun — schleicht sich da mit ein. Wir müssen aber notwendig annehmen, Martha habe die Bewirtung für den Heiland und seine Begleitung aus lauterster Liebe veranstaltet. Warum dankt Er nicht für die Aufmerksamkeit, die sie Ihm widmet? — Warum sagt Er nicht: es thut mir leid, daß du um meinetwillen so geplagt bist mit Kochen und Aufwarten? Einmal darum nicht, weil sie eben doch trotz aller Liebe und Lauterkeit ihrer Gesinnung wahrscheinlich auch des Guten zu viel that, und dann deshalb nicht, weil Er in Maria, die Er in diesem Augenblick zu verteidigen hatte, eine Seele gefunden, deren Wesen und Wahrheitshunger den HErrn tausendmal mehr erquickte, als alle äußerlichen Dienstleistungen, so wohlgemeint sie auch sein mochten.

Aber abgesehen von Gastmählern — und wenn sie auch den verdientesten Zeugen Jesu Christi zu Ehren in der lautersten Herzensgesinnung veranstaltet würden — hat das Wort des HErrn doch noch seine weitere, tiefgehende Bedeutung. Könnte Er nicht im Blick auf so vielerlei Beschäftigung, auch in frommen Kreisen unter den Gläubigen der Jetztzeit, in die Worte ausbrechen: Ihr habt mit vielem Sorge und Mühe. Ist es nicht geradezu ein Jammer, mit wie viel unnötigen Dingen die meisten sich abgeben, statt mehr auf die Hauptsache, auf das Kommen des Reiches Gottes, auf

unvergängliche Gaben und Güter, vor allem auf die persönliche Gemeinschaft mit Jesu das Augenmerk zu richten. Es läßt sich zwar unmöglich bestimmen, wo auf diesem Gebiet die Grenze sei, aber es wird einmal doch am großen Tag der Offenbarung all unser Thun in Betracht kommen, und einem jeden vergolten werden nach seinen Werken. Darum sollen wir uns täglich vor dem HErrn prüfen, ob unser Thun Ihm auch wohlgefällig sei, oder ob es zu den unnützen Sorgen und Mühen gehöre, die auch umgangen werden könnten.

Es kann nun nach allem bisher gesagten und nach dem Zusammenhang unseres Abschnittes nicht in Abrede gestellt werden, daß der Herr Jesus die Handlungsweise der Martha tadelte. Wie hätte es aber kommen sollen, wenn Martha es ihrer Schwester gleich gemacht und auch zu Jesu Füßen sich niedergesetzt und seinen holdseligen Worten zugehört hätte, wenn sämtliche Bewohner des Hauses — der Bruder Lazarus und etwaige Dienstboten nicht ausgenommen — in trautem Kreise stundenlang mit tiefster Begierde die süßen Lehren des Menschensohnes aufgenommen hätten? Gesetzt den Fall, der Abend wäre angebrochen und die Unterhaltung wäre fortgegangen, Frage und Antwort hätten sich abgelöst, eins ums andere hätte mit seligem Entzücken tiefere Blicke in den Liebesplan Gottes, und ins Herz des Heilandes thun dürfen und doch nach allem, etwa um 9 oder 10 Uhr abends hätte die Natur ihr Recht verlangt, Hunger und Müdigkeit hätten zunächst bei etlichen Jüngern sich geltend gemacht — was dann? Ja was dann — so denkt manches — und nimmt schon im Stillen die geschäftige Martha wieder in Schutz mit ihrem vielen Dienen und Zurüsten. Nun, wir denken, so völlig leer und aller Lebensmittel bar war das Haus dieser Geschwister nicht. Dann hätte der Heiland wohl gesagt: Martha, was hast du an Brot und Fleisch in deinem Hause — denn, vergessen wir es ja nicht, der HErr ist immer der erste, der auch für die leiblichen Bedürfnisse der Seinen sorgt, wie ja das auch bei der Speisung der Fünftausend der Fall war. Dann hätte wohl Martha, vielleicht ebenso verlegen wie Philippus und Andreas, ihre Vorräte herbeigeholt, für drei oder vier Personen gerade genug, und hätte gesagt: Hier, Meister, das ist alles, aber für so viele Leute reicht es nicht. Auf des HErrn Befehl wären aber nun Anstalten zu einem regelrechten Nachtessen getroffen worden und in der Mitte seiner Jünger und des trauten Geschwisterkreises wäre der HErr aufgestanden, hätte segnend seine Hände emporgehoben und dem Vater gedankt für die vorhandenen Gaben, und es wären alle satt geworden, alle glücklich gewesen, es hätten alle ein Wohlbehagen empfunden wie noch nie zuvor an der reichsten Tafel, und die holdseligen Worte des Menschensohnes wären der lieben Martha — denn Joh. 11 heißt es ja ausdrücklich: Jesus aber hatte Martha lieb — erst recht wichtig geworden. Wenn sie dann nach beendeter Mahlzeit noch mehr abgetragen hätte an Brocken als anfänglich da war, dann wäre schon an diesem Abend die Überzeugung zum Durchbruch gekommen: „HErr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll" (Joh. 11, 27).

Man werfe nicht ein, das sei übertrieben, eine solche Erklärung gehe über die Grenze des Erlaubten hinaus. O nein, es ist die notwendige Schlußfolgerung, die sich aus

der Betrachtung der kleinen lieblichen Geschichte ergiebt. So wenig der HErr bei solch herzlichen Zusammenkünften die Seinen ohne besondern erziehenden Zweck hungern lassen könnte, — das hat Er **für sie** gethan, als Er vom Teufel in der Wüste versucht wurde — so wenig sagt Er auch ein unverständliches Wort. Du hast mit vielem Sorge und Mühe, will heißen: Man hätte die Sache einfacher machen können, die leiblichen Bedürfnisse sind Nebensache und dürfen nicht so viel Zeit in Anspruch nehmen. **Eins,** nur **Eins** ist not.

Bei Unterredungen in christlichen Kreisen kann man oft Bemerkungen hören über das **Eine** was not thut, wodurch der Sinn, den der Heiland offenbar mit diesen Worten verbindet, nicht erreicht wird. Maria hatte dieses **Eine,** Martha noch nicht oder nicht ganz. Und doch war letztere auch eine Jüngerin des Heilandes, die um seinetwillen große Opfer bringen konnte, die Jesus liebte und von Ihm wieder geliebt wurde. Maria hatte dieses **Eine** erwählt als ihr unveräußerliches Eigentum, als köstlichen Besitz. Ja, nicht etwas von Jesu, als Vergebung der Sünden, Hilfe in Not, Errettung aus einer Krankheit, Trost in schwerer Anfechtung ist dieses **Eine,** sondern Er ist es selbst, Jesus allein, Jesus ganz, der Freund der Seinen, der auch uns ganz haben und besitzen, in uns wohnen und uns erfüllen will. Was Jesus der ganzen Menschheit und jedem einzelnen sein und werden wollte, das hatte die sinnige Maria schnell und ganz erfaßt, sie hat es vielleicht zu der Zeit schon völliger verstanden, als selbst ein Johannes, der doch sonst unter den Jüngern dem Heiland am nächsten stand, und dessen Evangelium bezeugt, daß er die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater mit seliger Lust und Wonne erkannte. Daß Maria tief blickte, beweist auch der Umstand, daß sie den HErrn später salbte zu seinem Begräbnis. Sie wendete eine große Summe Geldes an ihren geliebten Meister, während die Jünger, angesteckt von dem geldgierigen Judas, über diese That der Liebe murren. In wie weit der ganze Leidens-, Sterbens- und Auferstehungsweg unseres Heilandes klar vor ihrem Geistesauge stand, ist nicht so leicht zu sagen. Aber aus den anerkennenden Worten Jesu scheint hervorzugehen, Maria habe mit vollem Bewußtsein Ihn zu seiner Grablegung gesalbt, und habe somit von seinem ganzen Erlösungswerk ein völligeres Verständnis gehabt als irgend einer der zwölf Jünger.

Daß dieses **Eine** notwendige, dieses gute Teil die persönliche Gemeinschaft mit dem HErrn, Ihn ganz zu haben und zu besitzen, ist, wird auch durch einen alttestamentlichen Vorgang erklärt. Als das Land Kanaan unter dem Volk Israel ausgeteilt wurde, sagte der HErr ausdrücklich: die Kinder Levi sollen nicht erben mit ihren Brüdern, denn ich, der HErr, bin ihr Teil. Das wollte zunächst sagen, ich sorge für sie, was mein ist, gehört auch ihnen. In meinem Hause sollen sie von meinen Opfern essen, meine Güter genießen, aller meiner Gaben teilhaftig sein. Aber freilich, was es sonst heißt, den HErrn ganz zu besitzen, Ihn zum Teil und Eigentum zu haben, kann mit Worten nicht völlig geschildert werden. Johannes faßt es in die Worte: „Kindlein, bleibet in Ihm," und Jesus selbst ruft betend zu seinem Vater: „Ich in ihnen und du, Vater, in mir." Wollen wir nicht auch Jesum ganz besitzen, ganz ge-

nießen? Kennen wir genug den tiefernsten und zugleich so trostvollen Inhalt der Worte: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Wer immer bei uns ist, bei Tag und Nacht, früh und spät, gehört uns auch völliger, ungeteilter an als Vater oder Mutter, Weib oder Kinder. Darinnen muß die Kraft und Freudigkeit aller Jünger Jesu beruhen, daß sie alle sagen und rühmen können: „Mein Freund ist mein und ich bin sein." Seine Liebe muß uns über alles gehen und was überhaupt von unserm Leben und Thun gesagt werden kann, muß sich zusammen fassen lassen in den Worten: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, und was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben" (Gal. 2, 20).

Einen Namen nenn ich euch;
O es ist ihm keiner gleich!
Name voller Lebenssaft,
Name voller Ruh und Kraft: Jesus!
Tilger unsrer Sündenschuld,
Abglanz von des Vaters Huld,
Du, des Lebens Weg und Thür,
Volles Heil hab ich in Dir,
Jesus, Jesus, Jesus!

Wohn in meines Herzens Grund;
Rede Du durch meinen Mund,
Und aus meinem Angesicht
Leuchte deiner Augen Licht, Jesus!
Daß auf meinem Pilgerweg
Manche Seele sprechen mög:
„Ei, wenn es so selig ist,
Werd ich heute noch ein Christ."
Jesus, Jesus, Jesus! J. F.

Wer recht die Pfingsten feiern will,
Der sei in seinem Herzen still.

Die Blinden sehen.

Der Geist Gottes ist es, der den geistlich Toten das Leben, den geistlich Blinden das Gesicht giebt. Nachstehende Erfahrung ist ein herrlicher Beweis dafür, wie das, was den Menschen schwer, ja unmöglich erscheint, möglich ist bei Gott.

Ich wurde gebeten — so schreibt die Schwester, deren Mitteilungen wir Nachstehendes entnehmen — einen vierundachtzigjährigen Greis zu besuchen, der ganz gleichgültig und stumpf zu sein schien, dazu übelhörig war und gar kein Verlangen nach Gottes Wort zeigte. „Thun Sie es doch," bat man mich, „er ist krank und hat so wenig Zeit mehr." Sollte ich gehen, oder nicht? Es schien eine so hoffnungslose und schwierige Sache, einem alten, abgehärteten, dazu übelhörigen Manne das Heil nochmals nahe zu bringen! Sollte ich es wagen? War ich dazu tauglich? Doch die Worte: „Er hat wenig Zeit mehr!" tönten immerfort in meinem Herzen und ließen mir keine Ruhe, und so ging ich denn im Aufblick zum HErrn.

Das Häuschen, das er bewohnte, war sauber und nett, und ich sah beim ersten Blick, daß ein gewisser Wohlstand hier herrschte. Die Tochter, die mir aufmachte und freundlich begrüßte, führte mich sofort zu dem Greis, den ich zu meinem Erstaunen auf und ziemlich wohl fand. Er hatte ein außerordentlich ehrwürdiges Aussehen. Schneeweiße Haare umrahmten ein Gesicht, dessen edle Züge und tiefgezogene Furchen etwas ergreifend schönes hatten. Ich setzte mich zu ihm ans Feuer und sagte: „Sie werden froh sein, daß Sie wieder besser sind." Er schüttelte den Kopf: „Kann nicht hören, was Sie sagen," sagte er. Ich wiederholte

meine Frage mit erhobener Stimme. Wieder das entmutigende Kopfschütteln: „Kann nicht hören!" Mit aller Kraft meiner Lungen rief ich nochmals: „Sie werden froh sein, daß Sie wieder besser sind!" — Er wandte sich zur Tochter: „Was meint die Person? Ich verstehe kein Wort von dem, was sie sagt." — „Sie fragt dich, Vater, ob du froh bist, wieder besser zu sein?" Sie sprach nicht sehr laut und doch verstand er sie. Ich suchte ihre Betonung nachzuahmen und fragte noch einmal. Er verstand und antwortete: „Nein, ich bin nicht froh. Ich wäre eben so gern gestorben; es kann jenseits nicht viel schlimmer sein, als hier!" „Glauben Sie das wirklich? Darf ich Ihnen die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus erzählen?"

„Ich habe sie schon gehört, aber erzählen Sie nur."

In kurzen Sätzen, so wie sie sein Ohr erreichen konnten, erzählte ich ihm die Geschichte. Er wurde immer aufmerksamer und sagte endlich mit Thränen und mit einem Ton der Verzweiflung: „O ich möchte gern selig werden, aber ich fürchte, ich bin nicht auf dem richtigen Weg."

„So hören Sie eine andere Geschichte." Langsam und deutlich erzählte ich nun von dem Blinden, der am Wege saß und bettelte, bis dahin, wo Jesus spricht: „Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen!"

Nochmals kam der Schmerzensschrei des Alten: „Was ist Glaube? Ich habe keinen Glauben." Einen Augenblick wollte mich die Schwierigkeit der Aufgabe, diesem alten, übelhörigen Mann gegenüber, niederdrücken. Aber wie Nehemia „bat ich den HErrn vom Himmel", und ehe der Greis Zeit hatte zu wiederholen: ich habe keinen Glauben, sagte ich ihm: „Freilich haben Sie Glauben; Sie haben eben so viel Glauben als jener Blinde hatte, da er anfing zu rufen: HErr, erbarme dich meiner!"

„Nein, das habe ich nicht," sagte der Alte wieder.

„Freilich. Er hatte nur gehört, daß Jesus andere Blinde geheilt hätte, und er glaubte, Er könnte auch ihn heilen. Darum rief er Ihn an. Sie, lieber Freund, haben gehört, daß der Herr Jesus etliche Sünder gerettet und selig gemacht hat, und Sie glauben doch, daß Er auch Sie retten könnte, nichtwahr? Wollen Sie denn nicht auch zu Ihm rufen, wie der Blinde es that: ‚HErr, erbarme dich meiner!' Hören Sie nur nicht auf zu rufen, was man Ihnen auch sagen möge. In einigen Tagen komme ich wieder."

Als ich ihn bald darauf wieder besuchte, war er droben in der Kammer. Ich unterhielt mich zuerst ein Weilchen mit der Tochter; sie sagte: „Der Vater hat schon öfters nach Ihnen gefragt und ich habe ihn vielmal rufen hören: ‚Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.' Aber ach, er ist zu hart! Erwarten Sie doch nicht viel Erfolg von Ihren Bemühungen. Wir beteten zusammen, und hielten dem HErrn seine Verheißung vor: Wo zwei Eins werden u. s. f.; dann stieg ich die schmale Treppe hinauf in das kleine Kämmerchen, in dem mein alter Freund lag. Es schien mir als seien die Furchen in seinem ehrwürdigen Gesicht noch tiefer geworden; er hatte keine Hoffnung je glücklicher zu werden und sagte immer wieder: „Ich fürchte ich bin noch nicht auf dem richtigen Weg." Ach, ich hatte gehofft, wir kämen bälder zu der seligen Erfahrung: Jesus stand stille, und sie brachten den

Blinden zu Ihm. Aber noch manche, manche Woche kam er nicht weiter, als zu dem Schrei: „HErr, erbarme dich meiner!" Und immer wieder schloß er: „Ich fürchte, ich bin noch nicht auf dem richtigen Weg." Was ich auch für Stellen aus der Bibel mit ihm lesen mochte, es kam alles aufs gleiche heraus.

Endlich wurde es Licht. Eines Tages begrüßte mich die Tochter mit der Bemerkung: „Ich weiß nicht, was meinem Vater begegnet ist; er sagt, er habe den Herrn Jesum gesehen." Strahlenden Antlitzes bewillkommte mich der Greis, als ich in sein Kämmerchen trat. „Ich habe Ihn gesehen!" sagte er. Fast fürchtete ich von einem Traum oder Gesicht zu hören und fragte: „Wie haben Sie ihn denn gesehen?" Er erwiderte: „Zuerst schien es mir Er sei ganz fern, aber voll Erbarmen. Da kam ich ganz nahe zu Ihm und sagte: HErr, daß ich sehen möchte! Und auf einmal sah ich, daß Er ja **mein** Heiland, **mein** Jesus und Erretter sei, der mir alles vergeben hat und mich auf ewig liebt!" — Er war ganz leuchtend vor Dank und Freude.

Wir lobten Gott zusammen. Beim Herausgehen sagte ich zur Tochter: „Sie werden Ihren lieben Vater ganz verändert finden!" „Ja, das will ich zuerst sehen!" meinte sie. „Wenn Sie wüßten, wie wunderlich er erst gestern noch war!" Aber beim nächsten Besuch sagte sie: „Sie hatten recht. Vater ist ganz anders geworden. Er sagt „danke" für jeden kleinen Liebesdienst, den ich ihm thue."

Ja, er war ein anderer geworden. Ein kindlicher, seliger Ausdruck lag auf seinem Angesicht. „**Mein** Jesus, **mein** Heiland!" sagte er oft, als ob er Ihm wirklich ins Auge schauen dürfte. „Er hat mich geliebt und mir vergeben, nach meinem langen Sündenleben," flüsterte er oft leise vor sich hin. „**Geliebt und begnadigt!**"

So weilte er noch mehrere Wochen hienieden voll Dankbarkeit und seligen Friedens. Dann schlief er ein, um den von Angesicht zu schauen, der Ihn geliebt und begnadigt hat.

Pfingstlied.

Geist vom Vater und vom Sohn,
Hauch uns an vom ewgen Thron,
Wir sind nichts, denn Asch und Thon!

Wir sind blind: sei unser Licht!
Wir sind stumm, wenn für uns nicht
Deine Zunge „Abba" spricht!

Ach, wir hungern, gieb uns Brot!
Gieb uns Leben, wir sind tot!
Schau, wie ewger Tod uns droht!

O verklär im Herzensgrund,
Wenn wir traurig sind und wund,
Jesum, der uns macht gesund!

Beuge unsern starren Sinn,
Mach uns Leiden zum Gewinn,
Nimm uns ganz zu eigen hin!

Mach uns leicht der Arbeit Last,
In der Unruh gieb uns Rast,
Zügle unsrer Sehnsucht Hast!

Nimm der List des Feindes wahr,
Er will trennen immerdar.
Eine deine kleine Schar!

Aller Not ein Ende mach!
Zieh durch Angst und Kampf und Schmach
Uns dem Himmelskönig nach!

August Schwarzkopff.

Der Geist bläset und wehet, wo er will. Aber ihm aufmachen, ihm Raum schaffen, das kannst und sollst du durch seine Macht.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Böhmen.

Pisek, den 8. April 1889.

Allen Brüdern und Reichsgenossen in Nah und Fern, herzlichen Brüdergruß!

Es freut mich immer, wenn ich von den lieben Brüdern, ihrer Arbeit und ihrem sonstigen Ergehen höre; darum will auch ich einmal von mir hören lassen. Als ich mich vor sieben Jahren vom lieben Mutterhaus auf dem Berge verabschiedete, kehrte ich zu meinem Volk nach Böhmen zurück, und arbeitete im Verband einer amerikanischen Missionsgesellschaft, die daselbst schon mehrere Jahre wirkte.

Mein Posten war in Tabor, einer von den Hussiten erbauten Stadt, die aber jetzt durchaus katholisch ist und etwa 9000 Einwohner zählt. Hierselbst hatte ein anderer Bruder den Anfang gemacht. Ich selbst verblieb sechs Jahre da. Die Versammlungen waren nie mehr als von 40—50 Seelen besucht, aber gottlob, daß unter diesen doch ein schöner Teil den HErrn fanden und Ihm angehören. Nach sechs Jahren durfte ich den HErrn preisen, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe. Ich bin überzeugt der HErr habe seinen Samen darinnen und sein Licht werde in dieser Stadt nicht ganz auslöschen. Eine der größten Segnungen, die ich in Tabor erlebte, ist das Gedeihen des Blattes „Bethania", das ich da herausgab und welches eine Abonnentenzahl von über 2000 erreichte, und in dieser Höhe sich jetzt schon im siebten Jahrgang hält. Unter den Lesern giebt es nicht wenige, die durch ihre Zuschriften von Rußland, Ungarn, Mähren, Böhmen und Amerika freudig bezeugen, durch die Nahrung dieses Blattes zum neuen Leben gekommen zu sein. Ich bin überzeugt, daß der HErr auch durch die Bethania eine große zerstreute Gemeinde bedient.

Durch dies Blatt kam ich auch in Verbindung mit einem armen Schuhmachergesellen, einem Jüngling in Pisek, einer von Tabor zehn Stunden entfernten Stadt, welcher zur Zeit seines Aufenthaltes in Prag unsere Prager Versammlungen besuchte. Dieser Jüngling von 17 Jahren bekehrte sich und empfing die Gabe des heiligen Geistes. Er schrieb viele schöne Gedichte, die ich im Blatte veröffentlichte. Ich besuchte ihn einigemal in Pisek und wir erbauten uns zusammen am Worte Gottes und durchs Gebet. Die Glieder dieser Familie nahmen Teil an unseren Erbauungsstunden, wiewohl nicht ohne Widerwillen.

Jedoch der HErr legte diesen lieben Jüngling krank zu Bett. Er kränkelte zwei Jahre lang und starb. Auch noch in den letzten Zeiten seines Leidens schrieb er gesegnete Gedichte, durch welche der Bethania schön geholfen wurde. Seine Geduld, die er bis zum letzten Augenblicke bewies und die Hoffnung des ewigen Lebens, die ihn so freudig beseelte, überzeugte seine Mutter, daß der Glaube ihres Sohnes der rechte sei; und sie lud mich ein, nach dem Tode ihres Sohnes öfters sie zu besuchen und sie im biblischen Glauben zu stärken. Ich that dieses zwei Jahre lang nach dem Tode ihres Sohnes. Bei jedesmaligem Besuch fanden sich auch andere Zuhörer. Diese Zusammenkünfte blieben nicht unbeachtet. Die Gegner erfuhren es und machten eine Anzeige beim Gericht; dieses stellte eine Hausuntersuchung an und konfiscierte alle Schriften, Bücher und Briefe und verhörte alle, die zum Worte Gottes zu kommen pflegten. Ihren Aussagen keinen Glauben schenkend, verhaftete man mich, als ich wieder einmal nach Pisek kam. Auch meinen Aussagen glaubten sie nicht und hielten böswillig mich im Gefängnis, bis über mich ein Bescheid vom Oberlandesgericht kam, das mich befreite. Von nun an kam ich wieder öfters nach Pisek und hielt nunmehr frei die Versammlungen beim Wort Gottes. Es schien, daß mehr Leute die Gottesdienste besuchen möchten, und darum gewann ich die Freudigkeit in diese Stadt ganz überzusiedeln. Dieses geschah wirklich im März vorigen Jahres. Nun habe ich

mit Gottes Hilfe ein Jahr hinter mir. Das erste halbe Jahr waren die Versammlungen schön besucht von 50—150 Menschen. Jetzt sind ihrer weniger, an Wochentagen 25, am Sonntag Abend 40—50. Einige von diesen haben den Heiland schon ergriffen und großes an ihren Herzen erfahren, besonders der jüngere Bruder unseres verstorbenen, unvergeßlichen Dichters. Eine liebe Seele erkrankte, nachdem sie einigemale das Wort Gottes hörte — und da es mit ihr zum Ende ging, frug ich sie, ob sie bereit sei, abzuscheiden. Sie antwortete: „Ich bin mit Gott und Menschen versöhnt, am schwersten fiel mir die Versöhnung mit der Mutter." Die Kranke war arm und verheiratet, hatte einen kranken Mann, der sehr mühsam etwas weniges verdienen konnte. Die Mutter war früher in guten Verhältnissen gewesen, hatte aber keine Liebe zur Tochter und hatte ihr auch keine Mitgift gegeben. Nun kam sie selbst um alles, und in größter Not zog sie bei der Tochter ein, die kaum mit ihrem kranken Mann ihr elendes Leben fristen konnte. Ich sagte zu der Kranken: „Sie haben also ihrer Mutter alles vergeben?" — „Ach nicht so!" sprach sie, „ich bat Gott, daß Er **mir** vergebe, weil ich so unfreundlich von meiner Mutter gedacht." Nun war ich überzeugt, daß diese liebe Seele das Versöhnen gut verstand. Ihr Vertrauen war allein auf die Gnade in Jesu gesetzt und in vollem Frieden schlief sie ein.

Den Verheißungen Gottes traue ich, daß noch manche Seele, die mit viel Gefallen das Wort Gottes eine Zeitlang hörte, die Stimme ihres guten Hirten noch vernehmen und ihm nachfolgen werden. Die Bethania lasse ich auch in Pisek erscheinen. Widerwärtigkeiten hatten wir hier viel zu bestehen; aber der HErr hat immer wieder durchgeholfen. Freilich viele verließen die Versammlungen, damit sie nichts zu leiden haben; aber ein Häuflein der Treuen ist bestanden.

Es scheint, daß mein Aufenthalt in Pisek abermal zu Ende ist. In einigen Wochen soll ich übersiedeln nach Reichenau bei Königgrätz in Böhmen. Daselbst und in der Umgegend ist eine größere, freie Gemeinde, deren Prediger vor Neujahr gestorben ist. Diese Gemeinde schließt sich nun der unsrigen an und ich soll ihre Leitung mit Gottes Hilfe übernehmen.

Zum Schlusse berichte ich noch, daß ich in meinem zweijährigen Ehestand wohl manche Freude, aber auch manches Leid erleben mußte, da meine Frau oft kränklich ist. Aber auch in den trüben Zeiten darf man den hellen Himmel blicken, wenn man hinter der verschlossenen Thür seine Angst vor Den bringt, durch dessen Wunden uns Heilung geworden. Es ist eine Freude, wenn der HErr unsern Glauben nicht zu Schanden werden und unsre Gebete nicht unerhört läßt.

Für alles danke ich dem HErrn, für alles preise ich seinen herrlichen Namen. Helft beten, teure Geschwister!

Josef Kostomlatzky.

Aus der Schweiz.

Die vereinigten Waffen.

Es war an einem Sonntag, als ich mich an den Ort begab, da ich predigen sollte. Von dem Stoffe des gewählten Textes unbefriedigt gelassen, bat ich den HErrn, mir einen Text seiner Wahl geben zu wollen.

So ging ich still meinen Weg, als meine Augen von einem Wirtshausschild, „aux armes réunies", d. h. „zu den vereinigten Waffen", getroffen wurden. Aus dem Wirtshause, wo Bier, Wein und Branntwein ausgeschenkt wurde, tönte Klavier, Harmonika, Blechmusik und Tanzlärm an mein Ohr.

„Aux armes réunies," das ist dein Text, sagte ich mir! Hier und überall, wo solche Häuser geöffnet sind, feiert der Teufel Siege durch Entfaltung seiner Vollmacht, vermittelst seiner vereinigten Waffen; manche arme Seele wird hier gelockt, gebunden und besiegt. — Anläßlich dieses gedachte ich eines früheren Besuches in einem Museum, wo ich verschiedene volle Waffenrüstungen sah, die einst streitende Ritter getragen hatten.

Jene Ritter sind nicht mehr; schon längst von dem Schauplatze des Kampfes abgetreten, verschwanden sie im Schatten der Vergessenheit; allein ihre zurückgelassene Waffenrüstung

wartet noch des kühnen Ritters, der sie etwa anziehen möchte.

Freund, du und ich kennen einen Ritter unsers Gottes, der einst mit voller Rüstung gegen unsern Feind, den Satan, gekämpft hat. Schon längst ist er vom Kampfplatz als Sieger abgetreten, (2 Tim. 4, 7. 8) doch vergessen ist er nicht, Paulus ist sein Name und seine Waffenrüstung kennen wir; er hat uns davon gesagt in seinen väterlichen Ermahnungen Eph. 6, 13—18.

Wir alle haben einen Kampf zu kämpfen, in dem es zu siegen gilt; der Feind zieht heran mit voller Rüstung, bist du gerüstet zum Kampfe?

Eile! ziehe an die Waffenrüstung Gottes, auf daß du Widerstand leisten magst. Vergesse ja kein Stück davon, denn ein fehlender Teil böte dem Teufel eine günstige, für dich verhängnisvolle Blöße.

Darum auf, wappne dich! Die einzelnen Teile deiner nunmehrigen Rüstung sind: Der Gurt der Wahrheit, der Panzer der Gerechtigkeit, die Fußbekleidung zum Friedenswerk des Evangeliums, der Schild des Glaubens, der Helm des Heils, das Schwert des Geistes und das Gebet.

Bruder, ziehe an! Hier liegen die mächtigen Teile, greife zu, rüste dich und dann mit Gebet ziehe des Geistes Schwert, und in Jesu Namen vorwärts. **H. Spittler.**

Aus Nord-Amerika.

Ezzell, Lav. Co., Texas, den 31. Dezember 1888.

Lieben Brüder in Christo Jesu!

Seine Gnade und Segen sei mit uns allen! Die Zeit ist als flöge sie dahin und wir mit ihr. Vergangenen Juli waren es 25 Jahre seitdem ich in Chicago, U. S. A. ankam und vielen unsterblichen Seelen Jesum, den Weltheiland, in allen seinen Ämtern und Eigenschaften verkündigen durfte, und zwar nicht ohne Erfolg.

Beim Rückblick auf meine Vergangenheit, beim Hinblick auf das sich jedes Jahr mehr und mehr ausbreitende Arbeitsfeld der lieben Chrischona-Brüder und beim Aufblick auf den gen Himmel gefahrenen Siegesfürsten, der durch den Tröster, den heiligen Geist, den Bau des göttlichen Königreichs ohne Unterlaß fortführt, entringt sich der Gedanke und verkündet zagenden Seelen: „Der HErr ist Gott! Der HErr ist Gott! Gott ist gut. Gott ist treu." Bis hieher hat uns der HErr geholfen, Hallelujah! Wahrlich, die Rechte des HErrn ist erhöhet; die Rechte des HErrn behält den Sieg. So wird es auch sein, bis Christi Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. —

Brüder, ältere und jüngere, verzaget nicht! Wachet und betet! Beweiset Euch als gute Streiter Jesu Christi! Schauet allezeit auf seine Siegesfahne! Groß ist Euer Lohn, die unverwelkliche Himmelskrone.

Brüder, entschuldiget den wohlmeinenden Rat eines im Dienste des HErrn ergrauten Mitarbeiters! Gedenket mein, wie ich Eurer, mit Gebet, Flehen und Danksagung — vor Gott gedenke. Mögen meine jetzt noch lebenden einstigen Studiengenossen Lebenszeichen im Glaubensboten geben, den ich mit großem Interesse lese.

Nun lebt alle wohl im HErrn; du alte liebe Chrischona, seit 12 Jahrhunderten nicht veraltet, sondern blühend und Früchte bringend. Ihr lieben Lehrer der gesegneten Anstalt lehret, hebet, traget in der Kraft des allmächtigen Gottes die neuen und jungen Streiter, und bereitet sie zu, dem HErrn zum Dienst, ohne Unterlaß. Ihr Hausgenossen und Zöglinge, Ihr Brüder, lernet aufs fleißigste, betet inbrünstig; thut alles ohne murmeln; seid Ein Herz und Eine Seele — in Ihm, dem Haupte Christo Jesu.

Schließlich seit allesamt herzlich gegrüßt von Eurem Euch liebenden Mitbruder

C. F. W. Treptow.

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 9. Oktober 1888 den Geschwistern Pointet in Chez-le-Bart ein Sohn (Léon Joseph).

Am 12. März den Geschwistern Schoop in Schiers ein Söhnlein (Samuel).

Am 11. Mai den Geschwistern Kübler in Ebnat ein Töchterlein (Hanna).

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Aus der Jugendgeschichte Dr. Gützlaffs.

(Fortsetzung.)

Als Gützlaff im Monat April 1821 im Missionshause des alten Pastors Jänicke ankam, begrüßte ihn der ehrwürdige Greis wie gewöhnlich mit dem Kuß der Liebe und sagte: „Seien Sie willkommen, lieber Bruder; aber was wollen Sie denn hier machen?" — „Ich will ein Kanzelredner werden," antwortete der nach Ehre strebende Gützlaff, ohne zu wissen, daß die Antwort sein ganzes inneres Wesen bloß gestellt und gezeigt hatte, wie wenig er vom Christentum und noch weniger vom Missionswerk verstehe. „Ach," erwiderte der liebe und in seiner Seele tief beunruhigte Jänicke, „dazu ist hier der Ort nicht, um ein Kanzelredner zu werden; aber kommen Sie nur." Das Missions-Institut war gerade voll, allein nicht weit davon befand sich in der Wilhelmsstraße eine christliche Familie, in welcher der Vater ein Mitglied der Böhmischen Gemeinde und Bruder des in Afrika stationierten Missionars Ebner war. Bei dieser Familie wurde ein Zimmer gemietet, und anstatt in dem Missionshause bei den Brüdern zu wohnen, wurde es für ratsamer gefunden, Gützlaff bei dieser Familie unterzubringen, wo er unter deren beständigem wohlthätigen Einflusse leben, auch bald einen Gefährten (eben den Erzähler, Missionar Reichardt) finden sollte, der als neuer Zögling vom Rhein erwartet wurde. Dieser kam am ersten Juni desselben Jahres, sechs Wochen später als Gützlaff, in Berlin an und wurde sein Stubengenosse. Gützlaff hatte sich ungemein auf dessen Ankunft gefreut, weil er von ihm wegen seiner Vorkenntnisse als Gymnasiast manchen Nutzen zu ziehen hoffte; und da jener ebenso willig war, seinem eifrigen und wißbegierigen Gefährten zu helfen, so schloß dieser sich um so mehr an ihn an, und beide studierten zusammen. Es war eine Freude, den eifrigen und thätigen Gützlaff zu sehen, wie er sich mit allem Fleiß auf das Studium legte, und wie er mit seinem ihn ermutigenden Gefährten Hand in Hand ging, um die vorgeschriebenen Lektionen gemeinschaftlich vorzubereiten, ja noch manches andere nebenbei that, was seine Kenntnisse bereichern konnte, so daß beide sich kaum Zeit zur Erholung oder zum Essen erlaubten. Während aber das Studieren dem ehrgeizigen Gützlaff zur Hauptsache wurde, da ihm die eigentliche christliche Erkenntnis und Erfahrung fehlte, so war es seinem Gefährten doch nur eine untergeordnete Sache, nämlich das Mittel in der Hand Gottes, dem weit höheren Zwecke, der Mission, dadurch dienen zu können, und er suchte daher öfter das Gespräch auf diesen wichtigen Gegenstand hinzuleiten. Allein sogar nur über diesen Punkt zu sprechen, schien Gützlaff Zeitverlust, und er schützte vor, daß die andern Brüder im Missions-Institut auch immer davon sprächen und viele Zeit verlören, die sie besser anwenden könnten; ja, daß es ihm scheine, als ob einige auf ihn wegen seines Fleißes neidisch wären. Das konnte er freilich von seinem Stubengefährten nicht sagen, der ihm im Fleiß wenig oder nichts nachgab und doch für seine private und öffentliche Erbauung Zeit fand. Indessen wurde Gützlaff doch oft zum Gegenstand des Gesprächs unter seinen Brüdern. Man bewunderte seinen Fleiß, aber man betrauerte seinen Stolz und Eigendünkel und seinen Mangel an eigentlichem Missionssinn. Niemand fühlte dies mehr, als sein Gefährte, der mit ihm zusammen lebte und deshalb oft in Liebe auf ihn einzuwirken suchte.

Etwa sechs Wochen später, im Juli, kam wieder ein neuer Zögling, ein feuriger und begabter Jüngling und Gymnasiast aus Stralsund. Dieser, sowie ein anderer Missionsbruder, welcher Kandidat der Theologie war, redeten mit Gützlaff auf eine sehr ernste Weise, um es ihm ans Herz zu legen, aus der Wissenschaft keinen Abgott, sondern nur ein Mittel zu einem höheren Zweck zu machen. Die Gespräche waren nicht ganz fruchtlos, schienen jedoch bald wieder vergessen zu sein.

(Schluß folgt.)

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 7.

Heiligung und Friede.

Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen (Ebr. 12, 14).

Wie schön und feierlich ernst sind diese Worte, ein Echo von der Harmonie des Himmels. Sie stammen nicht von dieser Erde, wo Schmerz und Streit die Herrschaft haben; sie sind ein Gesetz des Himmelreichs und wollen uns zeigen, wie unser Leben auf Erden himmlisch werden kann. Diejenigen, die es erwählen, diesen Worten zu folgen, werden wohl nicht Ruhm und Ehre finden auf Erden, aber etwas ungleich herrlicheres soll ihnen zu teil werden: — das Anschauen Gottes in ewiger Seligkeit.

I. **Betrachten wir zuerst unsere Stellung zu Gott.** Jaget nach der **Heiligung.** Heiligung schließt in sich den Gedanken des Geweiht- und Abgesondertseins für Gott, wie der Sinai unter allen Bergen, der Sabbath unter allen Wochentagen, die Leviten unter allen Stämmen Israels, die Israeliten unter allen Völkern der Erde abgesondert, geheiligt waren dem HErrn.

Aber es liegt darin ein noch tieferer Gedanke. Warum waren Völker, Orte, Dinge geheiligt und abgesondert? War es nicht deshalb, weil Gott dort war. Er kam in Macht und Herrlichkeit herab auf des Sinais Spitze, **darum** mußte der Berg umzäumt und durfte nicht angerührt werden. Gott ruhte am siebenten Tage von aller seiner Arbeit, **darum** wurde der Tag geheiliget. Gott hat sich das Volk Israel und den Stamm Levi zu seinem Eigentum erkoren, **darum** wurden sie von allem andern abgesondert. Der HErr erschien Mose in dem brennenden Busch, **darum** war die Stätte heiliges Land! In einem Wort: **Die Gegenwart Gottes ist es, die da heiliget.** Er ist heilig; sein Wesen, seine Natur ist Heiligkeit. Der Mensch, getrennt von Gott, kann nicht heilig sein, aber wenn Gott in den Geist des Menschen eingeht, dann wird er geheiligt. Vielmehr: die Gegenwart Gottes in einem Menschen ist Heiligung.

Ein Zimmer oder ein öffentlicher Raum ist voller herrlichen Sonnenlichtes. Aber dieses Sonnenlicht ist nicht die Eigenschaft des Zimmers. Es gehört ihm nicht als etwas eigenes. Der Raum ist licht, so lange der Sonnenschein in ihm wohnt. Ebenso hat auch der menschliche Geist keine Heiligkeit getrennt von Gott. Die Heiligung ist nicht eine Errungenschaft, eine Eigenschaft, auf welche irgend eines von uns Beschlag legen könnte. Es ist das Wohnen des göttlichen Lichtes und Lebens in uns. **Der** ist ein geheiligter Mensch in welchem der heilige Gott wohnt. Er ist es in dem Maaß, in dem er sich Gott hingiebt, um ganz von Ihm in Besitz genommen und von Ihm erfüllt zu sein durch den heiligen Geist. Der Apostel sprach zu den Korinthern als zu den „Heiligen," denn er konnte ihnen sagen: „Euer Leib ist der Tempel des heiligen Geistes, der in euch ist."

Warum aber ermahnt uns denn unser Texteswort der Heiligung **nachzujagen,** als ob sie dennoch eine Errungenschaft wäre? Aus einem wichtigen Grunde. Denn obwohl wir nicht anders geheiligt werden, als dadurch, daß Gott in uns seine Wohnung aufschlägt, so haben wir doch etliche sehr wichtige Bedingungen zu erfüllen, wenn wir diese selige Gabe empfangen und haben wollen.

1. Der Selbstsucht nicht Raum geben. — Das eigene Ich zeigt sich immer wieder in neuer Form und Gestalt. Du wirst seiner nicht los; in deinem Fleische wohnt nichts Gutes. Wenn du meinst, du habest es überwunden, so schaut eben sein häßliches Gesicht hinter deiner Selbstgefälligkeit hervor. Es trägt oft ein gar frommes Gewand; es sieht oft sehr demütig aus, aber du bedarfst unausgesetzter Wachsamkeit diesem tückischen Feind gegenüber; denn wo das eigene Ich zur Geltung kommt, da kann Gott nicht wohnen. Wenn der Christ in träger Sicherheit einschlummern will, dann heißt es: der Feind ist über dir, o Streiter des HErrn! Denn dieser Feind schleicht auch ins Kämmerlein und in die Stunden stiller Andacht. Die Schriften der Apostel, vornehmlich die des Petrus, zeigen uns, wie notwendig es ist, stets auf der Hut zu sein, Fleiß anzuwenden, die Lenden umgürtet zu haben in heiliger Selbstzucht, auf daß wir nicht fallen in die Schlingen der Selbstsucht.

O, um ein feines Gemerk! O, daß wir treu seien, zu meiden alles Böse! daß wir erbarmungsvoll seien gegen andere, weil wir erbarmungslos sind gegen unsere eigene Sünde.

2. Dem HErrn gehorsam sein. — Sein Weg mit uns ist allezeit der beste. Was Er euch saget, das thut. Was Er uns in unserm täglichen Thun und Leben aufträgt, auch das unscheinbare und geringe, soll uns wichtig und heilig sein. Seien wir nicht wie Rosse und Maultiere, nicht solche, die Er zwingen muß und die ihren Starrsinn seinen Führungen entgegensetzen, sondern lassen wir uns leiten durch seinen zarten Blick und seine leiseste Berührung. Und ist es uns schwer, allezeit in dieser Gesinnung zu bleiben, so wissen wir, wer gesagt hat: „Bittet, so wird euch gegeben!" Trauen wir es seinem Geiste zu, daß Er unsere Herzen fest und treu mache in unwandelbarem Gehorsam, im Thun und im Leiden seines Willens.

3. Ausharren in Geduld. — **Jaget** nach der Heiligung, sagt der Apostel. Laß dich nicht entmutigen. Das vollkommene Alter wird nicht mit einem Sprung erreicht, wiewohl es gilt auf dieser Bahn einmal einen entscheidenden Anfang zu machen. Immerdar in Jesu bleiben, bei allen Vorkommnissen ungesäumt zu Ihm eilen, in allen Fragen zuallererst seinen Rat und Willen suchen — das alles ist dem Menschen nicht **natürlich,** aber es kann und wird zur andern Natur bei denen, die sich in seiner Nachfolge **üben.**

Ja, **üben.** Ohne Fleiß, ohne wirkliche Daranwendung aller Kräfte wird es nicht unser persönliches Eigentum. In Jesu **Bleiben** ist zugleich die seligste Ruhe und die entschiedenste Abwehr gegen das Viele, das uns von ihm ziehen möchte.

Solchen, die es lernen, wird das selige Los zu teil: **Das Anschauen ihres HErrn.** Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Wärest du neben Moses gestanden während der vierzig Tage auf dem Berge, als er den HErrn von An-

gesicht zu Angesicht sah, und dein Herz wäre nicht geheiligt gewesen, du hättest Gott nicht gesehen. Wärest du neben dem Blutzeugen Stephanus gewesen, als er des Menschen Sohn sah, stehend zur rechten der Majestät in der Höhe, du hättest nichts erblickt von all der Herrlichkeit, wärest du nicht geheiligt gewesen. Ja, wenn es dir möglich wäre, mit deinem unerneuten Herzen einzudringen durch die Perlenthore des neuen Jerusalems, du würdest nichts sehen von dem leuchtenden Schein, der den Thron des Lammes umgiebt, **denn ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen.**

II. **Unsere Stellung zu den Menschen.** — Jaget nach dem **Frieden** mit jedermann. Die Frucht der Gerechtigkeit ist Frieden. Hast du durch die Vereinigung mit Gott Heiligung, so hast du auch Friede. Der Friede wird gestört durch die Sünde; aber die geheiligte Seele nimmt alsobald ihre Zuflucht zum Blute des Lammes, und der Friede wird wieder hergestellt. Der Friede wird getrübt durch Versuchung; aber die geheiligte Seele hat gelernt, Christum zwischen sich und den Versucher zu stellen, sich hinter Christum zu verbergen. Der Friede wird verletzt durch Sorge, Ängstlichkeit und Unzufriedenheit; aber der HErr steht um die geheiligte Seele, wie die Berge stehen um Jerusalem, und erhält sie in der Ruhe des Glaubens.

Ein Mensch, dessen Herz voll Gottesfrieden ist, wird auch naturgemäß ein Kind des Friedens sein seinen Mitmenschen gegenüber. Er wird jagen nach dem Frieden mit allen, die den HErrn anrufen von reinem Herzen (2 Tim. 2, 22). Er wird fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3). Er wird Friedensgrüße bringen bei seinen Begegnungen mit andern, wie in seinem schriftlichen Verkehr, nach dem Vorbild der heiligen Verfasser der Episteln. Sein Einfluß wird ein Einfluß des Friedens sein bei denen, die den Frieden halten.

Aber auch hier muß ein bestimmtes **Jagen** nach Frieden sein. Manche Charaktere sind schwierig. Viele Menschen scheinen eine Freude zu haben die Dinge in einem falschen Licht darzustellen, allerlei Hintergedanken und Absichten in unsern Handlungen zu suchen, und Kleinigkeiten zu wichtigen Dingen zu machen. Darum bedürfen wir der Ermahnung: Jaget nach dem Frieden und zwar mit jedermann. Hier sind einige praktische Winke.

1. **Sei niemals an einem Zank beteiligt.** Es müssen immer zwei Parteien sein, um einen Streit führen zu können; sei du nie eine dieser Parteien. Eine gelinde Antwort kann den Zorn abwenden, und thut sie es nicht, so gieb du nach. Sei stille. Beuge dich. Lasse den andern seinen Zorn über dich ergießen, und setze nur du niemals deinen Zorn dem seinigen gegenüber.

2. Bist du der Mißgunst und der Bosheit der Menschen ausgesetzt, **so räche dich in keiner Weise selbst.** — Unsere Sache ist des HErrn, dem wir angehören. An Ihm ist es, uns zu verteidigen, und Er wird es zur rechten Stunde thun. Er mag es für gut finden, eine Wolke über uns zu bringen; seine Absichten sind die heilsamsten und besten, und zu seiner Zeit wird Er das Licht wieder hervorbrechen lassen. Der HErr lehrt uns klar und bestimmt, was wir zu thun haben (Matth. 5, 39 ff.; Röm. 12, 19; 1 Petri 2, 21 ff.). Stehe ein für die Wahrheit Gottes, für die Sache der Gerechtigkeit; aber bekümmere dich wenig um deine eigenen

„Rechte". Übrigens was sind deine Rechte? Was bist du anders, als ein armer Sünder, der alles verscherzt hat? Die Behandlung, die du **verdienst,** ist noch eine weit herbere als irgend eine, die dir widerfahren kann. Überlasse deine Sache deinem Gott.

3. **Hüte dich, daß du keinen Anstoß giebst.** — Kennst du an deinem Bruder und Mitarbeiter gewisse Schwachheiten und Empfindlichkeiten, vermeide es, so viel du kannst, dieselben zu reizen, wenn es nicht deine Pflicht und die Wahrheit erfordert. Und wenn dein Bruder eine gerechte Rechnung gegen dich hat, so ruhe nicht Tag noch Nacht, ruhe auch nicht am Fuß des Gnadenstuhls und in deinem Kämmerlein, sondern gehe zu ihm, bekenne deine Sünde, bitte um Vergebung und schaffe was recht ist, auf daß er keinen Grund habe zur Klage gegen dein Bekenntnis und gegen deinen HErrn (Matth. 5, 23).

O, daß wir jederzeit diesen Frieden hielten! O, daß dieser Friede bei uns allen zu lesen wäre in dem Antlitz, in der Stimme, in den Bewegungen, in unserm ganzen Sein und Wesen!

O Fürst des Friedens! sei mit uns und fülle unsere Herzen und Häuser mit deinem Frieden allezeit! Nach dem „Christian".

Eine merkwürdige Predigteinleitung.

D. Friedrich Wilhelm Krummacher, weiland Prediger in Barmen, später Hofprediger in Potsdam, einer der kräftigen Zeugen der Wahrheit, hatte schon geraume Zeit gepredigt; als er nun die innere Umwandlung erfuhr, die in der Bibel Wiedergeburt genannt wird, konnte er es seiner Gemeinde nicht verschweigen, sondern machte zur nächsten Predigt, die er zu halten hatte, folgende Einleitung:

Es ist nicht das erstemal, meine Brüder, daß ich meinen Mund zu euch aufthue, um das Wort vom Kreuz euch zu verkündigen; aber wohl mag es das erste Mal sein, daß ich nicht mehr **Ansichten** blos euch predige, sondern **Erfahrungen,** nicht mehr Erkenntnis blos, sondern Erlebtes, und daß ich zu euch rede nicht mehr in leiser Ahnung eines zukünftigen Heils, das die Gnade mir hätte aufbehalten, sondern in der Empfindung und im Genusse des Gegenwärtigen und Errungenen. Mein früheres Zeugen in eurer Mitte geschah nicht im vollen Tag des evangelischen Lichtes — vielleicht leuchtete auch nicht einmal die Morgenröte desselben noch über meiner Seele. Nur die erste Dämmerung des neuen und wahrhaftigen Lebens im Blute des Lammes war mir aufgegangen; aber die Dämmerung, gehört sie nicht schon mit zum Tage, als des Tages Anbruch? Darum ist diese Stätte, an der ich stehe, mir unbeschreiblich lieb und wert. Der HErr entzünde sich ein Lobopfer auf meinen Lippen!

Brüder, es ist ein ernstes Ding um das wahrhaftige Christentum. Wenige kennen es; noch wenigere haben es. Es gehört mehr dazu als ein Gefangennehmen der Vernunft unter das Wort Gottes, mehr als ein theoretisches Festhalten am Glauben der Väter, mehr als ein ehrsames, kirchliches, zurückgezogenes Leben. Dies alles könnte sich bei einem Menschen finden, und es wäre noch die Frage, ob er nicht zu denen gehörte, von welchen der Seher sagt: „Draußen sind die Hunde." O, der Weg ist schmal! Es giebt eine zweifache Bekehrung, meine

Brüder, eine falsche, eine wahre — eine zum Tode, eine andere zum Leben. Die falsche ist äußerlich, die rechte gründlich; die falsche eine Flickerei, die rechte eine Erneuerung; die falsche, wie wenn eine Schlange sich häutet und bleibt trotz des bunten Rocks eine giftige Natter, die wahre, wie wenn eine Raupe stirbt und steigt aus ihrem Tode ein neu Geschöpf hervor — ein Schmetterling mit schönen Flügeln, der sich im Sonnenschein badet und sich auf den Blumen wiegt. Es gilt nichts vor Gott, laut seines eigenen Zeugnisses, als eine neue Kreatur in Christo Jesu, empfangen vom heiligen Geist, geboren im Kripplein der Armut am Geist und auf dem Dornenlager der göttlichen Traurigkeit und Buße. Wo diese fehlt, ein Krösusschatz von Tugenden, Gottesdiensten oder liebenswürdigen Seiten reicht da nicht aus, den Mangel zu ersetzen. Die Pforte ist enge.

Und schmal der Weg. Wenn unerfahrene Prediger sichs unternehmen, das Bild eines Christen uns vor Augen zu malen, so wißt ihr, kommt gemeiniglich ein Ideal von lauter Freudigkeit und Friede heraus, und der Christ wird als Mensch geschildert, der, über alle Sorgen und Kämpfe, schon hinausgeschoben, in lauter Sprüngen durchs Leben gehe und den Himmel schon auf Erden habe. Es verhält sich anders.

Unser Weg geht nach den Sternen,
Der mit Kreuzen ist besetzt;
Hier muß man sich nicht entfernen,
Ob es gleich mit Blut benetzt.
Zu dem Schloß der Ewigkeit
Kommt kein Mensch hin ohne Streit;
Die in Salems Mauern wohnen,
Zeigen ihre Dornenkronen.

Ein Kreuzweg ist der Weg des Christen, ein Vernichtungsgang für seinen alten Menschen. Ich gedenke auch heute in dem Exempel eines teuerwerten Heiligen diesen Kreuzesgang näher in den Blick zu stellen. Der HErr des Segens sei in unserer Mitte mit seinem Geist und seiner Gottesgnade. Darauf folgt die Predigt über Mark. 6, 21 — 31: „die Enthauptung Johannes des Täufers," mit ihren drei Teilen; das Gastmahl, die Verheißung, die Blutschuld, eine überaus kräftige, eindringliche Predigt, die es wohl verdient, daß sie noch heute als billiger Traktat der Berliner Traktatgesellschaft verbreitet wird. Um auch nur eine einzige solche Predigt halten zu können, wäre es schon der ganzen Arbeit und Mühe wert, daß jeder Pastor, jeder Evangelist anfinge zu beten was die Summe der Selbstbesinnung eines ehrwürdigen frommen Knechtes Gottes war: Ach HErr, hilf in Gnaden, daß ich mich ganz gründlich zu dir bekehre.

Th. J.

Weniger Gepäck.

In den Tagen, da der Mensch noch zu Fuß ging, wollten einmal zwei Studenten eine Reise nach der Schweiz machen. Sie hatten sich lange auf diese Reise gefreut, gespart und gesammelt. Sie versahen sich noch reichlich mit allem Reisebedarf. Außer der nötigen Wäsche, etlichen Büchern und einer guten Karte hatte jeder von ihnen einen zweiten guten Anzug in den Tornister gepackt. Selbst mit Wehr und Waffen hatten sie sich versehen, denn in etlichen Alpenthälern, in die sie auch hinein wollten, sollte es nicht ganz geheuer sein. Sie packten den Tornister auf die Schultern und wanderten munteren Schrittes nach Naumburg. Als sie die sechs Meilen zurückgelegt hatten und

in Naumburg angekommen waren, griff jeder, nachdem er den Torniſter abgelegt, unwillkürlich nach den Schultern. Sie waren wund von der ſchweren Laſt. Da hob denn einer an: „Du, ſo geht das nicht weiter, wir haben zu viel mitgenommen.“ Der andere ſtimmte ein. Beide ſetzten ſich zuſammen, wählten aus den Sachen das Entbehrlichſte aus und ſchickten es zurück nach Halle.

Den zweiten Tag wanderten ſie nach Jena. War das Reiſegepäck auch noch ſchwer genug, ſo ſchwiegen doch beide aus Stolz.

Nachdem ſie etliche Tage bei Freunden ausgeruht, wanderten ſie weiter bis Koburg. Dort ging dem einen wieder der Mund auf: „Du, ſo geht das nicht weiter, wir haben des Gepäcks zu viel.“ Der andere ſtimmte, genügend überzeugt durch die Schmerzen in den Schultern, wieder mit ein. Beide ſetzten ſich zuſammen, wählten das Entbehrlichſte aus — und deſſen wurde ziemlich viel, — machten ein Bündel und ſchickten es wieder ab. Was ſie noch hatten, hat vollkommen für die Reiſe gereicht.

Dieſe Geſchichte iſt mir im Leben oft durch die Seele gegangen, ja, ſie iſt mir ein Bild des Lebens geworden. Breit ſpannt der Jüngling ſeine Segel aus, und weit ſteckt er die Pflöcke ſeines Zeltes. Er möchte alles lernen und thun. Aber bald wird ihm klar, daß er, wenn er ſich nicht zerſplittern und oberflächlich werden will, ſich beſchränken muß. Es wird ein Bündlein nach dem andern geſchnürt und in die Herberge der Jugendpläne und Träume zurückgeſchickt. — Und ſo geht es auch im reiferen Mannesalter weiter. Immer mehr müſſen wir uns konzentrieren, immer mehr die ganze Kraft auf das uns übertragene Amt verwenden. (Aus Ahlfelds Leben)

Unter dem Kreuz.

Unterm Kreuz iſt Friede,
Tiefe, tiefe Ruh!
Da ſtrömt Jeſu Gnade
Matten Seelen zu.
Da verſiegt die Quelle
Bittrer Thränenflut,
Da zerrinnt die Welle
In dem Lammesblut.

Unterm Kreuz iſt Friede.
Da bin ich zu Haus,
Bin des Wanderns müde,
Alles Leid iſt aus.
Habe lang gerungen
Mit der falſchen Welt;
Alles iſt verklungen
Und hintan geſtellt.

Unterm Kreuz iſt Friede,
Da floß Jeſu Blut!
Seine Sünderliebe
Kommt auch mir zu gut.
Will der Feind mich ſchrecken,
Macht die Sünd mir not,
Jeſus will mich decken,
Mein Sieg iſt ſein Tod.

Und fahr' ich von hinnen,
Eile ich Ihm zu.
In den Himmeln drinnen
Biſt Du es, nur Du,
Dem ich mein Krone
Dann zu Füßen leg,
Wo ich ewig wohne,
Wo der Schmerz iſt weg.

J. Sch. in Sch

Selig ſind die Sanftmütigen. Ein ſanftmütiger Menſch iſt nicht ein ſchwacher Menſch, ſondern Einer, der die Kraft hat ſich ſelbſt in Zucht und Zaum zu halten. Ein ſolcher Menſch wird überall glücklich und zufrieden ſein. Er wird „das Erdreich beſitzen.“

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

Geliebte Brüder,

In der Abwesenheit unsers lieben Inspektors Haarbeck, gebe ich Euch einige kurze Nachrichten aus der Anstalt, da ich weiß, wie sehr die auswärtigen Brüder sich immer noch für das interessieren, was im Mutterhause geschieht.

Am Oster-Sonntag, 21. April, wurde Br. Kube auf St. Chrischona verabschiedet, um an Br. Leithäusers Stelle als Stadtmissionar in Kassel einzutreten. Br. Leithäuser hat, wie aus seinem jüngst in diesen Blättern veröffentlichten Briefe zu ersehen ist, einen Ruf nach Elberfeld als Inspektor im dortigen Erziehungs-Verein angenommen.

Unsere liebliche Mai-Konferenz konnte auch dies Jahr am ersten Mai-Sonntag gehalten werden, und zwar im Walde, allerdings teilweise bei offenen Schirmen.

Den 2. Juni fand die Verabschiedung von Br. Nebeling statt, der einem Rufe als Stadtmissionar nach Bockenheim bei Frankfurt folgt.

Ebenfalls am 2. Juni (ich schalte diese Nachricht hier ein, wiewohl sie sich nicht auf die Anstalt bezieht, aber doch dem Brüderkreis bekannt gemacht werden muß), wurden die Geschwister Grüninger in Seon, in das dortige Arbeitsfeld eingeführt. Adresse: W. Grüninger, Evangelist in Seon Kt. Aargau. Br. Jakob Bauer, der bisher dort im Auftrag der Pilgermission wirkte, hat sich den Weisungen seines Komites widersetzt und sich dadurch selbst von uns losgesagt. Es war dieses eine schwere Erfahrung für uns, und wir können nur bitten, daß der Herr unsern irrenden Bruder bald erkennen lasse, daß er unrecht gethan hat. Seiner Herde in Seon und Umgegend wolle sich der gute Hirte selbst in besonderen Gnaden annehmen.

Am 4. Juni fingen die Brüder auf Chrischona rüstig die Heuernte an, die dieses Jahr bei uns, wie überall in der Schweiz, recht ausgiebig sein wird. Bisher ist das Wetter schön gewesen und die Arbeit munter vorangegangen.

Montags den 10. Juni verreiste Herr Inspektor Haarbeck auf etwa 4 Wochen nach Österreich, um die Brüder dort auf ihren Stationen zu besuchen und an ihrer Konferenz teilzunehmen. Diese soll diesmal in Selisle bei Bruder Busse stattfinden. Ihr wollet, liebe Brüder, nicht ermangeln unsers l. Reisenden und der Seinen in treuer Fürbitte zu gedenken.

Am Sonntag den 7. Juli findet, so Gott will, wie gewohnt die Konferenz auf unserm Berge statt, wozu jedermann freundlich **eingeladen** ist. Am 9. und 10. Juli folgt darauf unsere Evangelisten-Konferenz. Möge der HErr mit der ganzen Fülle seines Segens bei seinem Volke sein, das seiner sehr bedarf und auf ihn harret.

Ich befehle Euch, Brüder, der Gnade Gottes und verbleibe in treuer Liebe Euer im HErrn verbundener

C. H. Rappard.

Basel, den 10. Juni 1889.

Aus Nord-Deutschland.

Hamburg-Hamm, 8. März 1889.
Borstelmannsweg 13. 1. Etage.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief vom 28. Februar. Er kam fast auf den Tag an, wo wir mit Loben und Danken gegen den treuen HErrn auf das erste Jahr unserer hiesigen Wirksamkeit zurückschauen dürfen, daher Ihre Worte für uns um so tröstlicher waren. Wir wollen auch um so lieber Ihrem Wunsche nachkommen und einiges von unserm Ergehen mitteilen.

Ein Jahrestag ist und soll ja zunächst ein Ausdruck des Dankes und der Freude sein; er faßt all die göttlichen Wohlthaten und Segnungen und Versorgungen eines ganzen Jahres in einen Blick zusammen und treibt uns dazu das Opfer des Dankes zu bringen. Aber es ist auch ein ernster Tag, an dem man sich selber heimlich vor Ihm, der ins Verborgene schaut, schämt. Da soll

in jedem aufrichtigen Herzen der Dank in das Bekenntnis der Sünde und dieses in die Bitte um Vergebung der Sünde umschlagen. Man möchte das Alte, das an der nun abgeschlossenen Arbeitszeit klebt, von sich abthun und als ein neuer Mensch mit neuer Kraft der neuen Arbeit entgegentreten. Unser Gebet soll es tagtäglich sein:

„Mache uns in allem gründlich,
Aber auch in allem kindlich,
Und darinnen üb' uns stündlich,
Bis wir lauter Einfalt sind.

Wir können nur dann dem HErrn gefallen, wenn wir in Wahrheit, **Ihm** dienen, und es uns zur Gewissenssache machen, alles was wir thun, so zu verrichten, als hätten wir's mit dem HErrn selber zu thun.

Besuchen wir die Hungrigen, als besuchten wir den hungernden Heiland; sehen wir in den Armen den armen Jesus; in den Kranken, den kranken Jesus. Dann dürfen wir gewiß davon überzeugt sein, Er ist mit uns und wir können uns glücklich schätzen, wenn nur Er bei uns ist.

Und nun will ich kurz von unserer Arbeit erzählen.

Hamm, das Quartier Hamburgs, das ich bewohne, zählt 10,000 Seelen, Horn 2—3000; in der Straße wo ich wohne, sind allein 5—6000 Seelen. Es ist eine sehr lange Straße, mit hohen Häusern; fast hinter jedem Haus ist ein Hof mit Hintergebäude, da wohnen in einem solchen Hause 90 Familien. Es sind sehr arme Familien, und ich hätte allein an dieser Straße vollauf zu thun. Auf das Einzelne der Erfahrungen einzugehen, würde mir nicht möglich sein.

Im Winter herrschte unbeschreibliche Not. Da durfte ich oft erfahren, wie empfänglich die Herzen für Gottes Wort waren. Es wird auch in irdischer Beziehung sehr geholfen, und wir gehen den einzelnen Seelen nach, sie für den Heiland zu gewinnen.

Leider fand ich auch solche Familien, die so tief in Not waren, daß ihr Herz für Gottes Wort, kein Gehör fand.

Der HErr gab mir gerade an den Sterbe- und Krankenbetten viel Segen, und ich fühlte mich da am allerschwächsten. Da hat man ganz besonders zuerst den HErrn um den rechten Geist zu bitten, damit man auf die oft sehr schwierigen Fragen, richtig antworten kann. Der HErr segnete mein armes, schwaches Wort, und ich darf es bekennen, es ging durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg. An zwei Sterbebetten habe ich gestanden, die mir unvergeßlich sind; da war vorher Finsternis und innere Verzweiflung, aber noch vor dem Verscheiden kam Zuversicht und Frieden. Ein Kranker rief mit leuchtendem Angesicht: „Jesus hat mich erlöst, ich gehe heim."

An meiner l. Frau habe ich eine treue Gehülfin; sie fing an eine Frau und ein junges Mädchen, in allerlei Handarbeiten an einem Abend zu unterrichten; zum Schluß halte ich eine Andacht, lese einen Schriftabschnitt aus Gottes Wort, lege es aus und schließe mit Gebet. Aus den zwei Seelen, sind nun regelmäßig 36—40 geworden. In Horn haben wir es ebenso gemacht, und der Segen des HErrn ist sichtbar auf dieser Arbeit. Außerdem habe ich Männer- und Jünglingsvereine zu leiten, ebenso alle 14 Tage die Sonntagsschule, wenn der Herr Pastor in Horn sein muß.

Nun muß ich auch von meinem Bruder etwas schreiben. Der HErr hat ihm in Eilbeck etwa 25 Minuten von hier entfernt, seinen Platz angewiesen. Früher war Hamm, Horn und Eilbeck eine Gemeinde, seit einigen Jahren ist Eilbeck von Hamm getrennt worden, da Eilbeck allein 11,000 Seelen zählt. Der HErr segnete die Arbeit meines Bruders und man sah, es ging vorwärts; er ist seit Neujahr definitiv angestellt, hat in Eilbeck ein Zimmer gemietet und hat dieselbe Thätigkeit wie ich und fühlt sich glücklich und zufrieden.

Zwei große Krankenhäuser sind in Hamburg, in denen je 3—4000 Kranke sind; da liegen auch viele Kranke von Hamm und Eilbeck, und jeden Mittwoch gehen wir zusammen dahin, um die Kranken zu besuchen. Wir versäumen es nicht, den andern Kranken auch Worte des Trostes zuzurufen, verteilen

Traktate, [**wenn ich nur recht viele hätte**], die sehr gerne angenommen werden. Der allerschwerste Gang war kürzlich in Friedrichsberg, wo etwa 2000 Geisteskranke sind; wir besuchten dort eine Frau.

Man lernt dann so recht dankbar sein, für Gesundheit und alles, was der HErr an einem thut, wenn man solches Haus besucht.

Das ist nun in Kürze unsere tägliche Aufgabe. Wir führen über unsere Arbeit ein Tagebuch, der HErr aber bewahre uns vor allem eigenen. Wir wollen auch im neuen Arbeitsjahr Ihn bitten, Er möge unser Hirte sein, dann wird uns nichts mangeln; ist Er in unserer Mitte, dann geht alles gut.

Der lebendige Heiland ist's, den unser Gebet anrührt, so oft wir unsere Kniee beugen; Er ist's, der mit seiner Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist; wenn wir unterliegen, uns mit seinem Wort erquickt; wenn es uns um Trost bange ist, mit Vergebung, Leben und Seligkeit zu uns kommt.

Wenn Ihr und wir, liebe Brüder, nah und fern, wo Ihr auch sein möget nach vollbrachten Lauf als treu erfundene Knechte endlich ganz und ewig in den Armen Jesu ruhn, wie wohl wirds uns sein.

Dem lieben Glaubensboten danke ich von ganzem Herzen, daß er so treu und regelmäßig alle Monate zu uns kommt, aus demselben können wir uns allemal für unsere ernste, aber köstliche Arbeit stärken und erquicken. Der auferstandene und gen Himmel gefahrene Jesus segne das ganze Werk auf dem l. Hügel, Er segne Euch und uns. Nehmt noch zum Schluß von uns die herzlichsten Grüße und laßt uns durchs Gebet für einander verbunden bleiben.

Eure im HErrn verbundenen Brüder
Heinrich und **Fritz Zeising.**

Aus Nord-Amerika.

Seattle, U. T. 28. Jan. 1889.

Unser Kirchlein wurde von Februar bis Mitte Mai vorigen Jahres gebaut. Dessen Länge, mit Einschluß des Wohnhauses, welches hinten unter Kreuzgiebel angebaut ist, beträgt 70 und die Breite 30 Fuß, excl. den Schulraum, der ans Wohnhaus angebaut ist und 20 × 24 Fuß groß ist. Wie viele Angst, Mühe, Sorge und Thränen der Neubau kostete, steht nicht an demselben angeschrieben. Nun das Kirchlein aber dasteht, erscheint es uns als ein Wunder vor unsern Augen und wir beugen dankbar unsre Herzen vor dem HErrn und bringen Ihm die Ehre.

Unsre Arbeit ist eine sehr demütigende; der HErr aber weiß, was uns not ist. Mangel hatten wir nie; des Menschen Wünsche werden mit ihm begraben. Dagegen genossen wir Gottes Gnade reichlich und der Einfluß unsrer Gottesdienste machte sich fühlbar, sowohl in abstoßender als auch in anziehender Form, welches beides dem Missionar heilsam ist. Wir werden wohl für die nächsten Jahre hier noch mit demselben Übelstand zu kämpfen haben und was später kommt, lassen uns die gottlosen Genossenschaften ahnen.

Ein Artikel im Volksboten von Basel, betitelt: „Ein Rückblick auf das Jahr 1888," schildert die Zustände der alten Welt so verwandt mit denjenigen der neuen, daß es keines Philosophen bedarf, um zu erkennen, daß der Fürst dieser Welt seine Heere mit Fleiß rekrutiert und immer enger zusammenzieht. Der gleiche Fürst, die gleichen Heere, dieselben Mittel, dasselbe Ziel! Nur schlimmer hier, weil unverhältnismäßig mehr Mittel zur Verfügung stehen. Jetzt schon ist eine Compagnie mit Mill. von Dollars im Rücken machtlos einem Arbeiteraufstande gegenüber. Einige 20 Meilen von hier schlossen die „Miners" ihre Bergwerke und kehren sich, bis an die Zähne bewaffnet, wenig um die „Company". Wenn die „Longshoremen" hier in Seattle nicht willens sind einen Ozeandampfer auszuladen, muß derselbe geduldig vor Anker liegen, bis es jenen gefällt. Dieser Geist zieht sich durch alle Klassen und jedes Alter. Selbst der Schuljunge beginnt „to strike". Wenn ich mich frage, woher kommt alles dieses? da lautet die Antwort: die Leute vergaßen „Ehre sei Gott in der Höhe" zu singen und suchen nun umsonst nach dem „Frieden auf Erden".

Unsere Gottesdienste sind nun immerhin besser besucht, denn früher. Das ist aber zum guten Teil der massenhaften Einwanderung zuzuschreiben, aber Erfolg möchte ich's nicht nennen, ob ich wohl von Herzen Gott dafür dankbar bin. Seattle hatte vor einem Jahr 12,000 Einwohner und kürzlich fand ich im amtlichen Blatt dieser Stadt, daß sie 28,000 beanspruchen. Ein einzelnes Zimmer wird mit $ 6 bis 10 den Monat bezahlt. Alles ist sehr teuer.

Ich schließe mit einem ergebenen Gruß an Sie alle.

Ihr in dem Herrn Christo verbleibender, dankbarer **G. Graedel.**

Praktisches Christentum.

Wahres Christentum äußert sich in der Gesinnung, die da spricht: Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe! Das Leben besteht aus einer Reihenfolge von meist kleinen Dingen. Da ist es nun außerordentlich wichtig, daß man **unausgesetzt,** auch in den kleinsten Dingen, sich in Zucht hält und das Rechte thut. Das ist nichts Überspanntes, sondern im Gegenteil etwas ganz Einfaches und Natürliches, wobei man es nicht mit den Menschen, sondern vor allem mit Gott zu thun hat!

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 12. Sept. 1888 den Geschwistern Arnold in Sutton, Nebraska N. A. ein Töchterlein (Frieda).

Am 20. Mai den Geschwistern Jooß in Hamburg ein Söhnlein (Gottlieb Friedrich).

Todesfall.

Es hat dem HErrn gefallen am 13. Juni das geliebte Kindlein der Geschwister Sigg in Kirchleerau zu sich in die ewige Heimat zu nehmen.

Auch den lieben Geschwistern Krähenbühl in Gerland, Krim, hat der HErr ihr liebes Kind (Samuel) wieder genommen.

Anzeige und Einladung.

Am 7. Juli findet, wie schon erwähnt, unsere Konferenz statt, zu welcher jedermann herzlich eingeladen ist. Beginn Nachm. 2 Uhr. Am 9. und 10. Juli ist die Evangelisten-Konferenz auf St. Chrischona.

Am 4. August findet sodann die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Klasse statt. Alle Freunde sind herzlich eingeladen. Beginn der Feier nachmittags 2 Uhr.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Aus der Jugendgeschichte Dr. Gützlaffs.

(Schluß.)

Am Abend desselben Tages aber, als Gützlaff mit seinem Kollegen beim Studieren war, knüpfte dieser ein Gespräch mit ihm an und hob besonders den Punkt hervor, wie wichtig es sei, daß, wenn man ein Missionar werden wolle, um andern das Evangelium zu verkündigen, man erst selber recht von der Kraft des Evangeliums durchdrungen sein müsse; daß man dasjenige, was man andern mitteilen und anpreisen wolle, erst an sich selbst müsse erfahren haben, und daß man ohne diese Erfahrung weder den Heiland lieben, noch ihm dienen, noch die Mühseligkeiten bestehen könne, die mit dem Missionsberufe verbunden wären. Ohne diese Herzenserfahrungen seien wir eigentlich noch tot, und aller Eifer und alles Wissen würde am Ende doch nur dazu dienen, uns selbst zu gefallen und unsere eigene Ehre zu suchen, aber nicht dem Herrn Jesu zu dienen und seine Ehre zu befördern. Dieses war ungefähr der Inhalt des Gesprächs mit Gützlaff, der dem Freunde meist schweigend zuhörte, bis er zuletzt ganz stille wurde, und bald darauf, es war gegen 10 Uhr, und für beide noch sehr früh, — die Feder niederlegte und sagte: „Ich will zu Bette gehen; ich kann nicht länger studieren." Sein Stubengenosse glaubte seit einiger Zeit eine gewisse Unruhe an ihm bemerkt zu haben, auch, daß es mit dem Studieren nicht so recht fortwollte, und da jetzt Gützlaff plötzlich aufstand und zu Bette ging, fragte er ihn, ob ihm etwa unwohl sei? „Mir ist nicht ganz wohl," erwiderte der Gefragte und legte sich im demselben Zimmer zur Ruhe nieder. Nach einer kleinen Stunde verrichtete sein Gefährte wie gewöhnlich sein Gebet, legte sich in sein Bett, das nicht weit von Gützlaffs stand, und schlief bald ein. Durch die Unruhe seines Nachbars aber, der sich im Bett umherwarf

und, wie es schien, nicht einschlafen konnte, auch dabei stöhnte, wurde er wieder aufgeweckt und fragte ihn: „Was ist dir, Bruder Gützlaff? Bist du nicht wohl?" Auf einmal rief dieser aus: „Ach, ich bin verloren! ich bin verloren!" Nun wachte sein Kollege vollends auf und sagte: „Lieber Bruder Gützlaff, was willst du denn? Was machst du?" Aber Gützlaff achtete nicht mehr auf die Fragen, sondern fuhr fort, seine innersten Gedanken auszusprechen und seinen Sündenzustand zu beklagen. Er zählte seine Sünden einzeln her, die er von Jugend auf begangen, und schrie: „Ja, Satan, so hast du mich in deine Netze gezogen, daß ich nun am Rande des Abgrundes stehe, um ewig ins Verderben zu stürzen. Du hast mich mit Stolz und Eitelkeit angefüllt, und mich verführt, daß ich auch von den heiligsten Dingen einen Mißbrauch mache und nur meinen Nutzen und meine eitle Ehre im Auge habe. O, wie schlau du bist, und nun ist es dir gelungen, auch mich in die ewige Verdammnis zu stürzen." So fuhr er eine lange Zeit fort, und wenn sein Freund es versuchte, ihn liebreich anzureden und ihn auf die Verheißungen des Evangeliums aufmerksam zu machen, dann schrie er laut auf und sagte: „Ja, das ist nicht für mich! Nein, ich habe meine Seligkeit verscherzt! Für mich ist keine Gnade! Ich habe zu sehr gesündigt und geheuchelt! Ich habe mich selbst verblendet!" Sobald er wieder etwas ruhig geworden und eine kleine Pause eintrat, suchte sein Freund ihn auf Gottes Wort aufmerksam zu machen, indem er ihm solche Stellen vorführte wie: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Zuerst wies er alle solche Stellen von sich, als wenn die nicht für ihn wären, und behauptete, daß er jetzt eben von der auf ihn wartenden Hölle in Empfang genommen und weggeschleppt werden sollte, daher er sich auch krümmte und jämmerlich winselte wie ein Verzweifelter. Als aber sein Freund nicht nachließ, ihm in Liebe und auch mit Entschiedenheit die Trostworte des Evangeliums in verschiedenen Schriftstellen vorzuhalten, da offenbarte sich zuletzt ein leiser Zug der Gnade in seinem tiefererschütterten und gebeugten Herzen. „Ach, Bruder Reichardt," sagte er mit sanfter, kindlich demütiger Stimme, „denkst du denn wirklich, daß auch für mich armen Sünder noch Gnade möglich wäre?" — „Ja, lieber Bruder," erwiderte der Freund, hocherfreut über die eingetretene Gemütsveränderung und die sich nach dem furchtbaren Kampfe offenbarende Gnade, „ja, auch du darfst glauben, daß der Herr Jesus auch für dich gekommen ist, dir deine Sünden zu vergeben und dich in Gnaden anzunehmen. Und darum redet er auch zu dir die freundlichen Worte: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Gehe nur zu dem Heiland, Er wird dich annehmen und dich erquicken." Darauf sagte Gützlaff: „Ach, sollte es wohl möglich sein für mich großen, verdammungswürdigen Sünder, der ich die Gnadenzeit so versäumt und so dahingelebt habe?" Und wie er noch kurz vorher in einem Zustande der Verzweiflung gerungen hatte und sein Herz in seiner ganzen Blöße laut darstellte, so fing er auch jetzt wieder an, laut mit sich selbst zu reden, als wenn er aus der tiefsten Verzweiflung heraus den ersten Gnadenzug verspüre, denselben allmählich verfolge und es immer heller werde in seiner Seele. Zuletzt den Schild des Glaubens ergreifend und dem Heilande seine Verheißungen vorhaltend, schloß er mit einem kindlichen, herzlichen Gebet. Nach diesem Gebet, worin er gleichsam einen Bund mit seinem Heiland machte und schon des innigsten Friedens teilhaftig wurde, war dann der heiße Buß- und Glaubenskampf, der über drei Stunden gedauert, durchgekämpft, und sowohl Gützlaff, als auch sein mitfühlender und miterschöpfter Freund, fielen bald in Schlaf. Wie Gützlaff am andern Morgen erwachte, ist nur ihm selbst bekannt, aber seinem Gefährten kam die ganze Sache wie ein Traum vor. Hast du geträumt oder ist es wirklich wahr, was du in dieser merk-

würdigen Nacht erfahren? Ist es Täuschung oder Wahrheit? fragte er sich selbst, fühlte aber an seinen ermüdeten Gliedern, wie auch an seinem Geiste, daß etwas vorgefallen sein müsse. Er stand auf und, nachdem er sein Gebet verrichtet, begab er sich an seinen Studiertisch, wobei er aber den noch ruhenden Gützlaff genau beobachtete. Endlich erwacht auch dieser, steht auf und, — welch eine Wonne für den stillen, beobachtenden Freund! — zum ersten Male sieht er ihn neben seinem Bette niederknieen und sein Gebet verrichten, wozu früher niemals Zeit gefunden werden konnte. Das war das zweite Zeichen, daß keine Täuschung stattgefunden hatte. Ein drittes Zeichen war, daß Gützlaff, von seinem Gebete aufstehend, ernsthaft und in sich gekehrt sich stille an seinen Tisch setzte, um seine Arbeiten zu beginnen. Nach einiger Zeit konnte aber sein Freund, voll inniger Freude und Danksagung zum HErrn nicht umhin, das Schweigen zu brechen und zu sagen: „Lieber, lieber Bruder Gützlaff, wie geht es dir jetzt?" Bei dieser Frage kamen Thränen in Gützlaffs Augen. Er legte sein Buch hin, stand plötzlich auf, warf sich mitten im Zimmer auf die Kniee und machte seinem bewegten Herzen Luft durch ein lautes Dankgebet, das aus den innersten Tiefen mächtig hervorquoll. Nun war es keine Täuschung mehr, Gützlaff war aus einem stolzen, eigenliebigen Jüngling ein bekehrter Christ geworden. Nach dem Dankgebete faßte ihn sein Freund bei der Hand und begrüßte ihn als einen Bruder in Christo, durch dessen Gnade beide hofften selig zu werden, und für dessen Dienst sie willig ihre Kräfte aufopfern wollten, um unsterbliche Seelen Ihm zuzuführen.

Von dem Tage an war Gützlaff ein ganz anderer Mensch, und obgleich ebenso eifrig im Studieren wie vorher, wurde dies alles nur als untergeordnet angesehen. Er und sein Freund schlossen sich von jetzt an um so inniger an einander, indem sie sich, außer über die Gegenstände des Unterrichts, auch über die wichtigeren Dinge unterhalten konnten, welche über alles menschliche Wissen hinausliegen. Die Gemütsveränderung in Gützlaff wurde bald den andern Brüdern, auch dem Prediger Jänicke und andern christlichen Freunden, bekannt. Alle hatten eine herzliche Freude daran, besonders der liebe christliche Wirt, dem es zuerst im Stillen mitgeteilt wurde, und dessen Erfahrungen im Christentum und reiche Erkenntnis im Worte Gottes nachher von großem Nutzen für beide Missionszöglinge waren. Seitdem stand Gützlaff allen seinen Mitbrüdern weit näher und lebte mit ihnen in christlicher Liebesgemeinschaft. Seinen Freund und Stubengenossen (Reichardt) verlor er im nächsten Jahre 1822 im Monat Juni, indem derselbe nach England berufen wurde, um dort sich als Missionar für die Juden vorzubereiten; aber er erhielt dafür einen andern teuren Bruder, Nicolayson, mit dem er ebenso brüderlich umging, und der ihm besonders dienstfertig wurde, als er (Gützlaff) von einer gefährlichen Krankheit heimgesucht wurde, die ihn dem Tode nahe brachte. Diese Krankheit diente recht zu seiner Demütigung, da sie ihn lehrte, sich nicht auf eigene Kraft, sondern auf den HErrn zu verlassen; und in der aufopfernden Liebe seines getreuen Bruders, der ihm Tag und Nacht zur Seite stand, hatte er ein edles Vorbild, das auf ihn einen gesegneten Einfluß übte und ihn nachher weit sanftmütiger machte.

Als Gützlaff seine Studien in Berlin vollendet hatte, wurde er nach Rotterdam berufen, um sich dort ferner, im Anschluß an eine holländische Missionsgesellschaft, als Heidenbote vorzubereiten. Vor allen Dingen sehnte er sich schon damals nach China zu gehen. Ehe er von Berlin abreiste, schrieb er seinem Könige einen Brief, um demselben einen kurzen Bericht über seine Studien zu geben, zugleich seinem erhabenen Gönner für die Wohlthaten zu danken, die er durch seine Gunst genossen. Der König schickte huldreichst eine Antwort und begleitete dieselbe mit einem Geschenke von einigen Friedrichsd'ors. In Rotterdam verweilte Gützlaff mehrere Jahre; sein früherer Stubengenosse hatte hier einigemal Gelegenheit, ihn wieder zusehen.

Der Glaubensbote
und
Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 8.

Durst nach Gott.

Eine unserer schönsten Erinnerungen aus der jüngst verflossenen Festwoche der Basler Missionsgesellschaften ist eine Mitteilung des Judenmissionars F. Er erzählte wie er einst, — in Galizien, wenn wir nicht irren — mit einem jungen gebildeten Juden zusammen gekommen sei, der beinahe die ganze Welt durchreist, sogar Australien besucht hatte. Der Mann war unglücklich, ruhelos und gedrückt. All das Große und Schöne, das er gesehen und kennen gelernt hatte, war nicht im stande gewesen, ihn zu erfreuen. Er zeigte dem Missionar ein Büchlein, „das habe ich", sagte er, „in Deutschland bekommen, und darin steht ein Vers, der ganz genau meinen inneren Zustand schildert". Das Büchlein war kein anderes als: Psalter und Harfe, die schönen Lieder des echt christlichen Sängers Karl Johann Philipp Spitta. Und der Vers, den jener jüdische Jüngling bezeichnete war folgender:

Fraget doch nicht, was mir fehle,
Forschet nicht nach meinem Schmerz;
Durst nach Gott füllt meine Seele,
Drang zu Gott verzehrt mein Herz.
Gebt mir alles, und ich bleibe
Ohne Gott doch arm und leer,
Unbefriedigt, dürstend treibe
In der Welt ich mich umher.

Beim Anhören dieser ergreifenden Geschichte hatten wir verschiedene Gedanken und Empfindungen.

Durst nach Gott, — drückt das Wort nicht genau das aus, was manchesmal das Menschenherz bewegt, so lange es noch ferne ist vom HErrn? Dieser Durst ist oft ganz unbewußt in der Seele und zeigt sich mehr in einem allgemeinen Unbefriedigtsein, in einer Unruhe des Herzens. Wenn dieser Durst die bestimmte Richtung bekommt: Nach Gott! — dann ist schon etwas Großes geschehen. Jesus Christus spricht: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Ja, schon im Durst nach Gott liegt mehr wahre Freude als in dem Genuß der Welt und ihrer Lust. Und wenn dann erst der Dürstende zu Dem kommt, der die Quelle des lebendigen Wassers ist, zu Dem, der da spricht: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke; — wenn der Sünder zu seinem Heiland naht und am Fuße des Kreuzes Vergebung und ewiges Leben findet; — wenn das verlorene Kind das Vaterhaus und das Vaterherz gefunden hat: — dann ist der quälende Durst gelöscht und die begnadigte Seele bezeugt es: Ja, Gott allein kann mein tiefes Sehnen stillen. „Er hat uns für sich selbst geschaffen und unser Herz ist ruhelos, bis es ruhet in Ihm."

Durst nach Gott spürt auch das begnadigte Gotteskind. Wie die Füße vom Erdenstaub beschmutzt werden, und nach des Heilands Wort es bedürfen, immer wieder gewaschen zu werden, so hat die Luft dieser Erde die Neigung, die Seele immer wieder auszutrocknen, und das bringt immer neuen Durst. Darum eilt der Christ so gern ins Kämmerlein und bittet seinen Gott um einen

Trunk frischen Wassers aus der Quelle des Heiligtums. Und der Herr gibt gern, denn wer an ihn glaubt, spricht Er, soll ewiglich nicht dürsten. Sein Durst soll ihm nicht zur Qual, sondern zur Gelegenheit neuer Mitteilung göttlicher Kraft werden. — Auch in dem Leben der Kinder Gottes können Zeiten kommen, da sie wie David rufen: Es dürstet meine Seele nach Dir, mein Fleisch verlanget nach Dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist, (Ps. 63, 2.)

1) Wenn sie nicht wachen und sich von der schwülen Luft dieser Welt anwehen lassen, läßt der treue Hirte sie oft auf trockener Weide stehen, damit sie aufs neue nach ihm schreien lernen, wie der Hirsch schreiet nach Wasserbächen.

2) Wenn Er neue Offenbarungen seiner Gnade und Macht geben will, wirkt Er zuvor in der Seele ein mächtiges Verlangen, einen starken Durst darnach. „Er will gebeten sein." Die größten Segenszeiten werden immer eingeleitet durch Zeiten anhaltenden Bittens und Verlangens.

3) Auch gehört es zu der göttlichen Erziehungsweisheit unsers HErrn, uns immer mehr los zu machen von der Kreatur, ja, auch los von den Gaben, auf daß unser Durst immer reiner und völliger sei, ein Durst **nach Gott.**

4) In der Arbeit für den HErrn erwacht auch ein mächtiger Durst nach Gott, nach seinem Eingreifen und seinem Wirken. Wenn das Erdreich so trocken und dürre ist, und der Same des Wortes nicht eindringen will — da lernt man schreien nach Ihm und den Wassern seines Geistes.

5) Und endlich ist es die Süßigkeit der Gemeinschaft mit Gott, die immer neues, frisches Verlangen weckt. So singt Bernhard von Clairvaux (gest. 1153).

Sich in deine Liebe hüllen,
Kann die Seel' auf ewig stillen,
Kann sie wunderbarlich füllen;
— Und doch hungert sie nach Dir!
Hunger kriegen, die Dich schmecken;
Dein Genuß pflegt Durst zu wecken,
Sehnsucht sich nach nichts zu strecken,
Als nach Dir, dem Herzensfreund.

Und ein alter Gottesmann hat gesagt: „Ich habe oft und viel meinen Eimer im Brunnen gefüllt; nun aber ist mein Durst nach Jesu so unersättlich geworden, daß ich den Brunnen selber an meine Lippen setzen, und nach Herzenslust ohne Aufhören trinken möchte."

Aber bei der Geschichte von dem jüdischen Jüngling ist uns noch ein Gedanke gekommen. Wir mußten uns sagen: Wer weiß, wie viele Hunderte unserer Brüder, sei es vom Hause Israel, sei es unter den Namenchristen, irren umher, ziehen von Ort zu Ort, wohnen um uns her, kommen in unsere Häuser, grüßen und begegnen uns, sprechen mit uns und wir mit ihnen von allerlei irdischen Dingen, und sie tragen hinter dem freundlich lächelnden Angesicht einen solchen verzehrenden Durst in ihrer Seele, daß sie auch rufen möchten: „Unbefriedigt, dürstend treibe in der Welt ich mich umher!" — Es war uns ein Schmerz zu denken, daß in all den Landen, die der Israelite durchzog, kein Christenherz dem Dürstenden den Weg zur Quelle gezeigt hatte. Und es stieg in uns die Bitte auf: HErr, mache uns geschickt, solche unbewußt oder bewußt nach Dir Dürstende zu verstehen und sie zu Dir, der lebendigen Quelle, zu weisen. Gib uns den Geist in solchem Maß wie Du es verheißen (Joh. 7, 38), daß aus uns Ströme lebendigen Wassers fließen und wir also zu Deiner Ehre leben mögen

unter den vielen Tausenden, die noch schmachten fern von Dir."

Ja, wenn solch ein Dürstender diese Zeilen lesen sollte, so sei er herzlich eingeladen, sich unverzüglich zu Jesu zu nahen, um von Ihm Gnade, Vergebung der Sünden, ewiges Leben und seligen Frieden zu empfangen. O suche nur nicht deinen Durst anderswo zu löschen als in Gott. Die Freudenbecher dieser Welt können nur betäuben, nicht aber stillen und erquicken. Jetzt ist die Gnadenzeit. Jetzt noch ist der Durst nach Gott ein Beweis seiner Gnade, ein Zug seiner Liebe. Wenn du es verschmähst zu ihm zu kommen, so wird ein anderer Durst dich plagen, in dem Feuer das nicht verlischt. Heute aber ruft der Herr Jesus durch seinen Geist und sein Wort dir zu: Wer da dürstet, der komme, und **wer da will,** der nehme das Wasser des Lebens **umsonst!**"

Seid wachsam.

Ein Wort **an die jungen Christen.**

Seid wachsam in Bezug auf den **gesellschaftlichen Umgang,** den ihr pfleget. Wählet eure Freunde mit großer Sorgfalt und Treue; lasset solche nicht eure intimen Freunde oder eure beständigen Gefährten werden, die euch schlechte Ratschläge oder böses Beispiel geben. „Laßt euch nicht verführen: Böse Geschwätze verderben gute Sitten". Das ist eine sehr alte und einfache Regel, aber sie hat nichts verloren von ihrer Wahrheit und ist es wert, treu befolgt zu werden.

Seid wachsam in Bezug auf eure **Erholungen.** Enthaltet euch, nicht nur von solchen Vergnügen, die entschieden sündlich und weltlich sind, sondern auch von solchen Dingen, die ihr aus Erfahrung als gefährlich für eure geistliche Gesundheit erkannt habt. Enthaltet euch von den Liebhabereien, die euer Gemüt allzu sehr in Anspruch nehmen, auf deren Ausübung ihr nicht mit voller, kindlicher Zuversicht den Segen Gottes erflehen könntet. Lasset in den Dingen, worüber wir im Worte Gottes keine bestimmte Weisung haben, euer Gewissen entscheiden und gedenket an das Wort: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

Seid wachsam in Bezug auf das, was ihr **leset.** Eines der wirksamsten Mittel, die der Teufel benützt, um junge Seelen zu zerstreuen und von der Hauptsache abzuleiten, ist das Lesen ungesunder Bücher. Viele Menschen, die tief in ein Leben des Lasters gesunken sind, haben mit unguter Lektüre begonnen. Neben den Büchern, deren Inhalt geradezu ungesund und unsittlich ist, gibt es eine Menge Schriften, die für ganz anständig gelten und die dennoch eine durchaus gefährliche Richtung haben, um so gefährlicher als das Gift sorgfältig verdeckt ist. Diese Bücher findet man überall. Sie werden einem ins Haus getragen und auf den Tisch gelegt; ihr Preis macht sie allen zugänglich. Seid daher wachsam. Es bedarf einen festen Willens-Entschluß um solche Bücher einfach nicht zu lesen. Verwerfet unbedingt jedes Buch, das die Sünde schmückt und die Weltlust verherrlicht. Schließet auch ein jedes und legt es mit Entschlossenheit weg, das euer Herz irgendwie beunruhigt und euch den Geschmack an Gottes Wort trübt, oder euch an stiller Pflichterfüllung hindert. Das sind lauter verborgene, verschlungene Pfade, die dem Feind wieder Eingang in eure Herzen gewähren.

Seid wachsam in Bezug auf eure **Blicke.** Das Auge ist das Thor, durch welches eine Menge Sünden Einlaß finden zu der Seele. Die heilige Schrift teilt das Heer der Sünden in drei Abteilungen, und eine derselben heißt: **Augenlust.** Gott redet von einem Blick, der ein ehebrecherischer Blick ist, von einem Schalksblick. Vom Blick zur That führt eine glatte, abschüssige Bahn. Ein einziger Blick ist oft für unser zu allem Bösen geneigtes Herz was der Feuerfunke für das Pulverfaß ist. Evas Sünde, und damit die Sünde der ganzen Menschheit, fing an mit dem auf die verbotene Frucht gerichteten Blick. Darum, Geliebte, lasset mich nochmals bitten: Wachet über eure Blicke. Spielet niemals mit dieser gefährlichen Waffe, sondern thut es dem treuen Hiob nach, der „einen Bund machte mit seinen Augen". Ohne irgendwelche Ziererei wendet entschieden eure Blicke ab von allem und jedem, was euch schadet.

Seid wachsam in Bezug auf eure **Gedanken,** und damit diese sich nicht so leicht auf sündliche Gebiete verirren können fliehet die Trägheit und das **Nichtsthun.** Habt ihr den aufrichtigen Willen einen siegreichen Kampf zu führen und eine sündliche Neigung zu überwinden; ist es euch wirklich darum zu thun euren Wandel in Gottesfurcht und Zucht zu führen, so haltet die Gedanken in Ordnung und laßt es euch angelegen sein, eure kostbare Zeit richtig auszukaufen. Wenn Leib und Geist beschäftigt sind in gesunder Arbeit, so gibt es viel weniger Raum für arge Gedanken und sündliche Eingebungen. Die Arbeit ist eine der kostbarsten Segnungen, die Gott dem gefallenen Menschen gegeben hat. In unzähligen Fällen ist eine sündliche That die Folge einer müssigen Stunde. In einer solchen Stunde war es, daß David auf jener abschüssigen Bahn, von welcher ich vorhin sprach, so rasch herunter stieg, von einem unreinen Blick bis zum Ehebruch und zum vollendeten Totschlag. Ja, seid wachsam!

Nach **Horace Monod.**

Der Retter.

Die Eskimos, so erzählt Missionar Kohlenmeister, haben kein Wort, was so viel als „Heiland" bedeutet; auch haben sie keine Ahnung, daß es überhaupt einen solchen Freund gibt. Da fragte ich sie, als ich die Evangelien in ihre Sprache übersetzen wollte: „Entsteht nicht manchmal, wenn ihr auf dem Meere beim Fischfang seid, ein großer Sturm, so daß einige von euch im Meere umkommen und nur sehr wenige gerettet werden?" — „O ja," sagten sie, „das kommt sehr oft vor." — „Nun," fragte ich weiter, „kommt es nicht auch vor, daß ihr im Meer mit dem Tode ringet und durch einen Freund oder Bruder gerettet werdet, der euch aus dem Boot heraus die Hand entgegenstreckt?" — „O ja," riefen sie wieder, das kommt oft vor." — „Wie heißt ihr nun diesen Freund?" — Und sie sagten ein Wort in ihrer Sprache, das bedeutet: **„Ein Freund, der einen Ertrinkenden rettet."** Dieses Wort nahm ich in ihre Bibel für das Wort Heiland und fortan verstanden sie, was der Heiland ist: mein HErr, HErr, der vom Tode errettet.

Aus den Papieren eines Staatsmannes.

Matthäus Hale, der als Lord Oberrichter von England im Jahr 1676 gestorben ist, hat während einer langen Reihe von Jahren die Lehre Jesu Christi durch Wort und Wandel geziert und war allgemein geachtet. Er hat unter seinen Papieren

nachstehende Regeln zur richtigen Ausnützung der Zeit hinterlassen, und wir zweifeln nicht, daß manche unserer Leser aus diesen aufrichtig gemeinten Aufzeichnungen Nutzen ziehen könnten. Der Aufsatz heißt wörtlich:

Des Morgens:

1. Mein Herz zu Gott zu erheben, und ihm zu danken für die Erhaltung meiner Gesundheit und Lebens. 2. Meinen Bund mit Gott durch Jesum zu erneuern: a. durch einen thätigen Glauben; b. durch einen festen Vorsatz, Gott getreu zu sein; c. durchs Gebet; d. durch Betrachtung meiner Schwachheiten, meiner Gemütsbewegungen, und der Stricke, die uns in dieser Welt gestellet sind. Perimus licitis, wir gehen zu Grund durch erlaubte Dinge.

Des Tages über:

In meinem Haus und Beruf: 1. Gott darin, wozu er mich beruft, nach Pauli Vermahnung (Kol. 3,17) treulich, fleißig, freudig, zu dienen, und nicht mehr Geschäfte anzunehmen, als ich zu verrichten tüchtig bin. 2. Unter allen Geschäften zu suchen was zu thun, das unmittelbar zu Gottes Ehre gereichet. 3. Bei der Mahlzeit von göttlichen Dingen zu reden, und mäßig zu sein in Essen und Trinken. 4. An kein Vergnügen mich zu binden, ja keines, das mir unanständig, zu haben; und mit keinem Menschen um Gewinn oder mit Eifer zu spielen.

Wann ich allein bin:

1. Keine eiteln unehrbaren Gedanken zu hegen. 2) Die zu vertreiben mit Betrachtung der Notwendigkeit meines Heils, meines Seelenzustandes, der Zukunft Jesu Christi, und der Gewißheit des Todes. 3. Und dergestalt niedrig und wachsam sein.

Des Abends:

1. Zu überlegen, was ich den Tag über gethan. 2. Und, wenn ich Gott beleidigt, um Vergebung zu bitten; auch einen festen Fürsatz zu nehmen, hinfürder wachsamer zu sein. 3. Und, so ich meine Pflicht in Acht genommen, der Güte Gottes zu danken."

Ernte.

HErr, unser Herrscher, wie hoch ist dein Name erhaben!
Hin zu dem Geber blickt aufwärts das Herz von den Gaben.
Vater! Von Dir
Bitten und nehmen auch wir,
Was uns hienieden kann laben.

Du hast gekrönet das Jahr mit dem himmlischen Segen,
Sandtest den Sonnenschein, sandtest erquickenden Regen;
Kraft und Gedeihn
Konnte der Schöpfer allein
Auf unser Händewerk legen.

Schauet, ihr Menschen, die Liebe des Vaters im Bilde:
Frei ist sie, königlich reich, wie dies goldne Gefilde,
Freundlich sie beut,
Was unsre Herzen erfreut,
Waltet mit göttlicher Milde.

Gibt er uns irdisches Brot wie vielmehr wird Er geben
Jedem, der bittet das Brot für das ewige Leben!
Kommet heran,
Laßt unserm König uns nahn
Und seinen Namen erheben.

D. R.

Durch den Glauben werden wir freie Herren über alle Dinge; durch die Liebe werden wir freiwillige Knechte unsrer Nächsten und Brüder.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Unsere Juli-Konferenz.

Am Sonntag den 7. Juli, vormittags 10 Uhr füllte sich unsere Bergkirche mit Freunden aus der Nähe und Ferne, um „Herz und Herz vereint zusammen" in Gottes Herzen Ruhe zu suchen. Die Abendmahlsfeier wurde von dem Berichterstatter, der sich freute, wieder hier oben Gast zu sein, durch eine Ansprache über Jes. 25, 6—8; 55, 1—3 eingeleitet: Auf diesem Berge, der im neutestamentlichen Sinn ein Berg Zion, ein Berg seiner heiligen Wohnung ist, bereitet uns der HErr heute sein Mahl, ein Mahl der **Gnaden** und des **Glaubens**, der **Vereinigung** und der **Verherrlichung**, zu dem Er selbst auch uns einladet: **Wohlan, kommet her!** Nachdem wir sodann im Namen Jesu Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung gethan und die Einsetzungsworte gehört hatten, schauten wir im Geist die Herrlichkeit des Sohnes Gottes und aßen und tranken mit Ihm an seinem Tische. Zu der Nachmittagskonferenz in der Waldkirche versammelte sich eine noch zahlreichere Schar, die Inspektor **Rappard** als „erwählte Fremdlinge" hin und her zerstreut und doch in eins gesammelt begrüßte und mit den Worten der Sonntagsepistel 1 Petri 5, 6—11 ermahnte zu der allen erwählten Fremdlingen, zumal im Dienst des Reiches Gottes, unentbehrlichen **Demut, Vertrauensfreudigkeit** und rechten **Widerstandsfestigkeit** gegen den brüllenden Feind, im Blick aller Knechte und Kinder Gottes auf den **„Gott aller Gnade."** Nun folgten Zeugnisse alter Chrischonabrüder aus drei Weltteilen. Zuerst der älteste, Waisenhausvater **Schneller** von **Jerusalem**, der trotz seiner siebenzig Jahre mit kräftiger Stimme redete und zuerst die schöne Waldkirche pries, in der wir unter Gottes Gnadenschein versammelt seien; in ganz Palästina giebt es keinen so schönen Wald, nur einzelne schöne Baumgruppen, aber keinen so hohen, schönen Wald, denn unter der türkischen Mißwirtschaft geschieht's, daß, wo ein Wald aufwachsen will, der Landmann kommt, und ihn abhaut, wenn er kaum 15 Fuß hoch ist. Unter dieser Mißwirtschaft ist das ganze „heilige, gelobte Land" jetzt noch zertreten, unter derselben leidet auch jede Reichsgottesarbeit; keineswegs ist es in Jerusalem leichter selig zu werden als in Basel, Lörrach oder anderswo. Im Gegenteil wächst dort das Reich Gottes jetzt nur wie die **Walderdbeerpflanze**, die immer niedrig bleibt, und dennoch sich weitverzweigend Schnüre, Knoten und neue Pflanzen treibt. Das Syrische Waisenhaus beherbergt jetzt etwa 130 Waisen und ist bestrebt, dieselben, wenn sie im Gartenland erzogen sind, so zu verpflanzen, daß sie möchten Kraft haben, als selbständige Pflanzen zu wachsen und sich über das ganze Land zu verbreiten. Gleicht nicht im Grund an allen Orten die rechte Art wahrer Gotteskinder der Walderdbeere: Immer niedrig bleiben, durch Gottes Kraft im Stillen sich ausbreiten und köstliche Frucht bringen?

Dem Waisenhausvater folgte Judenmissionar **Staiger** von **Beirut** in **Syrien**, der 1860 von Chrischona ausgesandt wurde: Bei unserer Einsegnung sagte zu mir und meinen Kameraden der alte Hebich: „Fürchtet euch nicht, denn Ich, spricht der HErr, bin euer Schild und euer sehr großer Lohn;" jetzt fürchtet ihr euch nicht, aber es werden Zeiten kommen, da euch das Herz im Leibe erzittert und bebt, **dann** fürchtet euch nicht, denn der HErr ist euer Schild!" Die Zeiten sind gekommen, aber als einer von denen, die gehöret, mit ihren Augen gesehen, mit ihren Händen betastet haben, darf ich nun heute zeugen vom Wort des Lebens, das von Anfang war und noch das Leben ist, das ewig ist. So will ich zeugen im Blick auf die Anstalt Chrischona, die ich vor 29 Jahren verlassen habe und die der getreue HErr seitdem im Leben erhalten, großgemacht und gesegnet hat, wie im Blick auf meine eigenen Erfahrungen in **Jerusalem**, wo

bald nach meiner Ankunft die Christenschlächterei durch die Türken im hl. Land begann, aber vor den Thoren Jerusalems aufhören mußte; in **Abessynien**, wo ich mit meinen Mitgefangenen während einer $4^1/_2$ jährigen Gefangenschaft die Hinrichtung täglich vor Augen hatte, die uns der König selbst drohte und doch im Augenblick der letzten Entscheidung an uns nicht vollziehen durfte; (des Königs schlimmster Ratgeber war in einer sehr hohen Gebirgsgegend — eine unerhörte Sache — vom Sonnenstich getroffen worden, daß er vier Tage besinnungslos lag); endlich auch im Blick auf meine jetzige Arbeit in **Beirut**, wo auch an erstorbenen Juden das Wort sich als Wort des Lebens erweist, wie das Beispiel eines in aller jüdischen Weisheit gebildeten Juden bezeugen kann, den ein einfacher württembergischer Handwerker fragte: Hör, sage mir, liesest du auch in Gottes Wort? und der ihm antwortete: Was, ich soll lesen in eurem Gottes-Wort, das wäre ja, wie wenn einer, der ein himmlisches Manna hat, Kartoffeln essen wollte! Als der Württemberger ihm erwiderte: „Iß du nur einmal von diesen Kartoffeln, vielleicht schmeckt dir hernach dein himmlisches Manna desto besser," fing der Jude an, im Neuen Testament zu lesen, und durch dies Lesen und den Unterricht, den er empfing, kam es trotz der erbittertsten Verfolgungen der Juden und trotz der Scheidung von seinem Weib und Kindern so weit, daß er jetzt ein eifriger Verkündiger des Evangeliums ist.

Nach diesen ergreifenden Zeugnissen sang die Versammlung mit tiefbewegtem Herzen die Strophen, die unser ältestes, immer jugendliches Komitemitglied, Hr. L. **Jäger**, vorsprach: „Vater, sieh auf unsre Brüder Auch von deinem Thron hernieder." Jetzt sprach der Missionskaufmann **Duisberg**, vor 25 Jahren ausgesandt, zuerst im heißen **Sudan**, dann 13 Jahre in Jerusalem, seit $3^1/_2$ Jahren im Basler Missionsdienst in Westafrika thätig. Er ist „kein Redner," spricht aber sehr beredt als Kaufmann von seinem Hauptbuch, auf dessen einer Seite „Soll" auf dessen anderer Seite „Haben" steht; addiert man die Zahlen der ersten und andern Seite, so ist es schlimm, kommt auf der andern Seite weniger heraus als auf der ersten Seite. Radieren darf man in diesem Buch nicht, das giebt leicht ein Loch. Ein Kaufmann fragte seinen Kommis, nachdem er ihn in das Hauptbuch eingeleitet hatte: Können Sie auch radieren? Als dieser antwortete: „Ja, freilich," erwiderte jener: „Dann kann ich Sie nicht brauchen; hier darf nicht radiert werden." Liebe Christen, Gott hat uns so viele Gnaden, auch in den letzten Tagen gegeben, das gehört in unser Hauptbuch unter „Soll," nun soll die Anwendung, die Umsetzung ins Leben folgen, daß es unter „Haben" komme; vergesset das Hauptbuch nicht und verlernet das Radieren! Ich habe nicht vergessen, was mir der selige Papa Spittler bei meiner Aussendung sagte: Eine Instruktion (Anweisung) für deinen Dienst kann ich dir nicht mitgeben, denn ich weiß nicht, wie die Verhältnisse im Sudan sind; aber ich gebe dir den Prinzipal selbst mit; sei du nur sein Kommis, und wenn du einen Fehler machst, dann laß dirs sagen vom Prinzipal.

Es folgte ihm nun Moritz **Noll**, gebürtig von Waldeck, jetzt Pastor in **Nordamerika** (in Ragersville, Ohio). Zu ihm sagte 1873 bei seiner Aussendung von Chrischona eine besorgte Baslerin: „Lieber Bruder Noll, Sie sind so schwach, Sie kommen nicht lebendig übers Meer." Man hielt ihn für einen Schwindsuchtskandidaten. Nun ist es ihm geschenkt worden, nach sechzehnjähriger ununterbrochener Arbeit übers Meer zurückzukommen, seine alte Mutter und die alte Heimat zu grüßen. Darum verspürt er vor allem in sich einen starken Trieb des Dankes gegen den, der sichtbar sein Leben gesegnet und freundlich geleitet: Im Rückblick auf meine Arbeit, die an vielen Seelen nicht vergeblich gewesen ist, darf ich mit einem 85jährigen Mann meiner Gemeinde bekennen: „Wir haben einen lieben, guten Gott, der hat es immer noch gut gemacht." Er erzählte ein ernstes Reiseerlebnis: Als

wir in unser Schiff eingestiegen waren, fand sich ein Passagier, der hatte von Betrügern einen falschen Schiffsschein angenommen. Der Schiffskapitän kam zu ihm: „Guter Freund, ihr Schiffsschein ist nicht ganz recht." Wir wollten nun Geld zusammen legen, ihm einen ächten Schein zu kaufen; aber es ging nicht. Am folgenden Morgen wurde ein Boot vom Schiff ins Meer hinabgelassen, der Mann ausgesetzt und ans Land zurückgebracht; er kam nicht mit uns in die Heimat. Lieber Freund, ist dein Schiffsschein ächt zur Fahrt nach der rechten Heimat? Denket an Matth. 22, 11—13.

Die letzte Ansprache hielt Inspektor **Haarbeck,** diesmal auch aus weiter Ferne kommend; er ist eben von einer Reise aus **Slavonien** zurückgekehrt, wo er fünf Chrischonabrüder auf ihrem Arbeitsfeld besucht hat. Er entwirft ein sehr anschauliches Bild des Lebens und der Arbeit auf den deutschen Kolonieen Slavoniens, ein in der Hauptsache erfreuendes und hoffnungsreiches Bild. Da derselbe seinen Bericht im nächsten Monatsheft mitzuteilen versprochen hat, so sei nun genug berichtet.

Es war der Versammlung ein köstlich Ding, nach allen diesen kräftigen Zeugnissen, die in dem Einen zusammenstimmten: „O, ein treuer Gott!" mit dem Berichterstatter Gott, den Höchsten zu loben und zu preisen, Ihm uns, unser Werk, unsere an- und abwesenden Brüder und alle unsere Anliegen demütig und vertrauensvoll in seine Gnade zu befehlen und noch zuletzt zu singen:

Die Gnade sei mit allen,
Die Gnade unsers HErrn,
Des HErrn, dem wir hier wallen,
Und seh'n sein Kommen gern.

Mit diesen Zeilen grüßt die Freunde in Christo

Th. Jäger Pfarrer in Zell bei Altbach.

St. Chrischona den 9. Juli 1889.

Die Evangelistenkonferenz.

Manche unserer lieben Evangelistenbrüder hatten schon die Basler Missionswoche und unsere Juli-Konferenz mitfeiern können; die übrigen Brüder kamen am Montag Abend auf unserm Berge an, und mit Lob und Bitte konnte die Konferenz Dienstags um 8 Uhr Morgens durch eine gemeinsame Gebetstunde eröffnet werden. Es waren anwesend außer den Inspektoren und Lehrern von St. Chrischona, die geehrten Komite-Mitglieder: Hr. Jäger von Basel und Hr. Pfr. Jäger von Zell, Württemberg; sodann sämtliche im Verband der Pilgermission in der Schweiz (incl. Konstanz) arbeitenden Evangelisten und je einer aus Württemberg und Hessen; auch etliche andere Brüder aus nah und fern hatten sich freundlich eingefunden. Aus Ostpreußen und Slavonien war dies Jahr kein Bruder gekommen; aus ersterem Arbeitsfeld wurden schriftliche Berichte vorgelesen; das letztere war durch Hr. Insp. Haarbeck vertreten.

Der Verlauf der Konferenz war der gewöhnliche. Mit den Mitteilungen über die drei Zusammenkünfte in den verschiedenen Arbeitsgebieten und über die bei diesen Anlässen von den Brüdern gemachten Aufsätze wurde begonnen, was zu manchen lehrreichen Bemerkungen und Auseinandersetzungen Anlaß gab. — Sodann führten uns die eigentlichen Arbeitsberichte in gedrängter Folge von Station zu Station. Der Gesamteindruck, den uns diese Berichterstattung hinterlassen hat, ist ein Gefühl großer Dankbarkeit für das, was der HErr gethan hat. In einem Arbeitsfeld ist Er mit besonderen Gnadenheimsuchungen eingekehrt, wofür seinem Namen alle Ehre gebührt.

Wenn Jesus seine Gnadenzeit
Bald da, bald dort verklärt,
So freu dich der Barmherzigkeit,
Die andern widerfährt.

Durch viele Berichte zog sich aber auch ein Ton des Leidens. An manchen Orten liegt große Schmach auf der Sache und werden die Arbeiter des HErrn durch mancherlei Not und Gedränge geführt. Mächtig gestärkt wurde das Herz durch Worte wie 2 Kor. 4, 8—10 und Joh. 16, 33, die uns bei der Hausandacht und am Mittwoch Morgen bei der Feier des heiligen Mahles zugerufen wurden. **Ein** Wunsch und **Eine** Bitte stieg aus der Seele **Aller,** nämlich das Flehen um ein neues Wehen des Geistes

Gottes, um mehr Kraft von oben.

An dem Segen dieser Konferenztage hat die gesamte Hausgemeinde dadurch Teil, daß in den Abendandachten mehrere Evangelisten zum Wort kommen. Möge auch hievon, wie überhaupt von diesen schönen Gemeinschaftsstunden für alle Anwesenden nachhaltiger Segen zu verspüren sein.

Aus Abessinien.

In der Mai-Nummer des Glaubensboten durften wir unsern Freunden endlich die ersehnten Nachrichten aus Abessinien mitteilen, die Br. Argawi uns zukommen ließ. Es waren zwar recht ernste Nachrichten, die uns einen Blick thun ließen in die Not und die schweren Leiden, mit welchen nicht nur unsere Brüder, sondern auch das ganze Volk heimgesucht worden ist; aber es war doch wieder ein Lebenszeichen von dem lieben Freund, der uns vor vier Jahren bei seinem Besuch wieder aufs neue so lieb geworden war und von dem wir seit seiner Abreise aus Egypten im Jahr 1885 nichts mehr gehört hatten.

Um jenen Brief schreiben zu können und auf eine Antwort zu warten, mußte Argawi von dem Innern des Landes die beschwerliche Reise nach der Grenzstadt M'Kullo machen. Die Zeit seines dortigen Aufenthalts benützte er, um einen Bericht seiner letzten Missionsreise aus dem Jahr 1886 zu verfassen und noch einige Briefe seinem väterlichen Freunde, Hr. Missionar Flad, zu schreiben. Es macht einem wirklich Freude, zu sehen, wie unser lieber abessinischer Freund die deutsche Sprache noch so gut inne hat, und wie schön er sie schreibt. Wir glauben unsern Lesern Freude zu machen, wenn wir Briefe und Reisebericht ziemlich vollständig wiedergeben; wir lassen heute die Briefe folgen, weil dieselben die neusten Nachrichten enthalten und werden, so Gott will, in der nächsten Nummer den Reisebericht mitteilen.

Wir fügen noch bei, daß laut ganz kürzlich erhaltenen Briefen, Argawi anfangs Mai die Rückreise ins Innere des Landes angetreten hat und wohlbehalten nach Abessinien gekommen ist. Wenn keine neuen Unruhen ausbrechen, gedenkt Hr. Missionar Flad im Herbst an die Grenze Abessiniens zu reisen und die Brüder dorthin zu bescheiden, um eine Konferenz mit ihnen halten zu können und sie in ihrer Trübsal im Glauben zu stärken.

Die Briefe Argawis lauten:

M'Kullo, den 28. April 1889.

Endlich nach langer Sehnsucht erhielt ich Ihre werten Schreiben vom 1. und 4. d. Mts. Es war für mich eine große Freude, nach langer Zeit Briefe von Ihnen zu erhalten; ich sage meinen herzlichsten Dank dafür. Ich sende Ihnen einen Bericht über meine letzte Missionsreise und habe Ihnen vieles mitgeteilt, deshalb brauche ich jetzt nicht viel zu schreiben.

Die abessinischen Kaufleute reisen bald von hier ab; zwar ist der Weg sehr gefährlich und unsicher, aber was kann ich machen? — Ich wäre gerne über den Winter hier geblieben und hätte das Büchlein: „Die Macht des Gebets" ins Amharische übersetzt; seit ich hier bin, habe ich schon angefangen, zu übersetzen. Jetzt gehe ich wieder nach Abessinien und wenn die politischen Verhältnisse günstig sind, komme ich mit den Brüdern wieder hieher zurück.

Wenn ich gesund und glücklich zu den Brüdern komme, werde ich Ihnen so schnell als möglich schreiben, ob dieselben kommen können.

Ich werde einige Proselyten mitbringen, von denen ich Ihnen erzählt habe, als ich bei Ihnen war, welche sehr begabt und würdig sind als Lehrer nnd Evangelisten angestellt zu werden. —

Es wäre nötig, die Leute, die man als Lehrer anstellen will, **zuerst recht zu prüfen** 3—4 Jahre, ob sie **wahrhaftig bekehrt** sind; dann sollte man sie anstellen und **nicht jeden,** der vor Menschen fromm scheint. Sie wissen ja ganz gut, den abessinischen Charakter, denn wir sind ein elendes und verfluchtes Volk, unaufrichtig, Lügner, Betrüger, falsch und hinterlistig; darum liegt auch der Zorn Gottes sehr schwer auf uns. Gott, der HErr, wolle sich erbarmen und

wolle uns helfen, daß wir alle uns bekehren und teilhaftig werden seines Reiches.

Wenn wir Brüder, so der HErr will, hieher kommen, dann wünsche ich, daß Sie uns eine harte Strafpredigt vorlesen und einem jeden von uns recht herunterputzen, daß die Scheinheiligkeit heruntergeputzt wird. Wir Abessinier müssen immer einen Kommandeur haben, sonst geht es nicht.

Seit die Darabusch (die fanatischen muhamedanischen Nachfolger des Mahdi) unser Land zur Einöde machten und wir durch viele Schwierigkeiten hindurchpilgern mußten, sind wir alle in Liebe und Eintracht sehr verbunden. Wir sind alle, dies darf ich Ihnen zum Lobe Gottes sagen, besonders wir in Dschenda, in der Liebe Jesu verbunden. Besonders danke ich dem HErrn alle Tage, daß ich einen lieben Kollegen und Mitarbeiter im Reiche Gottes habe und der ist der liebe Br. Sanbatu. Ich habe eine große Freude und Wonne an ihm; denn wir sind in herzlicher und inniger Liebe verbunden, wie David und Jonathan.

Wenn Sie kommen, so möchte ich Sie bitten, mir zu bringen: ein Wörterbuch der deutschen Sprache und ein Fremdwörterbuch, Goßners Schatzkästchen und einige Lektüre, damit ich meine liebgewordene deutsche Sprache nicht verlerne; denn alle meine deutschen Bücher sind verbrannt, die Darabusch haben mirs verbrannt.

Und nun zum Schlusse rufe ich Ihnen aus fernem Lande Adieu, mein teurer Vater, und leben Sie wohl auf baldiges Wiedersehen, und gedenken Sie allezeit an Ihren dankbaren **M. Argawi.**

Den 2. Mai 1889.

Weil ich noch einige Stunden habe bis ich von hier abreise, so möchte ich gerne diese Stunden benützen und im Geiste nach Kornthal kommen und mit Ihnen mich unterhalten. Ihre Reise hieher hat einen großen Nutzen für uns und für die Falascha-Mission, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Daß Sie uns ermahnen, stärken zu unserer Arbeit und trösten in unserer Trübsal.

2) Daß Sie für die Zukunft alles ordnen.

3) Uns, einem jeden, eine Strafpredigt halten, wie ich Ihnen schon geschrieben habe.

Man muß uns immer vorwärts schieben, sonst geht es nicht mit uns, weil wir ein Volk sind, das gern sitzend durchs Leben gehen will.

Wollte Gott, daß ich Sie in diesem Leben noch einmal sehen dürfte und alle meine Erlebnisse erzählen könnte. Wir wollen beten, daß der HErr unsern Wunsch und Plan erfüllen möchte. Gott, der HErr, möge Ihnen Gesundheit geben und ein langes Leben schenken, damit wir Sie sehen und begrüßen dürfen. Aber ich darf Ihnen auch zum Lobe Gottes sagen, daß unsere Proselyten viel besser sind, als die abessinischen Christen. Es sind viele unter ihnen, welche durch ihren Wandel uns Freude machen, die unsern Heiland von ganzem Herzen lieben, z. B. Aba Tessasu; er hat den Zunamen bekommen der Gerechte, so wird der ehrwürdige Mann genannt von den abessinischen Christen und von unsern Proselyten. Aber er ist immer kränklich und sehr leidend, dennoch ist sein Herz immer voll Lob und Dank gegen den HErrn, daß er seinen Heiland gefunden hat, und durch ihn die ewige Seligkeit und die himmlische Ruhe für sein armes Herz. Viele Proselyten lieben den Heiland und dienen dem HErrn in der Stille. Ist das nicht eine schöne Frucht Ihrer Arbeit? Darum fahren Sie fort, lieber Vater, zu beten und zu arbeiten für die Falascha-Mission, denn Ihre Arbeit und Mühe ist nicht vergeblich vor dem HErrn. Wenn Sie meinen Brief aus Abessinien erhalten, dann können Sie von Kornthal abreisen; vorher nicht. Im Fall die Darabusch nach Dembia kommen, so wird es den lieben Brüdern unmöglich sein, ihre Familien zu verlassen.

Wenn die Darabusch aber nicht nach Dembia kommen, so werden alle Brüder kommen; es kommen sehr viele Proselyten, Sie zu sehen und zu begrüßen. Unser lieber alter Vater und Lehrer Debtera Beru wird sich sehr freuen, wenn er hören wird, daß Sie hieher reisen; Debtera Beru und der

liebe Bruder Sanbatu werden beide vor Freude hüpfen, und werden alle hierher kommen.

Ich glaube nicht, daß wir vor Ende Juni in Gondar ankommen, weil der Weg unsicher ist; dazu Regen und Morast. Meine Anstrengungen und Leiden sind sehr viele; aber ich hoffe und glaube, der liebe Heiland wird mir Kraft geben, daß ich alles ganz still tragen und aushalten kann. Es thut mir sehr leid, daß ich ohne den Beschluß der Komitee zu hören von hier abreisen muß; ich konnte aber nicht länger hier bleiben, weil alle abessinischen Kaufleute jetzt von hier abreisen. Es ist mir angst und bange vor der Zukunft, dennoch will ich auf den HErrn vertrauen. Er soll mich führen und leiten. So leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen. Ich verbleibe in der Liebe Jesu Ihr dankbarer und gehorsamer Sohn.

M. Argawi.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Laßt uns gütig sein.

Komm Nellie, geh' geschwind auf die Post und hole die Zeitungen, sagte Herr Watkins in einem gewinnenden Ton zu seiner vierzehnjährigen Tochter, welche in einer Hängematte sitzend in eine interessante Geschichte vertieft war. Zwei kleine Falten bildeten sich auf der Stirne des jungen Mädchens, als sie schmollend sagte. „O, lieber Vater, ich will jetzt nicht; ich lese."

„Nun, komm, sei ein gutes Mädchen," bat ihr Vater, „ich möchte die Zeitungen lesen. Komm, du bist jünger denn ich."

„Ich dachte, du könntest warten, bis Onkel Jakob geht; er würde die Briefpost abholen," wandte Nellie verdrießlich ein.

„Vielleicht wird Onkel Jakob heute nicht gehen, und ich habe die Zeitungen nötig," sagte nun Herr Watkins mit einem Anflug von Strenge in seiner Stimme.

„Ach, ich sehe, ich werde wohl gehen müssen," sagte Nellie trocken, indem sie sich von der Hängematte erhob und ihr Buch unwillig schloß.

Sie ging ins Haus um ihren Hut zu holen, und als sie einen Augenblick später, bereit nach der Post zu gehen, wieder aus dem Hause trat, sagte Dr. Neuhall, der ihre kranke Mutter besucht hatte, mit lächelndem Munde: „Sie gehen zur Post, Frl. Nellie? Warten Sie eine Minute, so können Sie mit mir dorthin fahren."

Halb beschämt, vor Furcht, der Doktor hätte ihre trotzige Antwort ihrem Vater gegenüber gehört, wartete Nellie, während das Pferd vorgeführt wurde.

Bald saß das junge Mädchen in der Kutsche, neben dem alten gütigen Doktor, trotz ihres Verdrusses, über seine spaßhaften Scherze lachend. Der Doktor verstand es vortrefflich das junge Volk zu unterhalten, und war bei demselben sehr beliebt. Alle Knaben und Mädchen dachten, es sei ein großes Vorrecht mit dem Doktor zu fahren.

Aber nach einigem Stillschweigen sagte der Doktor ernst: „Nellie, ich habe Ihnen eine kleine Geschichte zu erzählen;" und dann zu dem grauen Pferd: „Hü, Billy, langsam den Hügel hinunter."

„Einst, als ich noch ein dreizehnjähriger Knabe war," begann der Doktor, „kam ich mit andern jungen Burschen meines Alters aus der Schule. Schon eine Woche zuvor hatten wir zusammen ausgemacht, daß wir im Teich nahe bei meines Vaters Haus schwimmen gehen wollten am ersten warmen Tage. Dies war endlich gerade der Tag dazu — heiß und trübe. Und so gingen wir eilend fort, so daß wir unser Vergnügen noch vor dem Abendessen haben könnten.

Das Schulhaus war ungefähr vierzig Minuten von unserem Hause entfernt, in dem äußern Teile des Dorfes. Als wir beinahe daheim waren, begegnete uns mein Vater auf der Straße, die in die Stadt führt, ein Paket tragend. Er hielt mich an. „Jakob, ich möchte, daß du dieses Paket für mich in das Dorf nähmest," sagte er zögernd.

Ich bin gewiß, daß ich enttäuscht dreinschaute; und meine erste Gefühlsanwallung

war, mich zu weigern, und gar noch mürrisch. Allein der Vater war schon seit einer Woche nicht ganz wohl, und falls ich nicht ging, mußte er gehen; und er war ein außerordentlich gütiger Vater. Ein gewisses Etwas hielt mir jedoch das trotzige Wort auf, — ich glaube, es war ein guter Engel Gottes.

„Gewiß, Vater, will ich es nehmen," sagte ich ganz liebevoll. „Ihr braucht nicht auf mich zu warten, Jungens, ich werde an einem anderen Abend schwimmen gehen."

Der Vater gab mir das Paket. „Ich danke dir, Jakob," sagte er; „es thut mir leid, daß du um meinetwegen dein erwartetes Vergnügen verloren hast. Ich selbst wollte ins Dorf; aber, ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich mich heute so schwach fühle."

Er ging mit mir bis auf den Weg der zur Stadt ablenkt, indem er mir einige Anweisungen über die Entledigung des Pakets gab. Als er sich wandte, heimzugehen, legte er seine Hand auf meinen Arm und sagte: „Ich danke dir, mein Sohn. Du bist immer ein guter Knabe gegen mich gewesen, Jakob."

„Ich rannte in die Stadt und wieder zurück. Als ich nahe zum Hause kam, sah ich einige der Nachbarn um die Thüre stehen, und hin und her eilende Gestalten innerhalb des Hauses. Einer der Männer kam auf mich zu, die Thränen rollten ihm über die Wangen herunter. „Dein Vater," sagte er, „fiel tot um, gerade als er das Haus erreichte, nachdem er dich verlassen hatte."

„Nellie, ich bin nun ein alter Mann, aber ich habe Gott durch alle diese Jahre hindurch gedankt, daß ich meines Vaters letzte Bitte nicht verweigerte, und daß seine letzten Worte an mich waren: Du bist immer ein guter Knabe gegen mich gewesen."

Der alte Doktor wischte seine Augen ab, nach der Erzählung. Nellie hatte beim Anhören des letzten Teiles der Geschichte leise geweint; und nun, da sie ihre Augen trocknete, sagte sie: „O, Herr Doktor, und ich war heute abend so eigensinnig gegen meinen lieben Vater! Ich will es nie wieder sein."

Es war ein sehr dankbares Mädchen, welches jenen Abend mit den Zeitungen von der Post heimkehrte. Sie stieß einen Freudenschrei aus, als sie ihren Vater, auf ihr Kommen wartend im Säulengang sitzen sah. Sie ging gerade auf ihn zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn, während sie weich und reumütig sagte: „Es thut mir leid, sehr leid, daß ich heute abend so unartig war. Bitte, vergib mir, Vater."

„Gewiß will ich es thun, meine Tochter," sagte der Vater liebevoll, und erwiderte ihren Kuß, ihr zugleich für die Zeitungen dankend.

Nellie hielt ihren Vorsatz ziemlich gut, wenngleich sie oft mit sich selbst zu kämpfen hatte, das ungeduldige Wort zu unterdrücken. Sie schrieb auf ein Stückchen Papier: „Erinnere dich des Doktors Geschichte," und steckte es auf ihr Kissen auf der Kommode, worauf ihre Blicke wohl ein Dutzendmal des Tags fielen.

Und wer von uns sollte sich nicht des Doktors Geschichte erinnern? Es ist kein Stich der Gewissensbisse so scharf wie die bittere Reue, mit welcher wir uns der Vernachlässigung oder Ungüte erinnern die wir unsern verstorbenen Lieben gezeigt.

Und überhaupt ist es ja nur ein kurzer, kleiner Augenblick, den wir mit unseren Freunden auf Erden zu weilen haben. So lasset uns denn gütig sein. (Sonntagsgast)

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 26. Juni den Geschw. Surer in Hallau ein Töchterchen (Fanny).

Todesfall.

Den Geschw. Haas in Rastovac (Slavonien) hat der HErr nach kurzem Leiden ihr Söhnlein Wilhelm, welches am 21. März geboren war, am 9. Juli wieder zu sich gerufen.

Einladung.

Am Sonntag den 4. August, nachm. 2 Uhr findet die

Einsegnung

der Brüder unserer ältesten Classe statt, wozu wir herzlich einladen

---

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 9.

Die Feier der Einsegnung.

Sonntags den 4. August.

Diesmal schenkte uns der HErr für dieses unser Fest einen herrlichen, sonnigen und warmen Tag, und wir freuten uns dessen um so mehr, als wir auch selber darum gebeten hatten. Schon der Vormittagsgottesdienst mit der hl. Kommunion vereinigte zahlreiche Festpilger von allen Seiten, so daß die Kirche samt Chor sich ganz füllte. Herr Inspektor Rappard sprach über 5 Mose 33, 1—5, mit besonderer Hervorhebung des Wortes, das Moses am Ende seines Laufes als den Hauptinhalt aller seiner reichen Erfahrungen aus vollem Herzen ausrief: „Wie hat Er die Leute so lieb!"

Am Nachmittage durften wir uns ohne irgend welche Wetter-Bedenken auf unsern gewohnten lieben Festplatz im grünen Walde begeben. Daß die Festversammlung eine recht ansehnliche war, ergiebt sich daraus, daß mehr als 2000 Liedertext-Blättchen verteilt und über 600 Portionen Suppe und Kaffee verabreicht wurden.

Herr Jäger begrüßte die Versammelten als Mitverbundene in demselben Werke des HErrn, als Miterlöste und Reichsgenossen Jesu Christi, welche wissen, daß das Reich des Satans zerbrochen, das Reich Gottes aber gebaut wird. Anknüpfend an die Losung des Tages (Ps. 69, 17), forderte er zur Freude und Lobpreisung der Güte Gottes auf. — Wie viel Ursache haben wir dazu, besonders, wenn wir bedenken, daß wir erlöst, in das Reich Jesu versetzt und sein Eigentum geworden sind! Wir dürfen und sollen aber auch **bitten**, daß der Herr uns seine Güte zuwende; denn es heißt: Erhöre mich, Herr! So oft wir in Not und Anfechtung sind, dürfen wir zu Ihm aufschauen und sagen: Wende dich zu mir nach deiner großen Barmherzigkeit; wie auch bei David solch Gebet aus Not und Verfolgung heraus zu Gott gedrungen ist. — Wenn wir aber Gottes Güte recht preisen wollen, so müssen wir sie auch recht kennen lernen. Dazu giebt uns der Lehrtext (Kol. 3, 16) die beste Anweisung. Ihr Lieben, was würden wir besitzen von Erkenntnis Gottes und seiner Gnadenwege, wenn uns nicht das teure Wort der heiligen Schrift gegeben wäre! Schauen wir in die Heidenwelt hinaus, blicken wir um uns her: wo das Wort Gottes nicht wohnt, da ist keine Erkenntnis der Güte Gottes; dasselbe ist Erkenntnisquelle auch in diesem Stücke. — Es gab nie eine Zeit, wo das Wort der heiligen Schrift so reichlich verbreitet war, wie in unsern Tagen. Nicht nur jedes Haus, sondern fast jeder erwachsene Hausgenosse hat hier zu Lande seine Bibel. Allein es ist zu beachten, daß es heißt: Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen **in aller Weisheit**! Wie wohnt es bei dir? liegt es im Staube, oder benutzest du es täglich? O wie viele unserer Mitchristen sind ganz unweise, schrecklich unweise, indem sie das Wort der Schrift nicht benutzen! Wir wollen doch aufs neue dieses Wort recht gebrauchen, damit wir weise werden zur Seligkeit. — Dann will der Apostel, daß wir uns selber lehren und vermahnen, in den Häusern, und nicht warten, bis wieder ein „Bruder" kommt. Am allerwenigsten dürfen wir im Lobe Gottes ermüden; doch gilt es nicht blos mit dem Munde zu singen, sondern im Herzen, nur Herzenschristen können etwas sein und werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Nach einem Dankgebete, das Herr Jäger sprach, und einem Chorgesange der Brüder nannte Herr Inspektor Haarbeck die Namen

der austretenden Brüderklasse und gab die Bestimmung an, die einem jeden dieser zwölf Brüder zu teil geworden ist.

Heinrich Bender aus Baden und **Ernst Blösch** aus Bern treten in den Dienst der evangelischen Synode von Nordamerika. Ihre Gemeinden werden ihnen erst angewiesen werden, wenn sie drüben angekommen sind.

Friedrich Grau aus Württemberg soll mit Gottes Hilfe unter kirchlicher Leitung und Aufsicht den Anfang einer Stadtmission in Wien machen.

Friedrich Hunziker aus dem Kanton Bern wird dem evangelisch-kirchlichen Verein in Bern als Stadtmissionar überlassen.

August Meister aus Schlesien wird Stadtmissionar in Kassel.

Heinrich Meister aus dem Kanton Zürich tritt in den Dienst des Evangelisations-Komite in Basel mit Wohnsitz in Binningen.

Jakob Meßner wird vom evangelischen Verein in Straßburg als Kolporteur und Evangelist für Elsaß angestellt.

Johann Nachtigall aus Westpreußen geht als Evangelist im Dienst der Pilgermission nach dem westlichen Teil von Ostpreußen auf dringenden Wunsch vieler Brüder daselbst.

Heinrich Nebeling arbeitet bereits seit vier Wochen im Segen als Stadtmissionar in Bockenheim bei Frankfurt a. M.

Josef Sipek aus Böhmen wird seinen Landsleuten in Nord-Amerika als Prediger dienen.

Theodor Storck aus Württemberg übernimmt einen neuen Posten als Lehrer und Prediger in Alt-Jancovce in Slavonien.

Gustav Szillat aus Ostpreußen kommt als Gehilfe des Br. Haerdle nach Lich, während Br. Hodel von dort in die reformierte Kirche von Nord-Amerika eintritt.

Hierauf richtete Herr Inspektor Haarbeck an die elf einzusegnenden Brüder eine Ansprache, mit Zugrundelegung von 5 Mose 29, 29: Die Geheimnisse sind des HErrn unseres Gottes: die Offenbarungen aber sind unser und unserer Kinder ewiglich, daß wir thun sollen alle Worte dieses Gesetzes. Diesem Verse müßt ihr, liebe Brüder, Recht geben, wenn ihr auf euer vergangenes Leben zurückblicket. Wie verschlungen sind die Pfade, die ihr vom HErrn geführt worden seid, bis ihr euch endlich hier auf St. Chrischona zusammengefunden habet, ja, bis euch zur Feier dieser heiligen Stunde der Waldesdom aufgenommen hat! Wie geheimnisvoll ist schon das, daß der HErr seine Menschenkinder durch die Geburt in so verschiedenartige Lebensverhältnisse hineinstellt! Hier ist eines, das die Segnungen eines christlichen Hauses genießen durfte, dort eines, das ganz und gar in der Welt aufwachsen mußte; da ist ein Kindlein, dem schon Vater und Mutter durch den Tod entrissen worden sind, dort ein bejahrter Mann, dem noch seine beiden Eltern zur Seite stehen. Der eine hat schon in jungen Jahren viel Kreuz und Trübsal durchmachen müssen, der andre ist in seiner Jugend glatte, leichte Wege geführt worden. Oder: warum hast du gerade dieses Handwerk lernen müssen, und gerade an jenem Ort? warum mußtest du zu der und der Zeit krank werden und wieder genesen? Das sind alles Geheimnisse. Vier Jahre solchen Anstaltslebens können nach außen als eine Ruhezeit erscheinen; und doch, welchen Wechsel, welche Stürme bergen sie in sich! wie manche schlaflose Nacht haben sie euch gebracht! Auch hier geht es durch manches Geheimnis, durch manche Dunkelheit hindurch. Auch Paulus fand Geheimnisse in seinem Leben; öfter kommt er darauf zu sprechen, so z. B. wenn er schreibt: „Da es Gott wohlgefiel, seinen Sohn zu offenbaren in mir" (Gal. 1, 15 f.). Von solchen Geheimnissen der Lebensführungen, Zeiten und Umständen heißt es nun: „sie sind des HErrn, unsers Gottes." Wir können nur glauben, daß Gott alles gut macht, auch was wir nicht verstehen. — Aber nicht wahr, es giebt auch Offenbarungen; und die sind unser, dessen sollen wir uns freuen. Was Gottes Ratschluß und Wille mit dir ist, das ist kein Geheimnis. Wir wissen, daß, wer glaubt, nicht verloren gehen soll. Und nicht wahr, wenn nach dem besten

und köstlichsten Resultate deines ganzen bisherigen Lebens gefragt würde, so gäbest du zur Antwort: „es ist die Erfahrung und Gewißheit, daß die hier in diesem heiligen Schriftworte gegebenen herrlichen Offenbarungen **mir angehören**: o was war das für ein Tag, als mir die Erkenntnis aufging, daß das, was in diesem Worte steht, **für mich** ist! Da brach nach langer dunkler und kalter Nacht der herrliche warme Tag für mich an, und er dauert nun fort." Was ist das für ein Leben, wenn man Tag für Tag in der Erfüllung der Verheißungen Gottes leben kann, in der Gnade der Vergebung, in dem Frieden und in der Freude des heiligen Geistes! — Ich darf die Hoffnung, ja die Gewißheit aussprechen, daß ihr im Laufe der nun verflossenen vier Jahre in diesen Erfahrungen weiter gekommen seid. Es war uns ja auch im Unterricht nicht darum zu thun, euere Köpfe mit gelehrtem Wissen zu füllen, sondern euch zu fördern in der Erfahrung dessen, was für euch und uns alle geschrieben steht. Wenn wir immer noch manches Gotteswort finden, dessen Wahrheit und Heilsbedeutung wir nicht erfahren haben, so müssen wir die Schuld bei uns, nämlich in unserm Ungehorsam suchen und in solchem Bewußtsein beten: Ach Herr, laß uns doch hinankommen zur vollen Erfahrung alles dessen, was du uns geoffenbart und geschenkt hast, daß wir darin leben sollen.

Die Zukunft liegt dunkel vor euch; schon oft haben Brüder, die von hier ausgesandt wurden, kurz nach ihrem Abschiede Dinge erlebt, von denen sie keine Ahnung gehabt hatten. Ob Überfluß oder Mangel an irdischem Gut, ob Ehre oder Spott und Verfolgung euer warte, ob eure Arbeit eine fröhliche Ernte oder ein mühsames Ackern und Säen sein werde, das vermag ich euch nicht zu sagen; das eine wie das andere Los kann euch zufallen, welches es sein werde für einen jeden, das ist Geheimnis. Aber das eine kann und soll ich euch sagen: Überlaß die Geheimnisse dem HErrn, deinem Gott, und suche sie nicht selber zu lösen. Wenn man mit seinen eigenen Gedanken durchfahren will und durchkreuzt die Gedanken Gottes, so giebts ein selbstgemachtes Kreuz, und das kann man nicht tragen. Wie mancher, der seine eigenen Wege ging, hat gar bald bittere Enttäuschungen erfahren und Thränen der Reue über seine Thorheit vergossen. — Auch in der Arbeit selber gilt es die Geheimnisse Gottes anzuerkennen, gerade in Bezug auf Erweckungen und Bekehrungen. Das sind Dinge, die wir nicht selbst machen können. Aber an dem, was **geoffenbart** ist in Christo, daran halte du dich, darin wandle. Laß es nicht fehlen an deinem Glauben, an deiner Liebe und Geduld, und

Wenn Jesus seine Gnadenzeit
Bald da, bald dort verklärt,
So freu dich der Barmherzigkeit,
Die andern widerfährt.

Wenn Er dich aber brauchen will,
So steig in Kraft empor;
Ist Jesus in der Seele still,
So nimm auch du nichts vor.

Kurz, liebe Seel', dein ganzes Herz
Sei von dem Tage an
Bei Schmach, bei Mangel und bei Schmerz
Dem Lamme zugethan.

Was nun auch euer Weg und Los sein mag, ihr habet **einen** Trost, der reicht aus zum Leben und zum Sterben: „Die Geheimnisse sind des HErrn, unsers Gottes; die Offenbarungen aber sind unser und unserer Kinder ewiglich, daß wir thun sollen alle Worte dieses Gesetzes." Es mag der Zeitgeist wehen, wie er will, das Wort wird vom Zeitgeiste nicht umgeweht, kein Brauch unter den Menschen macht das Wort Gottes unbrauchbar. Ob ihr in der Heimat oder mitten unter dem glänzenden Elend der Kaiserstadt oder draußen im Urwald die Arbeit antreten werdet, mit diesem Worte kommt ihr durch, dieser Kompaß führt nicht irre. Schon oft ist mir die Freude zu teil geworden, daß von hier ausgegangene Brüder mir berichteten: Wir haben wohl viele Trübsale, aber das Wort Gottes hat uns aufrecht erhalten. Prediget nur niemals etwas anderes, als was **da** geschrieben ist; stellet ja nie den Leuten einen andern Himmel, einen andern

Christus vor, als den **da** geoffenbarten; es giebt keinen andern. Wollet auch nicht aus Menschengefälligkeit blos die Hälfte der Wahrheit bringen, bezeuget vielmehr durch euere Verkündigung, daß **das Wort** mit seiner vollen und ganzen Gottesoffenbarung der Menschheit gilt und zugehört, daß alle diese Worte gethan, alle diese Verheißungen geglaubt werden sollen. Wenn das euere Stellung zum Gotteswort ist, dann lassen wir euch getrost im Namen des HErrn ziehen, dann dürfen wir der Hoffnung leben, daß wir uns wiederfinden werden dort, wo unvergängliche Kronen bereit sind für alle die, welche seine Erscheinung lieb gehabt haben.

Dann legten die Brüder Blösch, Grau und Szillat in kurzen Ansprachen Zeugnis ab von der Treue ihres und unseres HErrn, vornehmlich im Hinblick auf ihre eigenen Lebensführungen; es folgte ein Gesang des Brüderchores, und hierauf fand die feierliche Einsegnung statt, nicht ein Schauspiel für die versammelte Menge, aber eine kräftige Aufforderung an alle Anwesenden, mitzuflehen, daß der HErr den lieben Brüdern von seiner Kraft das mitteile, was sie bedürfen für den heiligen Dienst, zu dem sie durch diese heilige Handlung ausgesondert wurden.

Nachdem der Brüderchor mit einem Gesang zur Arbeit für den HErrn aufgemuntert hatte, hielt Herr Inspektor Rappard eine Ansprache an die Festversammlung und machte zunächst folgende Mitteilung:

Die Anstalt St. Chrischona wird nächstes Jahr im Monat Juli ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Auf diesen Anlaß hin haben die in der Arbeit stehenden Brüder, deren Gesamtzahl laut dem letzten Jahresbericht über 400 ist, eine Jubiläumsthat auszuführen beschlossen. Als wir vor einem Jahre hier unter offenen Regenschirmen saßen, wurde bereits der Gedanke an eine Festhalle laut; nun dürfen wir verkündigen, daß man wirklich im Begriff ist, diesen Bau zu erstellen, und daß hauptsächlich unsere Brüder es sind, die durch ihre Gaben den Grund gelegt haben. Ihrer mehr als zweihundert haben geschrieben und uns Beiträge zugeschickt. Wenn wir in Kairo wären, wo es nie regnet, so wären wir nicht auf diesen Gedanken gekommen; aber wir sind schon oft durch Regenwetter in Verlegenheit gebracht worden. Steht einmal die Halle, so werden wir auch bei schlechter Witterung eine große Versammlung getrost erwarten dürfen, werden zudem, da die Halle auch einige Zimmer enthalten wird, alle unsere Freunde herzhaft einladen können. — Wenn es jemandem von euch Freude macht, etwas für diesen Zweck beizutragen, so ist immer Gelegenheit dazu geboten. Indessen sind uns daneben auch Gaben, die nicht die Bestimmung: „für die Jubiläumshalle" tragen, immer noch recht willkommen; denn neben der Halle wird ja unsere Anstalt mit mehr als dreißig auf ihren Stationen in Arbeit stehenden Brüdern immer auch noch da sein.

Die Ansprache, deren Hauptgedanken hier folgen, knüpfte Herr Inspektor Rappard an das Wort Jes. 51, 1—5.

Zuerst heißt es hier: „Höret mir zu!" Man hätte oft so gern, daß Gott unsere Gebete erhören würde, man hätte gern einen Segen von Ihm und ein dankbares Herz, und bedenkt nicht, daß es heißt: „Höret mir zu!" Würdest du recht **auf Ihn hören**, dann würde Er auch dich **erhören**, und dein Friede würde sein wie ein Wasserstrom. Ja, wenn wir die Gesegneten des HErrn sein wollen, so müssen wir immer bereit sein, in Wahrheit zu sagen: Rede, HErr; denn dein Knecht höret. Wie oft steht geschrieben: „So spricht der HErr!" und so oft Er spricht, ist es Wahrheit und Liebe, Heil für deine Seele. — Dann werden wir ermahnt: „Schauet an!" Schauet Abraham an, euern Vater! so lautete die Mahnung für das alte Israel; für uns bedeutet dies: Schauet Jesum Christum an, den Felsen, davon ihr gehauen seid! Aus seiner offenen Seite floß heraus, was euch erlöset und zu seiner Brautgemeinde macht. Wenn wir hören auf das, was Gott spricht, so werden wir auch auf unsern Heiland **schauen**. Ein Glaubensblick auf Ihn bringt Trost fürs

Herz und dämpft das Gift der Sünde, wie einst Israel durch den Aufblick zu der ehernen Schlange geheilt wurde; auch heute noch geht von Ihm eine Kraft aus zur Heilung. — Weiter entnehmen wir aus unserm Schriftworte die Mahnung: Lasset euch trösten und wiederherstellen! Finden sich nicht bei uns noch manche Trümmer, wüste Plätze, Gebrechen und Fehler im Leben und Herzen? O so nehmen wir es denn an, wenn der HErr unsere Wüsten blühend machen und in Lustgärten, ja in einen Garten des HErrn umwandeln will, „daß man Wonne und Freude darinnen finde, Dank und Lobgesang!" Daß Er doch seine tröstende wiederherstellende, erbauende Kraft an allen unsern Versammlungen so recht nach seinem Wohlgefallen erzeigen könnte, daß man mehr Wonne und Lobgesang von ihnen hören möchte! Der HErr will es wirken. — Endlich lasset uns daran denken, daß es Menschen giebt, die auf das bereitete Heil harren, wie es heißt: „Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm." Nicht wahr es hat euch doch gefreut, zu hören, wohin unsere elf Brüder gehen? Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß der HErr immer wieder offene Thüren giebt. Er bereitet sich nicht nur die Arbeiter zu, Er bereitet ihnen auch die Arbeitsfelder. Überall in unsern Dörfern und Städten giebt es noch Leute, die harren. Als ich diesen Sommer mit meinem Sohn zu einem abgelegenen Gasthofe kam, freute sich die katholische Wirtin sehr, mir sagen zu können, daß sie vor einigen Wochen eine Kapelle im Walde habe bauen lassen. Die Veranlassung dazu sei eine Abendandacht gewesen, die ich vor fünf Jahren in ihrem Hause gehalten habe; es sei das für sie die erste Hausandacht mit Bibelbetrachtung gewesen und nachher sei auch keine solche mehr im Hause gehalten worden; aber nun sei eine Kapelle daraus entstanden, und zwar habe sie nichts als Bibelsprüche und ein schönes Christusbild in derselben angebracht. Als ich mit der Wirtin die Kapelle besucht und darin gebetet hatte, meinte sie, in Zukunft dürfte ich wohl in der Kapelle eine Andacht halten. — Auch auf euch warten wohl viele, daß ihr ihnen einen Segen mitbringet.

Zum Schluß ergriff Herr Lehrer Dietrich von Stuttgart das Wort, anknüpfend an 1 Petri 1, 1 und 2. „Gnade und Friede widerfahre euch mehr und mehr!" Das wünscht der Apostel Petrus seinen Lesern und Hörern. Was für welchen denn? „Den auserwählten Fremdlingen von der Zerstreuung." Es giebt kaum eine schönere und treffendere Bezeichnung für die Kinder Gottes, als diese. — Wo sollen wir Fremdlinge sein? Wir werden durch die leibliche Geburt Bürger dieser Welt, die denn auch nicht lange wartet, bis sie die Namen der jungen Bürger in ihre Bücher einträgt. Wenn wir aber durch die Kraft des heiligen Geistes **wiedergeboren** werden, so werden wir Bürger des Gottesreiches und damit zugleich Fremdlinge in dieser Welt. Zwei Schwestern, deren Haus ich vor wenigen Tagen besuchte, hatten sechs Wochen um der Gesundheit willen in einer christlichen Heilanstalt zugebracht und waren wieder heimgekehrt, gesegnet nach Leib und Seele. Aber bald mußten sie von den Ihrigen hören: Was ist denn mit euch geschehen? ihr seid ja ganz andere Leute geworden im Vergleich mit früher! Sie waren Fremdlinge geworden, und sie danken nun Gott, daß Er sie der Welt fremd gemacht hat. — Bittet nur den HErrn, daß Er auch euch zu wahren Fremdlingen mache, und das je mehr und mehr. Für unser Fleisch ist es zwar unangenehm, wenn wir uns von der Welt so recht unterscheiden müssen. Es ist schon oft vorgekommen, daß Kinder von christlichen Eltern dies nicht gut ertragen konnten und ihre Eltern fragten: Warum sind denn wir ganz anders als andere Leute? Und doch **müssen** wir in der Welt fremd werden, wenn wir droben eine Heimat haben wollen. Fremdlinge sind sie alle gewesen, die heiligen Männer und Frauen der Schrift, schon Noah, Abraham, Isaak, Jakob; am allermeisten aber und im höchsten Sinne des Wortes war Jesus Fremdling, von dem

wir lesen (Joh. 1, 11): Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Fremdlinge waren auch die Apostel und Propheten, und jetzt sind sie alle daheim. — Doch dürfen wir **nicht** Fremdlinge **aus eigener Wahl** und auf selbsterwählte Weise sein; solcher Art Sonderlinge und Käuze giebt es viele, und sie sind zu bedauern. Es heißt nicht umsonst: „**auserwählte** Fremdlinge!" **Gott** hat sie auserwählt aus der Welt heraus; wozu? das folgt hernach von Vers 3 an. O, es ist selig, zu wissen: ich bin ein auserwählter Fremdling; und wenn es auch durch „mancherlei Anfechtungen" (Vers 6) geht. Vor vielen Jahren kannte ich eine ältere Jungfrau aus bäuerlichem Stande, die leidend war. Obwohl unbemittelt, schickte sie mir von Zeit zu Zeit ein Scherflein für die Mission. Als die Krankheit schwerer wurde, ließ sie mich bitten, sie zu besuchen. Ich kam und fand sie in der Wohnstube hinter dem Ofen auf den Boden gebettet. Bei diesem Anblick von Mitleiden bewegt, fragte ich sie, wie es ihr gehe. „O es geht schon recht," antwortete sie; „der HErr ist bei mir." Und als ich mein Befremden aussprach darüber, daß man sie so elend auf den Boden und hinter den Ofen gebettet habe, sagte sie: „Ja, der Ofen, der hat mich an das Sprüchlein erinnert: Ich will dich **auserwählt** machen im Ofen des Elendes (Jes. 48, 10). Wenn nun der HErr mich auserwählt machen will, so ist mir auch der Ofen recht." Sie gehörte zu den auserwählten Fremdlingen und ist jetzt in der Heimat. — Liebe Freunde, es fehlt bei vielen Christen daran, daß sie sich nicht gern wollen weltfremd machen lassen. Glaubet es, daß der HErr euch auch erwählt hat aus der Welt heraus; machet euere Erwählung fest, indem ihr euch recht in die oft rauhen Fremdlings- und Pilgerwege schicket, die der HErr euch weist. — Unsere Brüder von St. Chrischona sind auch Fremdlinge in der Welt. Wenn sie hinauskommen, merken sie es erst recht; hier in der Anstalt noch nicht so, weil sie hier gleichsam in einer Filiale des Vaterhauses sich befinden. Ja, liebe Brüder, seid nur Fremdlinge in der Welt und machet auch andere zu Fremdlingen; euer Werk heißt ja die **Pilgermission**, d. h. Mission der Fremdlinge. — Schon hienieden ist es im Grunde gar nichts so Schlimmes um die Fremdlingschaft: die Fremdlinge behütet der HErr, Er leitet sie auf rechter Straße, und sie lieben einander. Wir wollen darum nie hoffen, daß uns die Welt zur Heimat werde, wollen uns nicht mehr einbürgern in ihr, wollen die Fremdlingschaft nicht aufgeben! Und dann, wann die Fremdlinge einst **heimkommen**, dann wird es herrlich sein! Als ein alter Bruder, den ich kannte, zum ersten Male den Vers singen hörte:

Wie wird uns sein, wenn wir vom hellen Strahle
Des ew'gen Lichtes übergossen stehn u. s. w.,

da liefen ihm die Thränen über sein Angesicht hinunter, es waren Thränen des Heimwehs nach dem Vaterhause. Ja, wie wirds sein! Der HErr bewahre uns durch die Macht seiner Gnade, daß wir hier Fremdlinge **bleiben**, und Er bringe uns durch, bis wir mit Abraham, Isaak und Jakob werden zu Tische sitzen dürfen im Reiche der Himmel!

Das Schlußgebet sprach Herr Holdermann von Müllheim.

Die ganze große Festversammlung, welche öfter, begleitet von den Posaunen der Brüder, Lieder des Lobes und des Gebetes gesungen und in die laut vorgesprochenen Gebete leise eingestimmt hat, wolle nun auch fernerhin der ausgesandten Brüder treulich vor dem HErrn gedenken, sie und ihr Werk durch gläubige Fürbitte tragen und unterstützen und also die Gemeinschaft der Heiligen in Wahrheit bethätigen.

Th. Heußer.

Bericht
über meine Reise nach Slavonien.

(Von Th. Haarbeck.)

Gegenwärtig arbeiten vier Chrischona-Brüder als Prediger und Lehrer in Slavonien, Br. Bläser in Essegg, Br. Keller in

Neubanovce, Br. Haas in Rastovac, Br. Busse in Selište; dieselben vereinigen sich einmal im Jahr zu einer Konferenz, die abwechselnd an den verschiedenen Stationen gehalten wird. An diesen Konferenzen nehmen gewöhnlich noch drei andere Chrischona-Brüder teil, Br. Schoch aus Burgerhof in Oberungarn und die beiden Bibelkolporteure Locher aus Essegg und Lichtenberger aus Belgrad.

In diesem Jahre sollte die Konferenz zum erstenmal in der jungen Kolonie Selište stattfinden, und damit die Einweihung des neuerbauten Bet- und Schulhauses verbunden werden. Die Brüder wünschten sehr, daß das Komite dabei vertreten sein möchte, und so wurde der Schreiber dieser Zeilen nach Slavonien abgeordnet mit dem Auftrag, zugleich jeder einzelnen Station einen längeren Besuch zu machen.

Es war am Pfingstmontag, den 10. Juni, als ich morgens früh mit dem Gotthardzug zunächst nach Bellinzona fuhr, wo ich bei meinem Bruder zwei stille Tage zubrachte, die mir für die Weiterreise und die bevorstehende Arbeit viel Erquickung brachten. — Dann ging's Tag und Nacht über Mailand, Venedig, Triest nach Agram, der Hauptstadt Kroatiens, wo ich die Nacht vom Freitag, den 14. auf Samstag, den 15. zubrachte. Den ganzen Samstag fuhr ich durch kroatisches, ungarisches und slavonisches Gebiet und war sehr angenehm überrascht, überall schöne Gegend, liebliche Berge und Thäler, herrliche Hochwälder, ungeheure Weizen- und Maisfelder ꝛc. zu finden. Die Eisenbahnzüge und Stationen zeugten von lebhaftem Handel mit Eichenholz, Holzkohlen und Vieh, wozu im Herbst der bedeutende Weizenexport kommt.

Abends 9 Uhr kam ich endlich in Daruvar, der Station von Rastovac an und war herzlich froh Br. Haas am Bahnhof zu finden. Er führte mich zunächst zu seinen Schwiegereltern, die in Daruvar wohnen, in deren Hause ich mich unter wackeren Brüdern und Schwestern recht wohl fühlte. Dann fuhren wir durch die sehr kalte Nacht nach Rastovac, wo wir gegen 2 Uhr in der Nacht ankamen und von der freundlichen Frau Haas in dem neuen, geräumigen Schulhause willkommen geheißen wurden.

Rastovac ist eine ganz regelmäßig gebaute, weitläufig angelegte Kolonie mit uniformen, niedrigen Häusern, sehr breiten Straßen und einem großen Platz in der Mitte, an dem Pfarrhaus und Schule liegen. Das Dorf ist nahezu 20 Minuten lang. Vor 23 Jahren war hier noch alles Wald. Jetzt wohnen hier 700 evangelische Deutsche, meist aus Ungarn und Böhmen eingewandert, die sich fast ausschließlich mit Weizenkultur beschäftigen. Viehzucht ist nicht viel vorhanden. Alles hat hier niedrige Preise. Ein Kilozentner Weizen sechs Gulden, ein paar gute Pferde 160—180 Gulden; ein Paar gemästete Ochsen 300—400 Gulden, man muß aber dabei bedenken, daß die slavonischen Pferde und Kühe sehr klein sind. Brennholz hat gar keinen Wert. Hunderte von Klaftern wurden im Wald verbrannt, nur um es aus dem Wege zu schaffen. Vielfach sieht man noch in den Wiesen und Feldern, ja sogar in den Gärten und auf den Straßen die Wurzelstöcke der riesigen Eichbäume stehen, welche früher hier das Land bedeckten.

Die Eingeborenen dieses Landes sind zum Teil griechisch-katholisch, zum Teil römisch-katholisch; jene nennt man Razen oder Serben, diese Schogazen. Sie sprechen alle slavisch, die Griechischen bedienen sich aber an vielen Orten der russischen Schrift. Männer und Frauen kleiden sich höchst einfach mit selbstverfertigten Kleidern von selbstgewobener, ungefärbter Leinwand. Es herrscht unter ihnen ein patriarchalisches Familienleben, das sie vorteilhaft von den Italienern unterscheidet, mit denen sie die Eigenschaften der Anspruchslosigkeit und Bedürfnislosigkeit teilen. In vielen Dörfern wohnen Griechische, Römische, Lutherische (die man dort Evangelische nennt) und Reformierte neben einander, jede Richtung mit ihrem besonderen Gottesdienst.

Anders ist es in den Kolonien. Wenn eine Herrschaft auf ihrem Gebiet eine Kolonie

anlegt, so wird zuerst durch Ingenieure der Raum im Wald abgegrenzt, den die Kolonie einnehmen soll; dann werden, gewöhnlich in Kreuzform, breite Lichtungen durchgeschlagen, wo die Straßen laufen sollen. Dann werden die einzelnen Nummern oder Lose in der Zahl von 120—300 abgegrenzt und schließlich derjenige Volksstamm zur Meldung eingeladen, welchen die Herrschaft in der Kolonie haben will. So entstehen evangelisch-deutsche, slovakische, böhmische ꝛc. Kolonien in Slavonien. Mit den Ansiedlern wird ein Vertrag abgeschlossen, durch den es fleißigen Leuten, die nichts mitbringen, möglich wird, in 10—12 Jahren freie Besitzer von Haus, Hof und einem hübschen Grundstück zu werden.

Zum Gottesdienst im Schulhaus kommt in Rastovac etwa der dritte Teil der ganzen Einwohnerschaft zusammen. Nachdem am Sonntag Vor- und Nachmittag der regelmäßige Gottesdienst gehalten worden war, hielt ich mit Zustimmung des Herrn Pfarrers um 5 Uhr noch eine Bibelstunde, wobei das große Schullokal ganz angefüllt wurde. An den Wochentagen ist namentlich im Sommer nicht viel zu machen. Zu unsrer Abendandacht in Br. Haas Wohnzimmer hatten wir einige Familien eingeladen, die auch nach 9 Uhr kamen. Da haben wir noch gesungen und gebetet und ich hielt eine kurze Ansprache. Man kann hier die Beobachtung machen, daß die angestrengteste körperliche Arbeit das geistliche Interesse viel weniger erschlafft, als zu wenig Beschäftigung und zu lange Feierabende. Es giebt ja auch solche, die ganz im Irdischen aufgehen, aber daran ist nicht die Arbeit schuld, sondern eben der irdische Sinn.

Seitdem Rastovac einen Pfarrer hat, ist Br. Haas nur Lehrer in einer Schule von 120 Kindern. Daneben hat er ziemlich viel Grundbesitz und einen Knecht, der ihm alles besorgt. Der Ertrag seiner Felder macht es ihm möglich, auf einen größern Beitrag der Pilgermission zu seiner Besoldung zu verzichten.

Noch ein anderer lieber Chrischonabruder lebt in Rastovac, der zu seinem früheren Beruf zurückgekehrt ist und nun den Rastovacer Kolonisten ihre Kleider macht, Br. Ebersold. Er besitzt auch etwas Land, ohne welches man dort überhaupt nicht gut durchkommen kann, da man seinen hauptsächlichsten Lebensunterhalt selbst haben muß; das Handwerk allein ernährt keine Familie.

Am Mittwoch, den 19. Juni, brachte mich Br. Haas mit seinen zwei guten Pferden zu der Bahnstation Daruvar zurück. Es hatte am Tage vorher geregnet, so daß die Wege weder schmutzig noch staubig waren — eine große Wohlthat in Slavonien. Br. Ebersold begleitete uns. In Daruvar aßen wir zu Mittag und verbrachten den Nachmittag im Kreise der lieben dortigen Freunde. Um 4 Uhr mußte ich mich verabschieden und sagte dem Br. Haas Lebewohl auf Wiedersehen in Seliste. Um 8 Uhr kam ich nach Bares, wo ich übernachtete. Es war keine angenehme Nacht. Das slavonische Fieber hatte mich erfaßt. Gott sei Dank gings schnell vorüber; schon am nächsten Tag fühlte ich mich wieder ziemlich wohl.

Donnerstag den 20. gings durch ungarisches Gebiet nach Essegg. Überall spricht man Deutsch, aber an keinem Bahnhof findet man eine deutsche Aufschrift; das läßt den Ungarn ihr Nationalstolz nicht zu. Um 3 Uhr nachmittags fuhr der Zug über die große Draubrücke nach Essegg. Die Brüder Bläser und Locher erwarteten mich am Bahnhof und bald hatte uns die Droschke zu Br. Bläsers schönem, geräumigem Pfarrhaus gebracht, mit welchem der Betsaal unter einem Dach vereinigt ist. Frau Pfarrer Bläser traf ich leider nicht in guter Gesundheit an, sie hat viel mit Kopfschmerzen zu thun; sie kann die drückende, schwere Luft der Tiefebene nicht vertragen. Es war aber auch an dem Tage recht heiß, 24° R. im Schatten. Immerhin ist die Hitze erträglich, weil sie nicht lange andauert, denn von 5 Uhr an wird es schon kühler.

Nach dem Kaffee machten wir einen Besuch bei dem Vorsteher der evangelischen Gemeinde, Herrn Leipzig; am Abend gabs noch ver-

schiedenes zu besprechen wegen der Konferenz in Seliste; es kam auch noch ein lieber Freund aus der Stadt, Br. Schmögner, mit dem wir bis 10 Uhr zusammensaßen.

Dem lieben Br. Bläser bringt seine Stellung als Missionspfarrer mancherlei Schwierigkeiten. Wenn man Missionar und Pfarrer in einer Person sein soll, so leidet leicht beides darunter Schaden.

Br. Locher hat an seinem Leiden immer ein schweres Kreuz zu tragen. Für einen Mann gehört es zu den schwersten Anfechtungen, wenn man große Lust zur Arbeit hat und ist doch körperlich unfähig dazu. Br. Locher wohnt dreiviertel Stunden von Br. Bläser entfernt. Essegg ist nämlich eine sehr weit ausgedehnte Stadt, die aus vier Quartieren besteht. Eine Pferdebahn verbindet dieselben unter einander. 1889

Am Freitag den 21.6 bestieg ich um 10 Uhr das Dampfschiff, welches mich in zwei Stunden bis zur Mündung der Drau in die Donau brachte. Bei Draueck warteten wir auf das große Donauschiff, welches erst um 1 Uhr erschien und mich um 3 Uhr nach Vukovar brachte, wo Br. Keller mit seinem Freund, Herrn Kettenbach, der vor zwei Jahren auf St. Chrischona war, mich seit zwei Stunden erwartete. Vukovar ist eine Stadt mit sehr bedeutendem Getreide-, Holz- und Obsthandel, Zentrum eines großen Bezirks von Slavonien. Nach einem erquickenden Bad in der Donau spannte Hr. Kettenbach seine stattlichen ungarischen Pferde an und dann gings ins Land hinein. Aber einen solchen Staub hatte ich noch nie erlebt; derselbe deckt alles so vollständig zu, wie der Schnee im Winter. Sonst war die Fahrt sehr interessant; sie ging meist durch das große Gut der Herrschaft Vukovar. Dasselbe hat eine Ausdehnung von 43000 Joch (1 Joch = 1¼ Juchart). Wir kamen an einem Maisfeld vorbei, welches wenigstens so groß war, wie die ganze Chrischona-Liegenschaft. Dasselbe war mit dem Dampfpflug umgeackert worden. Wir sahen diese interessante Maschine gerade draußen stehen, als wir an einer Pußta vorbeifuhren. Eine Pußta ist ein Kompler von herrschaftlichen Ökonomiegebäuden, wozu etwa 60—80 alte und junge Pferde und 80—100 ungarische Ochsen gehören. Die dortige Herrschaft hat 24 Pußten. Viele Beamte und Aufseher (Haiduken genannt) auf den slavonischen Pußten sind evangelische Deutsche. Gegen halb 7 Uhr kamen wir in Neubanovce an. Br. Kellers Schule mit Wohnhaus ist das letzte Haus des Dorfes. Der Glockenturm, ein einfaches, offenes, hölzernes Gerüst, steht gerade vor dem Haus auf der Straße. Br. Keller ist Lehrer und Prediger der evangelischen Gemeinde in Neubanovce; außerdem giebt es da eine reformierte Gemeinde, die einen eigenen Pfarrer hat, und eine serbische.

Das Dorf Neubanovce stand früher in üblem Ruf. Jetzt sind hier gute, geordnete Zustände. Im großen und ganzen hat der deutsche Geist des Fleißes und der Treue durchaus die Oberherrschaft erlangt; leider ist hie und da auch der üble Einfluß des Landes auf die eingewanderten Deutschen nicht zu verkennen.

Br. Keller wirkt unter den Evangelischen mit viel Freudigkeit und in großem Segen. Er hat einen Kern von ernsten, bekehrten Männern gesammelt, die ihm eine große Stütze sind. Dieselben kamen am Freitag abend alle in sein Haus; wir saßen bis 10 Uhr zusammen und unterhielten uns über die Missionsarbeit in Slavonien. Welch schönes Arbeitsfeld wäre das für uns, wenn volle Freiheit der Arbeit und die nötigen Mittel dazu vorhanden wären! Vielleicht bahnt der HErr noch einmal die Wege zu einer geordneten Missionsthätigkeit.

(Schluß folgt.)

Aus Abessinien.

Bezugnehmend auf das in der August-Nummer über Abessinien Gesagte lassen wir hier ohne weitere Erklärung nachstehenden höchst anschaulichen Bericht folgen über

Die letzte Missionsreise Br. Argawis unter den Falascha.

1. März bis 10. April 1886.

Es ist mir in der That lieb, daß Sie mich auffordern, Ihnen über unsere Falascha-Mission Bericht abzustatten. Schon lange hatte ich im Sinne, Ihnen über meine letzte Missionsreise einiges zu schreiben, allein ich hatte bis jetzt keine Zeit, und bei der großen Hitze kann man nicht viel schreiben. Nun will ich an das Meer der Vergangenheit zurückdenken und aus meinem Notitzbüchlein etwas mitteilen:

„Begleitet von Goschu Merscha, mit einer Esellast Bücher versehen, reiste ich nach Agaw. Zuerst kamen wir nach Alafa, einem Dorfe, wo viele Falascha wohnen. Hier fanden wir einen Mann, welcher sein Herz öffnete für das Evangelium. Wir lasen ihm vor aus der Schrift; er hörte sehr andächtig zu und konnte auch ein wenig lesen. Er stellte an uns einige Fragen und zwar über das heilige Abendmahl, weil die Falascha-Priester zu ihm sagten: „Die Christen essen und trinken Menschenfleisch uud Blut." Wir lasen ihm die fraglichen Stellen vor. Nachdem er allen diesen Stellen andächtig zugehört hatte, sagte er: An Jesum Christum glaube ich; in seinem Namen wünsche ich getauft zu werden. Auf sein Verlangen wurde er mit seiner Familie und seinen Brüdern getauft; es waren sieben Seelen. Nach seiner Taufe kam er oft zu uns und forschte in der heiligen Schrift fleißig. Er frug mich oft, ob auch in Europa die Juden das Gesetz Mose so streng, wie die abessinischen Falascha halten. Ich suchte an sein Herz zu bringen und ihm recht begreiflich zu machen, daß die Taufe nichts tauge, ohne wahrhaftige Bekehrung und an jenem Tage, das Wort der Schrift als Zeuge sein wird vor Gottes Thron, wenn er sich nicht von ganzem Herzen bekehre. Über diesen Mann hatte ich eine große Freude, daß er zu der Erkenntnis der Wahrheit kam; er wurde aber voriges Jahr von den Derabusch weggeführt und nach Kasala verkauft. — Seine Frau und Kinder sind von den Derabusch ermordet worden. Nach langer Zeit hörten wir, daß er im Glauben gestorben sei. Obgleich wir Abessinier sind, führt dennoch der HErr sein Werk unter unserem Volke. —

Nun gingen wir weiter, nachdem wir uns bei diesem Manne eine Woche aufgehalten hatten und kamen nach Atschafer, Wandie und Kunsula. Hier konnten wir viele Traktate und Bücher verbreiten; wir predigten Jesum den Gekreuzigten in allen Synagogen und Dörfern. Die Falascha in Atschafer sind sehr einfältig und unwissend; es sind aber auch sehr viele Falascha, Mönche und Debtera. Wir trafen hier einen Proselyten, der uns aber keinen guten Eindruck machte, weil er ganz und gar wie die abessinischen Christen ist. Zwar redeten wir viel mit ihm und hielten ihm vor, daß er die abessinische Lehre nicht halten solle, sondern das lautere Evangelium u. s. w. Seine Antwort war: „Wahrheit ist es, mein Bruder." Viele Traktate und Bücher, besonders Bibl. Geschichten und Herzbüchlein, gaben wir ihm, daß er sie verbreiten soll. Wir gingen weiter und kamen nach Ismala, hier logierten wir bei den Verwandten des Goschu Merscha; es waren hier drei sehr große Synagogen und sehr viele Falascha-Mönche. Sie waren freundlich gegen uns; unter ihnen waren einige heilsverlangende Seelen, aber bei den vielen konnten wir keinen Eingang für das Wort Gottes finden. Sie brachten uns zwar Brot, Pfefferſuppe und Bier, allein ich sagte ihnen, daß wir nicht gekommen seien zu essen und zu trinken, sondern das teure Wort Gottes zu lesen und zu betrachten. Ihre Antwort war: „Israels Gott! wenn seine Zeit gekommen ist, so wird's geschehen." Während wir mit den Falascha-Mönchen und Debtera über dieses Thema redeten, kam aus der Synagoge ein Mönch ganz zornig und sagte: „Ist's euch nicht genug, ihr Verführer, ihr habt ja alle Falascha in Dembea, Daguſa und Alafa zu Christen gemacht!" Unter den Christen konnten wir Herzbüchlein und Bibl. Geschichten verbreiten. Ein sehr begabter, abessinischer Debtera kam und brachte mit sich ein altes Herzbüchlein,

welches er 1874 in Habesch empfangen hatte; er sagte mir: „Dieses Büchlein ist mein tägliches Brot, mein Ratgeber, meine Wegzehrung, alle meine Lebenszeit; ich habe vielen Leuten daraus vorgelesen und sie haben den Zustand ihres Herzens darin gelesen und vielen ist dieses Büchlein zum Segen geworden, deshalb bitte ich euch, ein neues mir zu geben." Wir thaten dies mit Freuden. Nach langer Unterredung sagte er: „Ich glaube nicht, daß wir Abessinier das Angesicht Gottes sehen dürfen, weil wir gottlose Menschen sind!" Als die andern aufgeblasenen und stolzen Priester und Debtera dies hörten, wurden sie sehr zornig und sagten zu ihm: „Du bist ein verrückter Mensch!" aber er schwieg ganz stille und gab ihnen keine Antwort. Ich bekam von ihm einen guten Eindruck und dachte in meinem Herzen: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes!" Auf dem Wege nach Agaw besuchten wir alle Falascha-Dörfer, unter andern auch Kat. Hier fanden wir zum Lobe Gottes andächtige Zuhörer, besonders machte uns ein Debtera große Freude durch seine Freundlichkeit und Gelehrsamkeit; er war sehr bewandert in der heiligen Schrift. Er sagte uns, daß er seit langer Zeit einen Heiland suche, der ihn rette von der Macht der Finsternis und ihm Ruhe und Frieden gebe für sein armes Herz. Wir lasen mit ihm die Bibel und hatten eine lange Unterredung mit ihm; seinen Nachbarn und ihm gaben wir verschiedene Traktate, welche er mit Dankbarkeit annahm. Wir verweilten zwei Tage bei ihm. Wir giengen nun weiter und kamen in Agaw an. Zuerst giengen wir auf den Markt. Mein Kollege Merschu fand sehr viele seiner Freunde und Bekannte, auch Verwandte. Wir hatten eine gute Gelegenheit, allen groß und klein Jesum den Gekreuzigten zu predigen und Bücher zu verbreiten. Die Falascha waren sehr freundlich gegen uns; sie führten uns in ihre Hütte, gaben uns Wasser, unsere Füße zu waschen und brachten uns Nahrung. Nachdem wir gegessen hatten, setzten sie sich auf den Boden und sagten zu uns: „Lehret uns den rechten Weg!" Als wir ihnen Jesaias 53 vorlasen, fragte mich einer, ob es möglich sei, daß Jesus Christus uns helfen und retten könne von unseren Sünden ohne Opfer. Wir suchten ihm begreiflich zu machen, daß Jesus Christus selbst das rechte Opferlamm für unsere Sünde sei, und die Opfer im alten Bunde nur Schatten und Vorbilder auf Ihn seien, und daß ihre Ceremonien nichts vor Gott gelten. Eine alte Frau fragte mich, ob sie auch selig werde, weil sie eine große Sünderin sei? Wir lasen ihr Ev. Joh. 8, 1—11 und sagten zu ihr, sie solle nur wahrhaftig Buße thun, der Herr werde ihr die Sünde vergeben und sie theilhaftig machen seines Reiches. Sie erwiderte nnd sagte: „Wenn es so ist, wie ihr sagt, dann will ich den Priestern bekennen." Aber ich sagte ihr, sie solle dem HErrn bekennen und nicht einem Falascha-Priester. Gegen Abend kam ein Falascha-Jügling, redete viel mit uns und ich hatte eine große Freude über ihm. Er sagte uns, Gott, der HErr habe ihm den rechten Glauben geoffenbart, und er glaube von ganzen Herzen an den Heiland und lese gerne im neuen Testament, allein er könne sich nicht taufen lassen, weil sein alter Vater ein Feind des Herrn Jesu sei und ihn verfluchen werde, deshalb wolle er noch warten, und seinen alten Vater, der am Rand des Grabes stehe, nicht betrüben. Wir lasen ihm Luk. 9, 60 vor; dann nahm er seine Harfe und spielte Ps. 115. Alle Falascha, die dort waren stimmten mit ein und sangen: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sei Ehre um deiner Gnade und Wahrheit!" — Ich muß sagen, es war für mich sehr köstlich den Gesang zu hören, ich kann mich gut erinnern, ich wurde ganz gerührt, und sang in meinem Herzen mit. Wir blieben hier einige Wochen. Von hier aus besuchten wir jeden Tag die umliegenden Dörfer; wir gingen oft auf den Markt und suchten die verlorenen Schafe aus dem Hause Israels zum HErrn zu führen. Bei unserer Rückreise besuchten wir die zerstreuten Proselyten, viele unter ihnen machten uns eine große Freude, aber andere auch einiges Herzeleid und Bekümmernis. Wir

dankten und lobten Gott, daß er uns Gnade gegeben hatte, sein Wort zu verkündigen, und daß er uns gesund und wohl wieder in unsere Hütte zurückgeführt hat. Während meiner Abwesenheit hielten Debtera Beru und der liebe Bruder Sanbatu die Schule mit unsern Proselyten-Kindern. Es waren sehr viele Kinder, unter ihnen einige sehr begabte, auf die wir sehr viele Hoffnung setzten. Ach, wie vieles haben die Derabusch verdorben!! — Gott der Herr wolle sich unserer erbarmen und uns unsere Sünden vergeben und uns seine Hilfe aus Zion senden.

Soweit der Reisebericht. Br. Argawi läßt nun noch einige Notizen über die Notzeit der letzten vier Jahre hier folgen:

„Im Jahre 1885, gleich nach meiner Ankunft aus Europa machten die Derabusch den Einfall in Annara, verbrannten alle Kirchen und Dörfer und führten alles weg, kamen nach Mahbara Selassie und verbrannten das berühmte Kloster, ermordeten alle Mönche, die sie dort fanden und gingen wieder zurück nach Mattama. — Im Juni 1886 kamen die Derabusch wieder, besiegten den Schech Salech, verbrannten alle Kirchen und Dörfer, ermordeten viele Menschen und raubten alles und gingen nach Mattama. Wir flüchteten nach Emfras. Im Jahr 1887 schickte der Kaiser Johannes seine Armee nach Mattama, die Derabusch wurden besiegt; beim Vorbeigehen nach Mattama haben die Soldaten uns ganz ausgeraubt, und beim Zurückkommen von Mattama plünderten sie das ganze Land Dembea und kamen zurück mit Freude und Jubel. — Im Anfang des Jahres 1888 kam auf den Befehl des Kaisers Johannes der König von Gotscham, Tekla Haimanot, um mit den Derabusch zu kämpfen. Gleich nach seiner Ankunft in Dembea kamen die Derabusch nach Takusa und besiegten den König und machten das ganzen Land zur Einöde; nach einiger Zeit gingen sie wieder nach Mattama. Im Mai kamen sie zurück nach Dembea, und wir mußten nach Belesa und Kiefas flüchten, und monatelang zur Regenzeit hin- und herpilgern, im Kot und Regen, in Hunger und Verfolgung. Im September kamen wir wieder nach Djenda. Am 21. Februar 1889 reiste ich von dort ab und kam hier in M' Kullo am 15. März an. Eine solche Zeit haben wir erlebt und durchgemacht, und dennoch muß ich sagen, der Jammer und die Not ist eine sehr gute Strafe für unser Volk gewesen. Ein Beamter in Dembea, der früher ein ungerechter, schlechter Mann war und den Leuten Gewalt angethan hat, ist jetzt ein sehr lieber Mann. Er hat sich viel verändert, daß alle seine Unterthanen sich wundern und sagen: „Es ist ein Wunder, wie hat dieser seine Natur verändert!" Viele haben sich gebessert, aber viele sind auch noch ärger geworden. Unser Volk sieht dieses Gericht als eine Strafe Gottes an über unsere Sünden, und ich hoffe und glaube, die Abessinier werden nun viel empfänglicher sein als früher. Ich machte bei unserer Flucht die Beobachtung, daß viele unter ihnen ihre Sünden bekennen. In dem Lande Amhara sind unsere Bücher beliebt und werden oft gelesen, besonders Bibeln, das Neue Testament, Biblische Geschichten und Herzbüchlein. Ich freue mich, daß ich mit dem seligen Herrn Doktor Krapf, als ich auf St. Chrischona war, das Herzbüchlein ins Amharische übersetzt habe; denn das Büchlein ist für viele ein Leiter und Führer zur Buße geworden.

Der HErr sei mit Ihnen und mit uns allen; wir empfehlen uns samt dem Werk des HErrn in Abessinien Ihrer Fübitte vor dem HErrn.

In Liebe und Hochachtung Ihr dankbarer und gehorsamer **M. Argowi.**

Personal-Nachrichten.

Geboren:

Am 29. Juni den Geschw. May in Cannstatt ein Töchterchen.

Am 9. August den Geschw. Fast in Zarskoje Selo ein Söhnlein (Nikolaus).

Todesfall.

Am 27. Juli ist das geliebte jüngste Töchterlein (Bertha) unserer Geschw. Merz in Capellen bei Bergzabern, Pfalz, vom guten Hirten heimgeholt worden.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 10.

Durch den Glauben.

Charakteristisch treten uns die Wirkungen des Glaubens entgegen in der Schilderung des Lebensganges Abrahams, des Vaters der Gläubigen, wie sie uns im elften Kapitel des Ebräerbriefes gegeben ist. In dem Stufengang, den wir hier finden, können wir vieles lernen.

1) Durch den Glauben ward Abraham **gehorsam** (V. 8). Die erste Wirkung eines wirklichen lebendigen Glaubens ist stets: Gehorsam. Ja, Glauben und Gehorsam sind unzertrennlich. Wer da glaubt, was Gottes Wort ihm sagt über seinen verlorenen Zustand und über den Fluch, der auf der Sünde ruht, der wird gehorsam sein und fliehen, daß er seine Seele errette. Er wird Buße thun, umkehren und sich abwenden von dem Verderben, damit er ergreife das ewige Leben. Wer da glaubt, was Gottes Wort ihm sagt von der Liebe des Vaters, von der Erlösungsthat des Sohnes, der wird freudig gehorsam sein dem Ruf: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir ff. Wer da glaubt, was Gottes Wort ihm sagt über das Verderben der Welt, über die zukünftige Herrlichkeit, über die Seligkeit des Dienstes Jesu und der Gemeinschaft mit ihm, der wird gehorsam sein all den vielen Ermahnungen zur Heiligung, die er empfängt: Fliehet die vergängliche Lust der Welt. Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Sammelt euch nicht Schätze auf Erden. Trachtet nach dem, was droben ist. Bleibet in mir. Gewiß, je inniger ein Christ durch den Glauben verbunden ist mit seinem HErrn, desto mehr wird es ihm ein Anliegen werden, pünktlich und treu zu sein in seinem **Gehorsam**.

2) Durch den Glauben ist Abraham **ein Fremdling** gewesen. Seltsame Wirkung des Glaubens! Und doch eigentlich nicht seltsam, sondern ganz folgerichtig. Durch den Glauben wird uns die unsichtbare Welt zur Realität. Die Güter, die Jesus schenkt: Vergebung, Friede, Freude, Kraft, Leben — man sieht sie nicht mit dem Auge und tastet sie nicht mit den Händen, und doch wie wesentlich sind sie dem Kinde Gottes und wie viel köstlicher als Silber und Gold! Die Stätte, die unser Heiland uns zu bereiten gegangen ist und von deren Herrlichkeit uns manches durch die heilige Schrift hindurchstrahlt, wir nennen sie die **Heimat**, und empfinden es immer mehr, daß hienieden nicht die Bleibestätte, sondern nur der Durchgangsort ist. „Meine Heimat ist am Throne," singt der gläubige Dichter, und damit geht er fröhlich seines Weges, nicht in krankhaftem Heimweh, wohl aber mit dem steten Bewußtsein, daß er „los" bleiben soll hienieden. Wer solchen Glauben, solche Hoffnung, solche Gewißheit nicht hat, versteht denjenigen nicht, der im Bewußtsein davon lebt und sein ganzes irdisches Thun darnach einrichtet, und dadurch wird das Fremdlingsein oft eine gar praktische Sache. Da versteht man des Heilands

Wort: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Gott bewahre uns davor, Fremdlinge zu sein nach eigener Wahl und in selbstgemachter Heiligkeit; Er mache uns zu solchen Fremdlingen, die wie Abraham als ein Segen wohnen im Lande, Fremdlinge, denen man es abfühlt; sie warten auf eine Stadt, die einen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.

3) Durch den Glauben **empfingen** Abraham und Sara die ihnen von Gott gegebene **Verheißung** (V. 11, 12 und 33; Röm. 4, 19). Hier sehen wir eine überaus selige, herrliche Wirkung des Glaubens. Das Glauben ist ein dankbares Annehmen der Verheißung. Das Wort unsers Gottes ist voll Verheißungen für seine Kinder. Wie sollen sie uns aber zu gut kommen, wenn wir sie nicht gläubig annehmen. Er sagt uns: Befiehl dem HErrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen. Der eine liest dies Wort, befiehlt seine Sache dem HErrn im Gebet, bleibt aber voll Unruhe und Zweifel, wie es wohl nun gehen werde, und sucht nach allerlei Mitteln und Wegen der Hilfe. Der andere liest auch das Wort und thut darnach, erfaßt im Glauben die Zusage: **der HErr wirds wohl machen,** ruht und baut darauf, und — wird nicht zu schanden. Ähnlich geht es mit allen Verheißungen. Sie müssen in ihrem Zusammenhang genommen, die damit verbundenen Bedingungen erfüllt, dann aber sollen sie auch gläubig, dankbar erfaßt werden. Abraham sahe nicht an seinen erstorbenen Leib, ließ sich nicht abbringen durch scheinbare Unmöglichkeiten, sondern ward stark im Glauben kund gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste, das was Gott verheißt, das ann Er auch thun.

Giebt dieses Wort uns nicht den Schlüssel zu so manchen Erfahrungen der Niederlage, der Schwachheit und des Verzagens?

4) Durch den Glauben **opferte** Abraham den Isaak ff. (Vers 17—19). In keinem Glaubenslauf bleibt solches aus. Abrahams Gang war nicht von Jahr zu Jahr leichter, im Gegenteil; aber die Kraft zu überwinden und in der Prüfung zu bestehen ward immer größer. Darum zeigt sich auch hier der höchste Sieg des Glaubens. Er dachte: Gott könne ihm seinen Sohn auch von den Toten wieder geben.

Der HErr ist überaus gnädig und freundlich. Er betrübt nicht williglich. So hat Er auch seinem treuen Knechte das Herbste erspart, und in dem Augenblick, als das Messer schon in der Hand des Vaters lag, rief Er: Abraham, Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen (1 Mose 22, 1 ff.). Aber wie manchem Abraham hat das thatsächliche Opfer nicht erspart werden können! Wie manche andere Glaubenshelden haben ihr Liebstes gegeben! Und in jedem Fall gehört zum Glauben die Gesinnung, die da ohne Wanken spricht: HErr, nicht wie ich will, sondern wie du willst. „Um meinetwillen," sagt Gott. Da ist der Schwerpunkt der ganzen Sache. O HErr, gieb uns Kraft und Gnade, dich so über alles zu lieben, daß wir bereit seien deinen heiligen Willen zu thun oder zu leiden, wie es dir gefällt, und daß wir dich, durch „Glauben **ehren**!" Amen.

Was gehört dazu eine Zeuge Jesu zu sein?

(Apostelg. 1, 8.)

Es ist in unsrer gegenwärtigen Zeit von der größten Wichtigkeit sich darüber klar zu werden, was dazu gehört, ein Zeuge Jesu zu sein. Ein Zeuge Jesu zu sein, wie ihn die Bedürfnisse und Verhältnisse unsrer Zeit verlangen, darin liegt besonders für die Arbeiter im Weinberge des HErrn und Verkündiger der frohen Botschaft des vollen Heils in Christo Jesu, großer Wert.

1. **Um ein Zeuge Jesu zu sein bedarf es eines ganzen Mannescharakters, Mannesmut und Manneskraft.** Das will sagen: Wir bedürfen lebendige selbstaufopfernde Männer (selbstredend sind Jünglinge, Frauen, Jungfrauen damit nicht ausgeschlossen). Also ganze Leute, die das Kreuz Christi, das Panier unseres Königs Jesu und dessen Siegesfahne über Welt, Tod, Sünde, Hölle und Teufel aufzupflanzen vermögen, wo immer die Augen sterbender Menschen das Licht desselben erblicken. Hinweg mit dem Wahne, daß jemand, der zu nichts anderm in der Welt viel taugt, für einen Zeugen Jesu, einen Boten des Kreuzes, zu gebrauchen sei. Wir brauchen für unsere Zeit, Verhältnisse und Aufgaben gerade die, welche auch in der Welt am besten vorwärts kommen könnten. Ich will aber mit diesem Gedanken dem Worte unsers Bruders Paulus 1. Cor. 1,26 nicht etwa widersprechen Was gering ist vor der Welt hat Gott erwählet. Die Zeugen Jesu müssen treue, gewissenhafte, umsichtige, fleißige und eifrige Leute sein. Drohnen haben Gottes Honig noch nie gemacht und zusammen getragen! Wenn ein Mensch für Gott und für die Ewigkeit arbeitet, soll er es thun mit seiner ganzen Kraft. Des HErrn aller Herren und höchsten Königs Arbeit und heiligster Kampf und Krieg bedarf den klarsten Kopf, die fleißigsten Hände, die schnellsten Füße, das schärfste Auge; Männer, die Löwenmut, Schlangenklugheit, Taubeneinfalt, Lammesdemut, Todesverachtung besitzen. Denken wir z. B. an Mose, Elia, David, Daniel und seine Freunde, Johannes den Täufer, Petrus, Paulus, Johannes. Der Zeuge Jesu ist keine Mumie, sondern eine lebendige Kreatur, die sich regt und bewegt, aber nicht nach jedem Wind der Lehre.

Sollten auch manchmal einige der Eigenschaften fehlen oder schlummern, der hl. Geist Gottes wird solche zur rechten Zeit und entscheidenden Augenblick zeugen und hervorrufen. Als Samuel Gobat bei seinem Landvogt Abschied nahm, schaute dieser freundliche Herr zu dem reckenhaft aufgewachsenen Jüngling in die Höhe, legte ihm die Hand auf die breiten Schultern und sagte: Bursch, du gäbest einen hübschen Grenadier ab! Samuel Gobat erwiderte fest und fröhlich: Der HErr braucht auch Grenadiere!

2. Um ein Zeuge Jesu zu sein, gehört: **daß Jesus Christus unser Leben ist.** Heißt es bei einem Zeugen Gottes: Christus ist mein Leben, so befindet sich in einem solchen gewiß der bewußte Zweck und die Aufgabe seines Daseins, wiederum nur Ihm und für Ihn zu leben, zu arbeiten, zu wirken und zu zeugen, so lange es noch Tag ist und heute heißt. Es ist sein Verlangen, des HErrn Ehre allein zu suchen, den hohen und heiligen Jesusnamen zu verherrlichen, Seelen Ihm, dem Lamme Gottes, zuzuführen und für sein Königreich zu werben. Zu diesem Zweck ist ein Christ geboren, neu- und wiedergeboren; zu diesem Ende sind wir in dieser

Welt, daß wir für den, der unser Leben ist, von dem wir unser Leben haben, für den Herrn Jesum Zeugen seien. Ein Zeuge, dessen Leben Christus ist, hat persönlich die Kraft des Wortes Gottes und des Blutes Jesu am eigenen Herzen erfahren; der hl. Geist wohnt in ihm und sein Leib ist ein Tempel des hl. Geistes geworden. Das Wort des Täufers Johannis: Er, Jesus der Sohn Gottes, wird euch mit hl. Geist und mit Feuer taufen und was Jesus selbst sagt: Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen, sollte in Wirklichkeit an ihm in Erfüllung gegangen sein. Nach all den Verheißungen des HErrn für die Jünger, denen das Wort gilt: Ihr seid meine Zeugen, müssen sie auch angethan sein mit Kraft aus der Höhe. Wie weit stehen freilich viele Zeugen unsrer Tage hinter jenen Zeugen am Pfingstfest in Jerusalem noch zurück, da außer den Kräften des hl. Geistes auch noch besondere Gnadengaben sowohl den Aposteln, wie auch den Gemeinen, in reichem Maße verliehen war, so z. B. das Wort der Weisheit, das Wort der Erkenntnis, der Glaube (als Heldenglaube), die Gabe der Gesundmachung, die Wunderwirkung, die Weissagung, die Prüfung der Geister, verschiedene Zungen, die Auslegung der Zungen. 1. Cor. 12, 7—10; 14, 2. 13. 26. Ein Zeuge Jesu muß ein Mann voll Geistes sein, mit der Gabe des Gebets ausgerüstet, von dem Leben Jesu durchdrungen und erfüllt. Sein eignes Leben geht in Jesu auf; täglich ja stündlich ist er willig, das eigne Ich dran zu geben, zu verleugnen, dem eignen Willen, Wünschen und Begehren abzusterben. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, heißt es da, und doch wieder: Gott sei gedankt, der uns allezeit Sieg giebt in Christo 2. Cor. 2, 14 und: Ich habe den guten Kampf gekämpfet, Glauben gehalten, den Lauf vollendet, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

3. Um ein Zeuge Jesu zu sein, ist es nötig, **daß der Inhalt des Zeugnisses der richtige sei.** Jesus, der eingeborne Sohn Gottes, ins Fleisch gekommen, muß Inhalt und Text der Rede sein; denn will man Sünder errettet sehen, so muß das große Opfer für die Sünde, nämlich Jesus, das Lamm Gottes, **wie es von Gott selbst als das wahre Osterlamm zur Hinwegnahme** der Menschen **bestimmt wurde,** gepredigt werden. Ein Zeuge Jesu wird aber auch stets ein rechter Bußprediger sein. Es wird ihm drum zu thun sein, **praktische Wahrheiten** den Leuten vor die Seele zu führen, und in dieser Beziehung giebt es nichts praktischeres, das dem Menschen zu seiner Rettung dienlicher wäre als „thut Buße!" Thut rechtschaffene Früchte der Buße, um dem zukünftigen Zorn zu entrinnen, so sagt Johannes der Täufer Luk. 3, 7. 8 und Matth. 3, 2. Die Zeit ist erfüllet und das Reich Gottes herbeigekommen; thut Buße, und glaubet an das Evangelium, so ruft Jesus Mark. 1, 15. Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des hl. Geistes, so zeugt Petrus Apostg. 2, 38.

Keine andere Wahrheit denn die: Jesus Christus, der ins Fleisch gekommene, eingeborne Sohn Gottes, der Gekreuzigte und Auferstandene, der zur Rechten Gottes sitzende ewige Hohepriester, König und Hirte, der wiederkommende HErr und Richter mit all seinen vielen Beziehungen zu uns Menschen

wird zur Verbesserung der Sitten, Überwindung des Bösen und der Aufrichtung des Reiches der Gerechtigkeit und des Friedens in der ganzen Welt dienen müssen.

Zeugen Jesu, die selbst eine thatsächliche Erlösung und Errettung von der Sünde und ihrer Macht erfahren haben, neu- und wiedergeboren sind, werden nicht ihren eigenen Mutmaßungen folgen, wie richtig sie auch sein mögen, nicht ihre eigenen Meinungen und Gedanken vortragen, sondern was ihre Augen gesehen, ihre Ohren gehört, ihre Hände betastet haben von dem Worte der ewigen Wahrheit ꝛc., das verkündigen sie. Solche Zeugen also sollten nicht sprechen: Ich denke, ich meine, ich habe den Eindruck erhalten 1. Thess. 1, 5, sondern sie müssen reden mit der völligen Überzeugung des Herzens; nichts darf sie daran erschüttern. Kein sogenanntes Lieblingstema, oder nur von der ganzen hl. Schrift abgerissene Wahrheiten und einzelne Lehren derselben, sondern die ganze hl. Schrift wird ihrem Zeugnis als Inhalt und Grundlage dienen.

Liebe Brüder, wir sind Zeugen und wollen Zeugen Jesu sein! Lasset Paulum reden. Er sagt: Seid meine Nachfolger, wie ich Christo! und anderswo: Liebe Brüder seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr. Die Gaben hat Gott verschieden ausgeteilt; aber die **Treue** soll dieselbe sein und durch Gottes Gnade geschieht vieles und kann vieles erlangt und erreicht werden. Halleluja!

G. H.

Aus Spittas Leben.

„Ein junger Ehemann," so schreibt Spitta an einen Freund, „hatte sich früher durch Fleiß und Sparsamkeit so viel verdient als Knecht, daß er sich ein kleines Gut kaufen konnte, und auch seitdem einen unbescholtenen Wandel geführt. Seit vorigem Winter aber fing er an über sein bisheriges Leben nachdenkend zu werden, und der Geist Gottes machte es ihm klar, daß sein vor der Welt unbescholtenes doch ein von Gott ganz entfremdetes Leben gewesen und sein Dichten und Trachten nur auf das Zeitliche gerichtet sei. Seine Nachbarn fanden ihn mehrmals auf dem Felde bei der Arbeit weinen, und zwar, was ihnen sonderbar vorkam, seiner Sünden wegen. In dem Tode seiner Frau, die er herzlich liebte, sah er eine Strafe Gottes, suchte Ruhe und fand sie nicht. So lernte ich ihn kennen, besuchte ihn und ließ ihn zu mir kommen. Aber der Trost des Evangeliums wollte nicht haften, er konnte nicht glauben. Jede Predigt, die er höre, erklärte er, zeige ihm, daß er nicht gelebt habe, wie er hätte leben sollen. Er fand nur immer, was ihn verdammte, und war in eine solche Furcht geraten, daß er oftmals aus der Kirche wegblieb, sich aber dennoch nachher immer ängstlich bei den Nachbarn erkundigte, worüber gepredigt worden sei? Man überredete ihn, als Vater mehrerer Kinder, sich wieder zu verheiraten, und hoffte, es sollte anders werden. Aber es blieb so. Vor vier Wochen meldete er sich bei mir zum hl. Abendmahle, da hatte ich eine lange Unterredung mit ihm, und führte ihm zu Gemüte die Gnade Gottes, die ihm sein bisheriges ungöttliches Leben recht unter die Augen stelle, damit er seinen verlorenen Zustand einsehe und nicht verloren werde. Ach, sagte er, er wolle auch jetzt ein ganz anderes Leben führen, wenn ihm nur Gott seine Sünden vergeben wolle. Lieber Meyer, sprach ich, daß Gott dir deine Sünden vergeben will, das hat er längst gesagt und bewiesen, denn er hat seinen Sohn für deine Sünden

leiden und sterben lassen; und wenn du mirs nicht aufs Wort glauben willst, so kannst du es schriftlich bekommen. Joh. 3, 16 stehts: Also hat Gott u. s. w. Was dir fehlt, das ist der Glaube. Du willst wieder gut machen, was du versäumet hast; das kannst du aber nicht, darum bleibst du, wie du bist. Glaube es doch dem lieben Gott auf seine Handschrift zu, und nimm doch morgen, wenn du zum hl. Abendmahl gehst, deines lieben Gottes Gnade getrost an. Was bekommst du im hl. Abendmahle? Jesu Leib und Blut, sprach er. Warum, sagte ich, hat Jesus seinen Leib gegeben und sein Blut vergossen? Zur Vergebung unsrer Sünden, antwortete er. Recht geantwortet, setzte ich hinzu, nun glaube auch recht, dann sind alle deine Sünden vergeben und vergessen, und dann kannst du in solchem Glauben auch das ausführen, was du dir vorgenommen hast. Ich schenkte ihm darauf das Büchlein „Jesus, der freundliche Heiland," und am andern Morgen trat er mit freudestrahlenden Augen zum hl. Abendmahl. Seine Nachbarn freuen sich jetzt, daß er wieder fröhlich aussieht. Ich glaube aber, es ist auch Freude im Himmel."

Ein andermal schreibt Spitta: „Es ist Abend, Sonntagabend. Da ist mir nun gar nicht zu Sinne, als hätte ich was gethan, sondern mir ist immer ums Herz, wie nach meinem theologischen Examen, das allein durch Gottes Beistand leidlich ausgefallen ist. Soll ich dich einmal am Sonntagmorgen mit ins Kämmerlein nehmen oder durch die Thürspalte sehen lassen, so siehst du mich hin- und hergehen und seufzen wie einen bangen Studiosus eine Stunde vor dem ersten Predigtversuch. Ich denke an meine Gemeinde, sehe meine Predigt an, die fünf Brote und zween Fische, und denke: was ist das für so viele? Aber wenn ich dann auf der Kanzel stehe und das Volk hat sich gelagert und sieht mich an, und ich sehe über mich und seufze: HErr, Aller Augen warten auf dich, segne uns diese Speise! da wird mirs Herz leicht und ich denke: ausgeteilt in seinem Namen! Er ist der alte Wundermann und kann die kärgliche Speise wohl mehren, daß alle satt werden. Nun ist es Abend. Ich habe wieder zu danken und zu loben, daß Er so gnädiglich durchgeholfen hat. Heute morgen war ich ein armer Bettler ohne Brot für eine große Familie, und heute abend lobe ich Gott für die Erhörung der vierten Bitte des Vaterunsers. Das ist doch ein lustiges Bettlerleben."

Liebe zum Worte Gottes.

In einem Kohlenbergwerk arbeitete ein Jüngling von 15 Jahren neben seinem Vater, der ein gottesfürchtiger Mann war und in seiner Familie das Wort des HErrn als Regel und Richtschnur aufgestellt hatte.

Es war des Vaters Gewohnheit, stets eine kleine Taschenbibel bei sich zu tragen und der Sohn, welcher eine solche in der Sonntagsschule erhalten hatte ahmte in diesem Stück seinem Vater nach. Auch er hatte das köstliche Buch fortwährend als seinen Begleiter und las darin, so oft er freie Zeit bekam, beim Schein seiner Lampe. Vater und Sohn verrichteten eines Tages neben einander ihr Tagewerk; ersterer trat zufällig etwas beiseite, um ein Werkzeug zu holen, als plötzlich das Gewölbe in der Mitte herunterstürzte und so die beiden von einander trennte. Der Vater, welcher nicht anders glaubte, als sein Sohn sei verschüttet, kam herbeigesprungen und rief diesen mit Namen.

Endlich vernahm er aus der Schuttmasse hervor eine schwache Stimme. „Mein Sohn," rief er, „lebst du noch?" „Ja, Vater, aber meine Beine sind unter einem Felsen." „Wo ist deine Lampe, mein Sohn?" „Sie brennt noch, Vater." „Was thust du, mein Lieber?" „Ich lese meine Bibel, Vater, und der HErr stärkt mich." Dies waren die letzten Worte des Sonntagsschülers, er war dem Erstickungstode erlegen.

Geduld.

Geduld ist nicht die thatenlose Stille,
Die kraftlos trägt, was sie nicht hindern kann,
Die dumpfe Schwäche, deren eigner Wille
Nur schweigt, weil ihr zu mühevoll die Bahn.
Nicht jenes willenlose sich ergeben,
Weil Widerstand doch nichts erreichen mag;
Geduld ist nicht dies träge, müde Leben,
Dies Leiden nur der Last von Tag zu Tag.

Geduld ist eine Kraft, die überwindet,
Sie kennt den Weg, ihr ist das Ziel gewiß.
Geduld ist Mut, der seine Bahnen findet,
Ob oft in Dornen auch das Herz zerriß.
Sie faßt die Last, die Gott ihr aufgegeben,
Sie sinkt darunter nicht, sie hebt sie auf.
Entgegen tritt sie kühn und frisch dem Leben;
Wie sie begann, vollendet sie den Lauf.

Geduld ist Frieden, der im Kampf nicht scheidet,
Geduld ist Freude, die im Leid nicht stirbt.
Geduld ist Mut, der nie ein Opfer meidet,
Geduld ist Jugend, die kein Herbst verdirbt.
Geduld ist unermüdlich, ohne Klage;
Sie hat sich ihren Weg nicht selbst gewählt,
Doch findet ihre Last sie alle Tage
Stark und gesund, bereitet und gestählt.

Geduld dringt durch und seis durch tausend Wunden,
Sie läßt sie heilen, denn sie trägt sie still.
Sie hat schon auf dem Weg ihr Ziel gefunden,
Weil sie nichts andres will, als was Gott will.
Sie hört nicht auf zu glauben und zu lieben,
Wenn alles schwindet, alles bricht und weicht.
Dann aber ruht sie aus, wenn sie dort drüben
All ihrer Hoffnung ewges Ziel erreicht. **Anna Karbe.**

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Bericht
über meine Reise nach Slavonien.

(Von Th. Haarbeck.)
(Fortsetzung.)

Samstag abend hielt ich in Neu Banovce eine gut besuchte Bibelstunde, Sonntag vormittag die Predigt, nachmittag die Bibelstunde mit Br. Keller und Montag abend noch eine Abschiedsversammlung. In der Zwischenzeit machten wir im Dorf Besuche und Br. Keller führte mich genauer ein in die kirchlichen Wirren, welche vor einigen Jahren hier zur Trennung der Konfessionen führten. Seinem Senior (Dekan), der in Neusatz an der Donau seinen Sitz hat, liegt die Missionsarbeit unter den Deutschen sehr am Herzen. Leider war er gerade verreist, sonst hätten wir ihn besucht.

Am Dienstag, den 25. morgens 7 Uhr erschien Herr Kettenbach wieder mit seinem Wagen im Hofe des Schulhauses. Dankbar für die genossene Gastfreundschaft und Liebe nahm ich von der lieben Frau Keller, die trotz ihres Halsleidens so freundschaftlich für mich gesorgt hatte, und von ihren Kindern Abschied. Br. Keller reiste mit zum Besuch der Konferenz in Seliste.

Unser nächstes Reiseziel war Neudorf, wo wir Herrn Pfarrer Stenzel, Br. Kellers nächsten Vorgesetzten, besuchten. Wir wurden im Pfarrhause mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen und obschon wir ganz unerwartet kamen, von der gastfreundlichen Frau Pfarrer sogleich zum Mittagstisch eingeladen. Von bleibender Bedeutung wurde dieser Besuch dadurch, daß Herr Pfarrer Stenzel mich aufforderte, der schlechtversorgten Gemeinde Alt-Jancovce, durch welches Dorf wir soeben gefahren waren, mich anzunehmen und den Evangelischen daselbst einen Lehrer und Prediger von St. Chrischona zu besorgen. Ich versprach ihm, dem Komite die Sache vorzutragen und es sind nun durch seine Bemühungen die noch vorhandenen Schwierigkeiten so weit gehoben worden, daß, so Gott will, Br. Th. Storck im Oktober seine Arbeit daselbst beginnen wird.

Von Neudorf gings weiter nach Vukovar und dann die Donau hinauf. Bis Draueck kam uns Br. Bläser entgegen. Um 9 Uhr waren wir wieder in Essegg.

Die beiden folgenden Tage, Mittwoch der 26. und Donnerstag der 27. Juni waren für Essegg bestimmt. Da kamen nach und nach von allen Seiten die Brüder zusammen, außer den Brüdern Haas, Schoch und Lichtenberger suchten noch drei Bibelkolporteure in unserem Kreise Erfrischung und Belebung, und zu unserer großen Freude fand sich auch Herr Bibeldepositar Viktor von Pest, ein jugendlich frischer Greis, in Essegg ein. Der HErr schenkte uns ein recht friedliches und fröhliches Beisammensein. Der Mittagstisch vereinigte uns einmal bei den Geschwistern Bläser und das andere mal bei der lieben Familie Schmögner. Gastfreundschaft und gastliche Bewirtung wird in jenen Ländern in fast überreicher Weise geübt. Am Mittwoch Abend hielt ich eine Bibelstunde in der Oberstadt, am Donnerstag Abend in der Unterstadt. Das war ein traulicher Abschiedsabend im Hof bei Br. Locher in lieblicher Abendkühle. Da wurde nach der Bibelstunde noch ein Lied ums andere aus der frohen Botschaft gesungen, bis uns die schwarze Nacht zur Heimkehr mahnte.

Die Nacht war kurz genug, denn am Freitag Morgen sollten die beiden Bauernwagen aus Selista, die uns zur Konferenz abholten, um 3 Uhr vor dem Pfarrhaus bereit stehen. So war schon um 2 Uhr alles lebendig. Doch kamen wir vor 4 Uhr nicht fort. Gar vieles mußte aufgepackt werden, was die sorgsame Frau Pfarrer an Bettzeug, Geschirr und Proviant bereitet hatte, denn auf so viele Gäste ist Selista nicht vorgesehen. Frau Pfarrer Bläser fuhr auch selbst mit samt ihrem kleinen Paul. Das war nun eine lange Fahrt, 10 Wegstunden zum größten Teil auf breiter aber steiniger Straße, durch viele Dörfer und ungeheure Waldungen. Zweimal mußten wir halt machen; der Regen dehnte denselben länger aus, als wir wünschten. Endlich, nachmittags 3 Uhr, fuhren wir in den von Gänsen und Hühnern wimmelnden Hof von Br. Busses neuem Bet- und Schulhaus ein und wurden von ihm herzlich willkommen geheißen.

Da waren nun eine Menge Hände in voller Arbeit. Es wurde gezimmert, angestrichen, geputzt, geschlachtet ꝛc. denn am Sonntag sollte die Einweihung des Betsaales stattfinden und vieles gab's bis dahin noch zu thun. Es ist aber ein wohnliches, schmuckes Haus geworden, welches die Selister da mit Hilfe der Missionsfreunde gebaut haben. Viele von denen, welche diese Zeilen lesen, haben ihr großes und kleines Scherflein dazu beigetragen. Ich kann ihnen versichern, daß sie Freude gehabt hätten, einige Tage in diesem Hause zu weilen. Man merkt, daß viel Missionsgeld drin steckt, es ist ein gesegnetes Haus. Schon im unfertigen Zustand wurden dem HErrn manche Kinder darin geboren. Der HErr schenke auch noch die wenigen hundert Gulden, die an der Bausumme noch fehlen, daß keine Schuld auf dem Hause liegen bleibe.

Am Samstag Vormittag besuchte ich mit Br. Bläser die katholische Gräfin in Nasic in Abwesenheit des Grafen, der jetzt noch Eigentümer der Kolonie ist, um sie zur Teilnahme an der sonntäglichen Einweihungsfeier einzuladen. Wir wurden äußerst freundlich von ihr empfangen und hatten dann auch am Sonntag die Freude, ihre Excellenz in unserer Mitte zu sehen.

Am Samstag Nachmittag kam ein dritter Wagen mit lieben Gästen von Essegg an und alle, mit Ausnahme von drei Kolporteuren, fanden Herberge und reichliche Bewirtung bei Br. Busse. Die Liebe macht erfinderisch, Frau Bläser sowohl als auch die betagte Witwe, welche Br. Busse die Haushaltung führt, haben uns in jenen Tagen viel christliche Liebe bewiesen.

Am Samstag Abend wurde die gewöhnliche Gebetsstunde sehr stark besucht; es war ein Verlangen nach Gemeinschaft mit Gott spürbar.

Am Sonntag, den 30. Juni, ging die Sonne am blauen Himmel auf. Die guten

Wege erleichterten vielen auswärtigen Freunden die Teilnahme an unserm Fest, u. a. kamen die meisten Männer der Kolonie Adolfsdorf angefahren. Um 10 Uhr war der Saal angefüllt. Br. Bläser hielt als Ortspfarrer in Amtstracht das Einweihungsgebet und die Einweihungsrede, welche er anknüpfte an Joh. 1, 38: Meister, wo bist du zur Herberge. Er erinnerte daran, wie er vor gerade 4 Jahren genau an der Stelle, da jetzt das Bethaus steht, mitten im Wald zum ersten Mal die Kolonisten zu einem Gottesdienst versammelt habe und sprach den Wunsch aus, daß in diesem Saale viele Kolonisten den Herrn Jesum suchen und kennen lernen möchten, wie damals Johannes und Andreas in der Herberge. Darauf sprach Br. Busse über die Lieblichkeit der Wohnungen des HErrn nach Ps. 84 und ich machte den Schluß mit einer Ansprache über Offenb. 3, 7—11: Die offene Thür und die kleine Kraft. Der kleinen Schar, die beten kann, verdankt Selište heut die geöffnete Thür zu diesem Betsaal, möge sie vielen die Thür zum Himmelreich werden.

Zum Festessen in Br. Busses großem Wohnzimmer waren mehrere Honoratioren aus der nahen Stadt Našic eingeladen, evangelische und katholische. Und sie erschienen auch, und es war ihnen wohl in unserm Kreise, obwohl nicht nach der Landessitte Toaste ausgebracht wurden. Aber schöne Lieder wurden im Nebenzimmer von den Frauen und Jungfrauen gesungen, und die Worte und die Melodieen machten Eindruck. Unterdessen hielt Br. Keller im Saale Sonntagsschule, und dann, nachdem die Gäste sich verabschiedet hatten, begaben wir uns ins Freie. Auf einer einsamen, vom Wald umgebenen Wiese saßen wir lange auf den alten Eichenstämmen, während unsere Kolporteure Lichtenberger und Locher uns von ihren Reiseabenteuern erzählten, von ihren Gefahren und Nöten und von so mancher gnädigen Bewahrung und Durchhilfe des Gottes, dem sie dienten.

An demselben Abend hielten die Brüder Haas und Schoch noch eine gut besuchte Bibelstunde.

Am Montag den 1. Juli begannen wir unsere Brüderkonferenz mit einer Gebetsstunde, in welcher wir besonders die Brüder und das Missionsfeld in Slavonien dem HErrn ans Herz legten. Dann berichtete jeder Bruder über seine Arbeit im vergangenen Jahr, was genug Anlaß gab zu gegenseitigen Ermahnungen und Tröstungen, allermeist aber zum Lobe Gottes.

Am Montag Abend hielt Br. Lichtenberger die Schlußversammlung, in welcher er viel Interessantes und Erbauliches aus seiner Arbeit in Serbien und der Türkei erzählte.

Dienstag den 2. Juli setzten wir Vormittags unsere Besprechungen noch fort. Auf den Nachmittag waren wir sämtlich eingeladen zu einem Besuch in Ferisanci bei einem lieben Freund, dem Gutsbesitzer Hr. Mayer. In zwei Bauernwagen fuhren wir von Selište ab, mit dem herzlichen Wunsch, daß der HErr die junge Kolonie segnen und ihr allezeit ein frisches Wehen seines Geistes schenken möge.

Nach $2^1/_2$stündiger Fahrt auf staubiger Straße langten wir in dem am Fuß des Gebirges wunderschön gelegenen großen Dorfe Ferisanci an. Da hatte uns Herrn Mayers emsige Tochter — seine Gemahlin lag leider krank — ein festliches Mahl bereitet; es war unser Abschiedsmahl, denn ich hatte von hier aus die Richtung nach Westen einzuschlagen, während die andern nach Selište zurückfuhren. Nur Br. Haas's Weg ging noch eine Strecke mit dem meinigen zusammen. Nach guter Nachtruhe in dem gastlichen Hause brachen wir am folgenden Morgen um 4 Uhr auf. Unser lieber Gastwirt führte uns selbst den weiten Weg von 6 Wegstunden zur Eisenbahnstation Slatina. Unterwegs lernten wir ihn noch kennen als einen Mann, der über Gottes Gesetz sinnet Tag und Nacht.

Nach kurzer Fahrt von dort wandte sich Br. Haas nach Süden heimwärts zu, während ich nordwärts nach Wien eilte, wo ich am gleichen Abend spät ankam.

Donnerstag, der 4. Juli war der einzige Tag, der mir für Wien übrig blieb. Er genügte, um die nötigen Besuche zu machen. Den Nachmittag brachte ich in dem Hause des verehrten Herrn Dr. W. zu, als dessen Gehilfe nun bald Br. Grau nach Wien ziehen wird. Am gleichen Abend noch reiste ich von Wien wieder ab und kam über Innsbruck nach 24 Stunden glücklich und dankbar im Kreise meiner Lieben auf St. Chrischona an.

Seitdem gehen meine Gedanken und Gebete oft nach Slavonien. Noch weitere Thüren haben sich uns dort in den letzten Wochen eröffnet durch freundliches Entgegenkommen der kirchlichen Behörden. Schwierigkeiten giebt's immer noch; dieselben bestehen namentlich in der Anerkennung unserer Brüder als Lehrer durch die weltlichen Behörden und — in den nicht unbedeutenden Kosten der slavonischen Missionsarbeit. Darum, wem der HErr das Herz rührt, der helfe mit durch Gaben und durch Fürbitte. Der HErr aber segne die slavonische Missionsarbeit.

Aus Schleswig-Holstein.

Pinneberg, im Juni 1889.

Vor allem sei unserm hochgelobten HErrn und Heiland Lob und Dank von Herzensgrund, daß Er mich durch seine Gnade und Macht bis hierher gebracht hat. Ich stimme ein mit A. Moraht:

„Nun aber, da ich Jesum hab,
O, welch ein reiches Leben!
Ist Erde doch und Himmel sein,
Drum ist auch alles, alles mein,
Weil Er sich mir gegeben."

Was meine Arbeit betrifft, so ist dieselbe in der Stadt Pinneberg, wo ich wohne, ähnlich der eines Stadtmissionars. In unsern schönen Vereinsräumen, die für die Zwecke der innern Mission eingerichtet sind, finden statt: Jeden Sonntag von 10—12 Vormittagsgottesdienst, welcher von den Pastoren des Kirchspiels gehalten wird. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst, (Sonntagsschule), der auch jetzt noch bei dem schönen verlockenden Wald und herrlichen Frühlingswetter von 70—80 lieben Kindern besucht wird. Dieselben werden in 6—8 Gruppen eingeteilt und werden von ebensoviel vorbereiteten Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet. Die Vorbereitung geschieht entweder durch gemeinsame Besprechung des betreffenden Sonntagsevangeliums oder durch Abschreiben und sich aneignen der Disposition, die ich dazu ausarbeite und den Lehrern zusende. Um 4 Uhr kommen Männer und Jünglinge und jeden 2. Sonntag Frauen und Jungfrauen unter sich zusammen. In diesen Stunden wird hauptsächlich die Bibel betrachtet, das Gebet gemeinsam genossen, freie Mitteilung, Herzensaustausch gepflegt, mitunter auch eine schöne Geschichte erzählt, oder ein Abschnitt aus einem lehrreichen, erbaulichen — augenblicklich betrachten wir Bunyans Pilgerreise — Buche vorgelesen. Hin und wieder wird auch von einem der ältern Mitglieder eine kurze Ansprache gehalten, Erfahrungen mitgeteilt ꝛc. Sodann nehmen wir (im Männer- und Jünglingsverein) den 1. Timotheusbrief fortlaufend durch, im Frauen- und Jungfrauenverein die betreffende Sonntagsepistel. Es sind traute Erquickungsstunden. Abends 8 Uhr sind Vorträge; am Mittwoch um dieselbe Zeit Bibelstunde, eigentlich Bibelbesprechung, verbunden mit einer kurzen Gebetsstunde. Am Mittwoch nehmen wir fortlaufend den sehr tiefen und wichtigen Römerbrief durch. O wie tröstlich und köstlich ist es doch, daß wir den allerbesten Lehrer, der uns in alle Wahrheit leitet, allezeit bei uns haben, Ihn immerdar hören dürfen und können!

Jeden 2. Montag kommt der Missionsnähverein für St. Chrischona zusammen, dessen Leitung mir auch obliegt. Während die Damen fleißig arbeiten, wird gewöhnlich aus dem Glaubensboten, Goßner, Funcke, oder sonstigen christlichen Zeitschriften vorgelesen, dieselben ergänzt, Mitteilungen gemacht. Mit Gebet, Lesen des Wortes Gottes und Gesang wird jede Versammlung im Namen Jesu angefangen und geschlossen. Sonst mache ich noch, soviel mir die Zeit

erlaubt, Kranken- und seelsorgerische Besuche, was sehr notwendig ist und mehr geschehen sollte, da Pinneberg eine Stadt von beinahe 4000 Einwohner und doch ohne Kirche und Geistliche ist. Auf dem Lande gestaltet sich die Arbeit wie die eines Evangelisten in der Schweiz, oder eines Reiseperdigers in Mittel- und Süddeutschland. Gewöhnlich besuche ich monatlich verschiedene 10—12 Ortschaften und halte regelmäßige Versammlungen. Dazu kommt noch hin und wieder eine kleine Missionsreise weiter ins Land, oder Missionsfeste, die namentlich im Sommer häufig stattfinden und an welchen wir uns gegenseitig unterstützen und aushelfen. Die letztere Arbeit ist sehr segensreich, indem dadurch auch die dem Reich Gottes Fernstehenderen, ja die Massen des Volks erreicht und herangezogen werden. Hiezu werden gewöhnlich auch auswärtige geistgesalbte Redner eingeladen. Manche Seele wird auf denselben tief ergriffen und mächtig erweckt durch den meist ernst freudig harmonischen Einklang der Redner über das eine große Thema: Christus der Gekreuzigte, das einzige, völlige, ewige Heil der armen Sünder. Darüber darf auch ich gewöhnlich monatlich über zwanzigmal in kleinern und größern Versammlungen Zeugnis ablegen, das der treue HErr in Gnaden segnen wolle.

Und welches ist nun die Frucht? Darnach braucht ein gehorsamer Diener des HErrn gar nicht zu fragen, das kommt dem Herzenskündiger, dem Meister zu, der zum Pflanzen und Begießen das Gedeihen giebt. Doch läßt Er sie uns in seiner großen Gnade zur Aufmuunterung und Ermutigung hin und wieder sehen. Hie und da kommen einzelne Seelen zum Frieden in Gott, zur seligen Versicherung der Gotteskindschaft, zur Gewißheit der Vergebung der Sünden im teuern Blute des Lammes. Dann erschallt aufs neue das alte herrliche Lied: Mir ist Erbarmung widerfahren, oder; Ich habe nun den Grund gefunden. Ja, dann ist es selige Zeit, so daß man in Wahrheit auch vom Sieg in den Hütten der Gerechten singen kann. (Psalm 118, 14ff.; 103, 3f.)

Daß der HErr hier sein Werk hat, und zwar ein großes, herrliches, das ist offenbar. Aus der großartigen, freien Liebesthätigkeit unserer Provinzen möchte ich nur einiges hervorheben. Da ist z. B. unser Verein, der Verein für innere Mission in Schleswig—Holstein, der allein an 10—12 Arbeiter angestellt hat und unterhält, sodann der „Landesverein" mit vielen Herbergen zur Heimat und Vereinshäusern, einem Vereinsgeistlichen und mehreren hundert Mitgliedern, meistens Pastoren; die Arbeitercolonie und die Trinkerheilanstalt gehören noch dazu. Ferner das Missionshaus und die Brüderanstalt in Breklum; das Predigerseminar für Amerika und das Waisenhaus in Kropp; der Erziehungsverein für verwahrloste Kinder, ausgehend vom General Superintendent. Das Kinderheim gegründet von unserm lieben Pastor Witt; die Diakonissenhäuser in Flensberg und Altona und vieles andere, abgesehen von der Thätigkeit treuer Pastoren in ihren Gemeinden. — Wie viel wahres Leben dabei ist, weiß der HErr; Er kennt die Seinen,

Das Charakteristische und höchst Angenehme bei unserer Arbeit ist, daß wir ganz frei, ohne jegliche Vorschrift, ausgenommen die des Wortes und Geistes Gottes arbeiten und evangelisiern können. Unser Vorsteher (Herr Baron von O.) ist in dieser Hinsicht ein gar vortrefflicher, ja einziger Mann. Unser Verein steht in der Landeskirche und arbeitet im Interesse und zum Heil derselben, hat aber keine eigentlichen Grenzen, oder sehr unbestimmte, verborgene kann man wohl sagen. Er besteht aus den sogenannten Stillen im Lande. Von der Kirche wird er an manchen Orten befürwortet, im allgemeinen geduldet. So stehe und arbeite ich wie auch die andern lieben Brüder, in seinem Namen freudig fort. Er gebe Gnade und die Fülle seines Geistes immer mehr, darnach ich mich von Herzen sehne, damit mein geringer Dienst, dazu mich seine unergründliche Liebe und Güte gewürdigt, immer mehr zu seiner Ehre und noch vielen Seelen zum Segen gereichen mögen. —

Was die Stellung zu den Mitarbeitern betrifft, so ist diese eine recht freundschaftliche zu nennen. Wir besuchen uns bisweilen, und freuen uns in unserm HErrn und Heiland; stärken uns im Gebet und Wort. Hin und wieder besuche ich auch die lieben Brüder Zeising in Hamburg, da sie ziemlich in der Nähe von mir sind. Wie wunderbar hat der treue HErr für sie, wie für uns alle gesorgt! Er walte auch ferner mit seiner reichen Gnade über uns und seiner herrlichen Reichssache.

Mit recht innigem, herzlichem Gruß Ihr dankbarer **A. Dziewas.**

Altes und Neues

Wo wohnst du?

An der humoristischen Form des nachstehenden Gedichtes wolle sich niemand stoßen. Es liegt darin eine feine Klugheit und wir haben die vortreffliche Übersetzung dieses volkstümlichen Liedes mit Freuden begrüßt, in der Hoffnung, daß sie manchem Leser einen verständlichen Wink geben möge, statt zu klagen, in allen Dingen dankbar zu sein.

Ich kenn einen Mann, man hieß ihn Zecke,
Der wohnte schon lang in der Brummelecke;
Er lebte in Kreuzquerstadt, der alten,
Und seine Stirne war nie ohne Falten.
Er tadelte dies, fand jenes zu schlecht,
Bald war ihm der Hund, bald die Katze nicht recht;
Er murrte vom Morgen bis in die Nacht,
Und so hat er Tag für Tag verbracht.

Er brummelte über sein Weib so sehr,
Daß sie es bald so gut konnte wie er,
Und an den Kindern im Gehen und Stehen,
War auch ihrer Eltern Laune zu sehen.
War der Himmel trüb und verhieß er Regen,
So murrte gewiß Herr Zecke dagegen,
Und sah man kein Wölkchen weit und breit,
So beklagte er bitter die dürre Zeit.

Das Mahl war nie nach seinem Belieben:
Bald war ihm nicht Zeit zum Essen geblieben,
Bald war nicht kräftig genug das Brot,
Das Fleisch bald zu trocken und bald zu rot.
Und ob zu gefallen ihm spät und frühe
Sein armes Weib sich gab alle Mühe,
So war es vergebens, denn rundum, traun,
Fand er Ursach zum Tadel und brach sie vom Zaun.

Eines Tages, nachdem ich schon länger her
Meinen alten Freund nicht gesehen mehr,
Begegnet' er mir mit hellem Blick,
Ich fand ihn verändert in jedem Stück.
Die Sorgen-Runzel war gewichen,
Als hätt' eine Hand von der Stirn sie gestrichen.
„Ei," fragte ich mich, „ist das der Herr Zecke,
Der so lange lebte in Brummelecke?"

Ich sah ihn öfters seit dieser Zeit,
Bei strömendem Regen und Trockenheit,
Wenn die Aktien fielen und wenn sie hoch,
Gleich freundlich und mild war er immer doch.
Und als ich staunend einst vor ihm stand.
Nahm ich ihn freundlich bei seiner Hand
Und sagte: „Herr Zecke, ich möcht' Sie gern fragen,
Wie hat dieser Wechsel sich zugetragen?"

Er lachte, — und gab dieses Lachen nicht,
Von gutem Gewissen und Frieden Bericht?
Und er sagte, (wie lieblich tönte sein Wort!)
„'S ist einfach; ich zog aus der Wohnung fort."
„Sie haben die Wohnung gewechselt, Herr Zecke?"
„So ist es; nicht schön war's in Brummelecke,
So traf ich denn eine bessere Wahl,
Und Sie finden mich nun in dem **Lobethal.**"

So oft ich seitdem durch die Straßen gehe
Und die Menge geschäftiger Menschen sehe,
So frage ich mich: Wo wohnen die Leute?
O möchte doch mancher von ihnen noch heute,
Wie es that der nun so beglückte Herr Zecke,
Verlassen die traurige Brummelecke
Und sich bergen lassen mit Weib und Kind
Im Lobethal, wo die Fröhlichen sind!

Aus: „The Christian" übersetzt von S. v. R.

Personal-Nachrichten.

Trauung.

Am 20. August Br. **Weil**, Stadtmissionar in Frankfurt a. M. mit Jungfrau Louise Grein von Wiesbaden.

Geboren.

Den Geschwistern van der Smissen in Albertshausen am 12. Sept. ein Töchterlein (Maria Elisabeth).

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

— 12. Band. — Nr. 11. —

Zweierlei Gottesdienst.

Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan, denn Kain; durch welchen er Zeugnis überkommen hat, daß er gerecht sei, da Gott zeugete von seiner Gabe; und durch denselben redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Ebr. 11, 4.

Der Grund des Glaubens ist das Wort Gottes. Die Predigt ist der mündliche aus dem Herzen kommende Ausdruck eines Menschen, der dem Wort geglaubt hat und seinen Mitmenschen gegenüber als lebendiger Zeuge des Geglaubten und Erfahrenen auftritt. So heißt es Röm. 10, 17: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aus dem Wort Gottes."

Unser Texteswort nennt uns den ersten gefallenen Menschen, der geglaubt und von Gott Zeugnis überkommen hat, daß er gerecht sei.

Es geschah dies beim ersten Gottesdienst des ersten Brüderpaares, wo wir gleich zu Anfang unserer teuren Bibel sehen, welche Bedeutung der Glaube hat. Abel glaubte dem damaligen Wort, damit ist gemeint der damaligen Offenbarung, soweit sie gegeben war, auch ohne Buch oder Predigt. Erst nach dem Tode Abels fing man an, von dem Namen des HErrn zu predigen. (S. 1 Mose 4, 26.)

Ein Mensch, der das Wort hat, aber keinen Prediger, kann wie Maria die Worte in seinem Herzen bewegen und also sich selbst predigen. Abel konnte zur Zeit, da er sein Opfer brachte, schon aus dem Munde seiner Eltern erfahren und im Herzen lebendig bewegen:

daß Gott sein Schöpfer sei, den er anbeten müsse;

daß Er der Schöpfer aller Dinge sei, dem er auch für Alles zu danken habe;

daß Gott die Menschen liebe, weil er ihnen den Garten Eden voller herrlicher Früchte zum Bebauen und Bewahren gegeben habe (1 Mose 3, 15);

daß ein Feind Gottes, ein Verführer da sei, dem man widerstehen müsse;

daß der Mensch durch Unglauben und Ungehorsam gefallen sei;

daß die Folge dieses Sündenfalles eine Furcht und Flucht vor Gott und viel Mühe und Elend sei;

daß Gott eingegriffen habe und den Menschen dem Verderben nicht überlassen wolle;

daß Er die Ankunft eines mächtigen, über die Macht des Verführers siegreichen Erretters verheißen habe;

daß das flammende Schwert vor der Thür des verlorenen Paradieses bedeute: Suche dir kein irdisches Paradies mehr;

daß aber der Cherub, der vor diesem Eingang stehe, ein Hinweis sei auf ein himmlisches Gnadenparadies.

Aus dem allem zog Abel seinen Glauben, brachte sein blutiges Opfer und suchte Versöhnung und Gemeinschaft mit seinem Gott.

Kain, der als erster genannt wird bei diesem ersten Gottesdienst, scheint auf das

Wort Gottes keinen Wert gelegt zu haben. Als Gott in großer Sünderliebe zu ihm kam mit dem Wort: Warum ergrimmst du? Und warum verstellen sich deine Geberden? Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie! nimmt er es nicht im Glauben an. Er wird deshalb auch nicht bußfertig und zeigt kein Verlangen nach Vergebung und Gemeinschaft mit Gott. Sein Gottesdienst ist ein selbstsüchtiger, nicht aus dem Glauben kommender. Er will sich Gott günstig stimmen, damit er vor Not und Verlust bewahrt und in seinem irdischen Besitz bereichert werde.

So sind gleich zu Anfang die zwei grundverschiedenen Gottesdienste gekennzeichnet, die es zu allen Zeiten gegeben hat.

Der eine ist der des Glaubens aus dem Wort und der Predigt; der andere ist der der Selbstsucht, der nicht auf dem Wort beruht.

Der eine hat zum Ziel die Gemeinschaft mit Gott; der andere die Gemeinschaft mit der Welt.

Der eine hat zum Ausgangspunkt das tiefe Gefühl der Sündhaftigkeit; der andere die hochmütige Selbstgerechtigkeit.

Der eine kann das Leben lassen um Gottes willen; der andere nimmt gern aus Neid das Leben des Nächsten, der besser ist als er.

Der eine führt zum ewigen Leben; der andere in das ewige Verderben.

So ist auch heute noch die Menschheit geteilt in solche, die anbeten im Geist und in der Wahrheit und solche, die dies im fleischlichen Sinne thun.

Die einen haben die Religion, die den natürlichen Menschen durch Tod zum Leben erneuert; die andern hängen ein religiöses Gewand über den natürlichen Menschen und beschwichtigen die Stimme ihres Gewissens.

Die einen haben die Wahrheit der Worte Gottes innerlich erfaßt und erfahren; die andern haben einige Worte der Wahrheit und bewegen sich in der äußeren Form.

Die einen sind durch die enge Pforte eingegangen und beharren bis ans Ende auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt; die andern bevölkern zahlreich die breite Straße, (auf welcher auch viel äußerlicher Schein der Frömmigkeit und des Kirchentums Platz hat) die zum ewigen Tode führt.

Die einen gleichen den klugen Jungfrauen, die Öl in ihren Gefässen haben, und gehen ein zur Hochzeit; die andern gleichen den thörichten Jungfrauen, die kein Öl in ihren Gefässen haben, und müssen das Wort hören: „Ich kenne euch nicht!"

Lieber Leser, welcher Art ist dein Glaube und dein Gottesdienst? Es ist noch Gnadenzeit. Noch gilt das Wort an Sardes, die den Namen hatte, daß sie lebte und war doch tot: Sei wacker und stärke das andere, das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott (Off. 3, 2) und jenes andere Wort an Laodicäa, die in ihrer Lauheit sprach: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts (V. 17. 18). Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest; und weiße Kleider, daß du dich anthust und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest.

Laß dir raten und blicke auf den, der dir den Rat giebt und dir helfen will. Er Er ist das Amen. (V. 14).

Der Raubmörder und der Märtyrer.

Es war im Jahr 1552, daß in den unterirdischen Kerkerlöchern von Lyon zwei Gefangene sehr verschiedener Art gebunden lagen. In einem dieser finstern, feuchten und ekelhaften Gewölbe nämlich lag ein Unglücklicher, gebunden an Händen und Füßen, und gequält nicht bloß von dem abscheulichen Ungeziefer, das die Löcher bevölkerte, sondern auch von dem bitteren Nagen des Hungers, den die täglich dargereichte, überaus kärgliche Portion von Brot und Wasser eher zu steigern als zu stillen schien. Es war Johann Peter Chambon, der drei Jahre zuvor einen Raubmord begangen und nun endlich in die Hände der Justiz gefallen war. Abgeschlossen von dem Licht des Tages und von allem Verkehr mit andern Menschen, den Gefängniswärter ausgenommen, der alle 24 Stunden einmal mit der ärmlichen Kerkerkost, von der selbst ein Hund sich mit Widerwillen abgewendet hätte, in die finstre Höhle trat, wälzte sich dieser ungeschlachte Mörder mit ohnmächtiger Wut auf seinem modernden Strohlager, erfüllte die düstern Räume mit dem Klirren seiner Ketten und mit furchtbaren Lästerungen wider Gott, und verfluchte den Tag seiner Geburt, seine Eltern, die ganze Menschheit.

Zwei Monate schon lag der Unglückliche dort, als in denselben unterirdischen Gewölben, deren eines er bewohnte, ganz andere Töne laut wurden, — Töne, die mit den Gotteslästerungen und Wutausbrüchen Chambons gleichsam um den Vorrang zu streiten schienen. Es waren die harmonischen Töne von Psalmen und geistlichen lieblichen Liedern, die deutlich aus den anstoßenden Kerkern in sein Ohr fielen. Das Jahr 1552 nämlich ist bekanntlich in der Geschichte Frankreichs traurig berühmt durch furchtbare Hugenottenverfolgungen, und viele edle Männer, „deren die Welt nicht wert war", schmachteten um ihres protestantischen Glaubens willen in den Gefängnissen von Lyon und anderer Städte Frankreichs. Von ihnen kamen die ungewohnten Töne her. Aber sie dienten bei Chambon nur dazu, die in seinem Herzen glühende Wut und Bitterkeit zu steigern und seine Gotteslästerungen zu verdoppeln, so oft die Stimme des Gebets oder des Lobpreises in sein Ohr fiel. Denn er war ein Mann, roh und ungestüm von Natur, durch eine verbrecherische Laufbahn noch mehr verhärtet, und so unwissend war er in Sachen des Evangeliums, daß er, obwohl vertraut mit dem Namen dieses oder jenes Heiligen, dennoch den HErrn Jesus als den Heiland der Welt nicht einmal dem Namen nach kannte.

Dies war die äußere und innere Lage dieses Gefangenen, als durch eine wunderbare Fügung Gottes, infolge der Überfüllung aller Kerkerzellen, einer der verfolgten Protestanten, Peter Bergier von Genf, in dasselbe Loch versetzt ward, in welchem Chambon sich befand.

Bergier, ein Handelsmann, war in Geschäftsangelegenheiten nach Lyon gekommen, wahrscheinlich ohne von ferne zu ahnen, was für Leiden seiner dort warteten. Er war ein Mann von bedeutendem Vermögen, von seinen Mitbürgern in Genf geachtet und geehrt, und besonders durch den Besitz eines trefflichen Weibes und hoffnungsvoller Kinder ein überaus glücklicher Familienvater. Aber alle diese zeitliche Glückseligkeit hinderte ihn nicht, die höheren und bleibenden Güter, die uns in Christo zu teil geworden, mit ganzem Ernste zu suchen. Er war jenem Kaufmann gleich, der gute Perlen suchte, und als er im Evangelium die eine köstliche, alles überstrahlende Perle fand, war er bereit, lieber alles dran-

zugeben, selbst das Leben, als daß er dieses Gut wieder verlöre.

In Lyon als Protestant erkannt, mußte Bergier das Los seiner Glaubensbrüder teilen und ward ins Gefängnis geworfen. Er weigerte sich nicht, um der Wahrheit willen zu leiden; als er aber in den gleichen Kerker mit Chambon gebracht ward und die Flüche und Gotteslästerungen hörte, die unaufhörlich von dessen Lippen strömten, da ward er nicht wenig entsetzt. Allein der Gedanke, daß auch für diese Seele der Heiland gestorben sei, verwandelte sein Entsetzen in Mitleid, seinen Ekel und Abscheu in das ernstliche betende Verlangen, auch diesen Verlorenen retten zu helfen.

Bergier begann damit, daß er seinen rohen Kerkergenossen mit aller Milde und Freundlichkeit bat, von seinem Fluchen und Lästern abzustehen; es könne ihm dies ja in keiner Weise etwas helfen, wohl aber müsse es ihm notwendig schaden, indem es nur „den Zorn Gottes über ihn häufe auf den Tag des Zorns." Auch bat er den unglücklichen Mann, lieber mit ihm zu beten als ferner zu fluchen. Chambon erwiederte, das sei allerdings sehr wahr, daß ihm sein Fluchen und Toben nichts helfe, aber Bergier's Beten helfe ihm ebenso wenig. Da dieser nun sah, daß alle Versuche, seinen rohen Unglücksgefährten in eine andere Stimmung zu bringen, vergeblich waren, legte er sich nur um so eifriger auf das Beten für ihn, und bemühte sich zugleich, dem mit Ketten beladenen unglücklichen Manne durch kleine Dienstleistungen (denn Bergier selbst war nicht gefesselt) seine Teilnahme und Liebe zu beweisen; auch teilte er mit ihm in herzlichem Mitleid die bessere Nahrung, die ihm von seinen Freunden in der Stadt jeweilen zugesandt ward. Das hatte wenigstens die Wirkung, daß Chambon die Gebete seines edlen Mitgefangenen nicht mehr durch seine gewohnten rohen und lästerlichen Reden störte; ja nach und nach fing er an, wenigstens mit Geduld, wenn auch noch nicht mit Interesse, anzuhören, was ihm Bergier aus dem Worte Gottes sagte.

Mit echt evangelischer Weisheit verweilte Bergier in seinen Gesprächen vornehmlich bei der Liebe Christi, der um unsertwillen sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, Mensch ward, ja ein Mann der Schmerzen, und endlich die bittersten Martern und selbst den Tod am Kreuz auf sich nahm, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern daß alle, alle ohne Ausnahme, die ihren Blick gläubig auf Ihn richten, aus freier Gnade gerettet und selig werden sollen. Und siehe, was Schloß und Riegel, was Kerkerluft und Kerkerkost, was Ketten und Hunger nicht vermochten, das brachte die süße Predigt des Evangeliums zu stande. Das Wort von der freien Gnade wirkte als ein Feuer, das in dem Herzen dieses sündebeladenen Mannes die Buße entzündete, und als ein Hammer, der sein steinernes Herz in Stücke zerschlug. Seufzer um Gnade und Vergebung rangen sich aus seiner Brust los, und die Gestalten seiner Sünden stellten sich vor sein geistiges Auge in ihrer ganzen Scheußlichkeit und Verdammungswürdigkeit. Wie Kain hatte er einen Mord begangen und wie Kain jammerte er nun: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte." Aber Bergier wies ihn hin auf die Erbarmung Gottes, der „nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."

„Was?" rief Chambon mit abge-

wandtem Angesicht aus, „auch ein Mörder soll leben?“

„Ja wohl!“ erwiderte Bergier; „denn also spricht der HErr durch seinen Propheten (Jes. 1, 16—18) selbst zu denen, deren Hände voll Bluts sind: ‚Waschet und reiniget euch, thut eurer Werke Bosheit von meinen Augen; lasset ab vom Übelthun und lernet Gutes thun . . . Wenn eure Sünden gleich blutrot sind, sollen sie doch wie der Schnee weiß werden, und wenn sie gleich rot sind, wie der Scharlach, sollen sie doch wie die Wolle werden.‘“

„Aber was Gutes kann ich denn nun thun,“ sagte Chambon, „gebunden, gefesselt und dem Tode eines Missethäters verfallen, wie ich bin?“

„Ihr könnet an Gottes Wort und Versicherung glauben,“ erwiderte Bergier, „und Ihn um Vergebung Eurer Sünden anflehen; und wenn in Euch wahrhaft ‚ein zerschlagenes Herz und ein williger Geist‘ wohnt, so wird Gott den Willen für die That annehmen. Es war einst ein Räuber und Mörder, wie Ihr; der war an Händen und Füßen ans Kreuz genagelt, unfähig irgend eine andere That des Gehorsams zu vollbringen, als daß er an Jesum, den Heiland der Welt, glaubte. Der sprach zu Jesu: ‚HErr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst‘; und der Heiland gab ihm die tröstliche Versicherung: ‚Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!‘ Das nehmt für Euch selbst als Beispiel und Unterpfand.“

„Und glaubet Ihr wirklich,“ rief Chambon, in dessen Gemüt ein schwacher Schimmer von Hoffnung zu leuchten anfing, „daß auch für mich noch eine Rettung möglich ist?“

„Glaube nur, so wirst du selig werden,“ erwiderte Bergier mit feierlichem Ernst; und ohne weiter zu reden, kniete er nieder und fing laut zu beten an, daß Jesus Christus sich erbarmen möge über diesen bußfertigen Sünder und ihm die Versicherung seiner vergebenden Gnade ins Herz gebe. Auch Chambon war auf seine Kniee gefallen und sprach mit gefalteten Händen und zitternder Stimme die Gebetsworte Bergiers nach: „HErr Jesu, lieber Heiland, erbarme dich mein! Ich bin nicht wert, daß du meiner gedenkest, und habe nichts als Verdammnis verdient; aber du hast dich einst erbarmet über den Schächer am Kreuz, — ach, erbarme dich auch über mich, über mich, über mich!“

Und nun, wie es das erstemal in seinem Leben war, daß er wirklich betete, so erfuhr er auch zum erstenmal, daß Gebet uns wahrhaft helfen kann. Noch während des Gebets leuchteten die Hoffnungsstrahlen heller und heller in seinem Herzen, und der heilige Geist, der vermittelst des Wortes sein gutes Werk bereits in seiner Seele angefangen hatte, hat es auch auf demselben Wege fortgeführt und vollendet auf den Tag der Erlösung.

Von diesem Tage an begann Chambon, wie er selbst nachmals es aussprach, einen neuen Wandel. Er bekannte sich offen als den vornehmsten unter den Sündern, beweinte sein vergangenes greuliches Leben und hielt an mit Gebet um Gnade und Vergebung. Zu gleicher Zeit trank er die Worte der heiligen Schrift, die ihm Bergier vorsagte, in sich hinein, gleich der durstigen Erde, wenn sie den Regen vom Himmel trinkt, bis er endlich zu der festen und seligen Gewißheit kam, daß auch er, der allerunwerteste unter den Sündern, durch den HErrn Jesum Christum erlangt habe „Erlösung in seinem Blute, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.“ Dieselben

Lippen, die einst von Flüchen und Lästerungen überströmten, flossen nun von Dank und Lobpreis über für die Gnade, die ihm widerfahren war. Von nun an trug er auch jedes Leiden und Ungemach mit Geduld und bekannte frei, daß er von Gott und Menschen viel Schwereres verdient hätte. Dabei brannte in ihm eine demütige, aber brünstige Liebe gegen den gnädigen Gott, von dem er einst nicht einmal hatte hören wollen.

Um dieselbe Zeit, da diese selige Veränderung mit seinem innern Menschen vorging, gefiel es Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, auch seine äußern Leiden dadurch zu erleichtern, daß ihm die schwere Last der Ketten abgenommen und eine bessere Kost gereicht wurde. Aber noch viel mehr als über diese leiblichen Erquickungen freute er sich über eine Bibel, welche etliche fromme Leute in Lyon seinem Freunde Bergier zugesandt hatten, und die dieser mit Freuden seinem Mitgefangenen zum Lesen überließ. Durch ein kleines Luftloch fiel ein ganz schwacher Lichtschimmer in den Kerker, und vor dieser Öffnung konnte Chambon stundenlang stehen und mit äußerster Schwierigkeit, aber mit unaussprechlicher Wonne die Worte lesen und in sich aufnehmen, die ihm von Gottes Sünderliebe redeten.

Bergier, der unter den Gefängnisaufsehern teilnehmende Herzen und vielleicht gleichgesinnte Seelen gefunden zu haben scheint, erhielt Gelegenheit, mit andern Gefangenen, die um ihres Glauben willen im gleichen Kerker lagen, zu verkehren und ihnen die große Gnade mitzuteilen, welche seinem Kerkergenossen Chambon vom HErrn widerfahren war; und um seinen Glauben zu stärken, sandten jene ihm etliche Bücher, die sie selbst von teilnehmenden Freunden aus der Stadt erhalten hatten, samt einem Schreiben der Ermunterung und des Trostes. Chambon seinerseits erhielt durch die Freundlichkeit eines Gefangenwärters Schreibmaterial und erwiderte nun die Zuschrift seiner christlichen Mitgefangenen folgendermaßen: „Die Zeit würde nicht ausreichen, wollte ich alle die Gnaden und Wohlthaten des HErrn aufzählen, die Er einem Menschen erwiesen hat, dessen gottloses Leben und scheußliche Verbrechen nichts anders als Tod und ewige Verdammnis verdient haben. Aber Lob und Dank sei Ihm gesagt für die schonende Züchtigung, mit der Er mich in dieser Welt heimgesucht hat, damit ich dort nicht auf ewig verdammt würde. Denn obgleich meine Strafe schwer ist, so fühle ich doch und bekenne es frei, daß ich tausendmal Schlimmeres verdient habe. Deshalb sehe ich mein Leiden und meine Pein nicht mehr als unerträglich an, sondern ich dulde sie willig und gerne, und sehe von ihnen hinweg auf alle die wunderbare Güte und Gnade, die mir Gott erwiesen hat. Darum bin ich auch gerne bereit, alles zu tragen, was Er noch weiter mir aufzuerlegen für gut finden mag, und will mich geduldig darunter beugen. Aber um eine Liebe bitte ich Euch inständigst, und die ist, daß Ihr mir schreibet, wie ich mich am besten auf den Tod bereiten kann, falls ich dazu verurteilt werde; auch bitte ich Euch, daß Ihr meiner in Euern Gebeten nicht vergesset. Der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes tröste Euch und gebe Euch Geduld in Eurer Gefangenschaft!“

So war bei Chambon, wie bei allen wahren Christen, „das Alte vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“

Allein der HErr hatte noch eine andere Gnade für ihn bereit. Sein Bruder, obgleich

völlig unschuldig an dem von Johann Peter begangenen Raubmord, war dennoch der Mitschuld angeklagt, verhaftet und in den Kerker geworfen worden, und was noch schlimmer war, er ward unter die Folter gespannt, um ein Geständnis ihm auszupressen. Bergier hatte Gelegenheit gefunden, auch mit diesem Gefangenen gelegentlich in einer andern Zelle zusammenzutreffen, und ergriff jedesmal diese Augenblicke, um ihm von seines Bruders Sinnesänderung zu erzählen und auch ihn zur Bekehrung aufzufordern. Und der HErr „öffnete ihm das Herz, daß er das Wort mit Freuden aufnahm." Bergier durfte auch bei ihm das Werkzeug der Bekehrung sein. Dies war aber eine um so größere Freude für Chambon, als er fühlte, daß er die eigentliche Ursache von seines Bruders Mißgeschick sei. Darauf bezieht sich ein Zusatz in seinem oben angeführten Brief, wo es heißt: „Auch muß ich Euch von der großen Gnade Kunde geben, die Gott meinem Bruder widerfahren ließ, und hat ihm die Martern tausendfältig ersetzt, denen er unschuldigerweise ausgesetzt war. Er kam wie ich in diesen Kerker mit verblendeten Augen; aber durch Gottes Gnade und durch die gesegneten Unterweisungen unsres Bruders Bergier wird er ihn wieder verlassen mit sehenden Augen, mit der erleuchteten Erkenntnis des Wortes Gottes; so daß sein Gewinn tausendmal größer ist als der Schaden. Und wenn Bruder Bergier sonst nichts Gutes in der Welt gethan hätte als das, so wäre es wunderbar und groß genug; denn ich schätze es höher, als wenn mein Bruder die ganze Welt gewonnen hätte."

Chambon fuhr fort in der Gnade zu wachsen, so daß er endlich im stande war, mit Mut und Hoffnung seiner schrecklichen Strafe entgegenzugehen. Er wurde zur Räderung verurteilt, und ungeachtet er die ungewöhnlichen Qualen wohl kannte, die mit dieser Todesart verbunden sind, so hörte er doch mit Fassung sein Urteil an und erduldete still und getrost die Vollziehung. Auf dem Richtplatz bekannte er mit viel Zerknirschung seine vielen Sünden vor den Ohren der versammelten Volksmenge und bat um ihre Vergebung für das Ärgernis, das er gegeben, da, wie er zuversichtlich glaube, auch Gott um Christi willen ihm vergeben, für welche Gnade er Gott mit lauter Stimme pries und dann ruhig sich niederlegte, um den schrecklichen Tod zu erdulden.

Und was ist aus Bergier geworden? Leicht hätte er nicht nur sein Leben retten können, sondern auch in seine Heimat und in den Kreis seiner geliebten Familie zurückkehren dürfen, wenn er diese Gunst durch einen Widerruf seines evangelischen Glaubens hätte erkaufen wollen. Aber er gedachte an das Wort seines HErrn: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden;" und so hielt er männlich und tapfer fest, was er hatte, „auf daß niemand seine Krone raube." Er stand fest im Glauben ohne Wanken und ward zum Scheiterhaufen verurteilt.

Auf dem Wege zum Richtplatz — so wird erzählt — verklärte der Friede Gottes so sehr sein Angesicht, daß seine Freunde meinten, er habe in seinem ganzen Leben nie so lieblich und schön ausgesehen; und während er in dem Karren langsam dahinfuhr, grüßte er alle, die er kannte, mit einem freundlichen „Gute Nacht", während er zugleich jeden, den er etwa wider Wissen und Willen sollte beleidigt haben, um Vergebung bat, wie auch

er allen seinen Mitmenschen von Herzen vergebe. Ungerührt durch dieses ergreifende Zeugnis christlicher Demut und Liebe rief ihm ein römischer Priester zu: „Du fährst geradewegs zur Hölle, die der rechte Platz für dich ist!“ — worauf der Märtyrer sanftmütig und freundlich erwiderte: „Der HErr vergebe dir!“

Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich auf der Leidensstätte eingefunden. Bergier übersah sie mit einem mitleidigen Blick und rief aus: „O wie groß ist die Ernte! HErr, sende Arbeiter in deine Ernte!“ Dann sprach er das apostolische Glaubensbekenntnis und schloß mit dem Ausruf: „O HErr, wie süß und lieblich ist dein Name!“

Als man ihn an den Pfosten band, betete er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Und als der Holzstoß angezündet ward, und die Flammen ihn zu umgeben anfingen, schaute er aufwärts und rief: „Ich sehe den Himmel offen!“ Das waren seine letzten Worte, die man hören konnte. Rauch und Feuer erstickten seine Stimme, und seine Seele fuhr auf zu dem, der verheißen hat: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!“

Dasselbe Wort des lebendigen Gottes, das den rohen Mörder Chambon in einen demütigen, bußfertigen und geduldigen Jünger des HErrn verwandelt hatte, gab auch dem edlen Blutzeugen Bergier die Kraft, auszuharren bis ans Ende, und so stehen beide, der Mörder und der Blutzeuge, unter dem einen süßen Verheißungswort: „Selig sind, die in dem HErrn sterben, von nun an!“

Darum „selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!“

Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.

Matth. 27, 25.

„Sein Blut komm' über uns!“ Entsetzlich Wort,
Und furchtbar, schrecklich hat es sich erfüllet!
Blickt nach Jerusalem, wie Krieg und Mord
Und Aufruhr wild durch ihre Gassen brüllet;
Wie Pest und Hunger sich die Hände reichen,
Um Leichen aufzutürmen über Leichen.

„Sein Blut komm' über uns!“ O Israel,
Ahnst du, daß dieses Wort jetzt wird gerochen?
Denkst du des Lammes sonder Falsch und Fehl,
Dem du ein ungerecht Gericht gesprochen?
Fühlst du's: die Blutesbäche des „Gehenkten“?
Sie sind's, die dich mit diesem Elend tränkten!

„Sein Blut komm' über uns!“ Du glaubst es nicht,
Du willst nicht glauben, daß dies dein Verderben.
O Israel, wo ist dein Recht und Licht?
All deine Herrlichkeit, sie liegt in Scherben.
Dein Tempel fiel, nicht Opfer und Altäre
Hast du jetzt mehr zu deines Gottes Ehre.

„Sein Blut komm' über uns!“ Es folgt dir nach
Des Wortes Fluch durch alle Flucht der Zeiten.
Er häuft auf dich Verfolgung, Hohn und Schmach,
Hat dir gebracht schon namenloses Leiden.
Ein Fremdling unter Völkern, mußt du wallen,
Ein Haß und Abscheu bist du ihnen allen.

„Sein Blut komm' über uns!“ Willst du nicht seh'n,
Ach, noch nicht sehn, in welchen du gestochen?
Willst du zu dem nicht endlich reuig geh'n,
Dem du auf Golgatha das Herz gebrochen?
Nicht Ziel und Grenzen kennet sein Erbarmen,
Er nimmt auch dich noch auf mit off'nen Armen.

„Sein Blut komm' über uns!“ O schrei es laut,
O fleh' Ihn an um seines Blutes Segen,
Aus dem auch dir sich alles Heil erbaut:
Du findest nimmer es auf andren Wegen.
O Jesu, laß dein Blut auf Juda kommen,
Nicht mehr zum Fluch, zum ew'gen Heil und Frommen.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus der Schweiz.

Hallau, Juli 1889.

Auf meinem Arbeitsgebiete gab es im verflossenen Jahre der Arbeit genug in Versammlungen, Kinderlehren, Unterrichtsstunden, Vereins- und Gebetsstunden. Hausbesuche machte ich dieses Jahr etwas weniger als die vorhergehenden Jahre, weil mir für diesen Zweig der Thätigkeit weniger Zeit blieb. — Seit Neujahr verbreite ich hier 39 Stöcker'sche Predigten, fast ausschließlich an Leute, die nicht ins Vereinshaus kommen. Auf den Charfreitag ließ ich unter allerlei Leuten im Dorf 100 Predigten von Pfarrer Wenger verteilen. Weitere 100 kommen in andere Dörfer. Ebenso suche ich von Zeit zu Zeit durch andere Schriften den Samen göttlicher Wahrheit auszustreuen. Die Bibliothek des Jünglingsvereins in Hallau wurde ebenfalls recht gut benützt. Den Erfolg dieses Wirkens kann man natürlich nicht schätzen, entweder könnte man ihn überschätzen, oder auch unterschätzen.

In Hallau war der Besuch des Vereinshauses ein guter zu nennen. Die zwei monatlichen Konferenzen erfreuten sich ebenfalls eines guten Besuchs. Diese Konferenzen erweisen sich als ein Segen.

Liebliche Erfahrungen aus der Arbeit wären manche zu berichten, die meisten aber, hoffe ich, hat unser Heiland selbst ohne mein Wissen gemacht. So durfte ich auch an Krankenbetten herrliche Erfahrungen machen. Da kam z. B. im Januar ein 19jähriger Jüngling lungenkrank aus Paris heim nach ..... Ich besuchte ihn und redete über sein Seelenheil mit ihm, was ihm aber sehr wenig zu behagen schien. Doch nach und nach ging sein Herz auf, er fand Gnade im Blute des Lammes und ging am Gründonnerstag Abend, während die Glocken den Charfreitag einläuteten, im Triumphe heim zu seinem guten Hirten. Sein Sterben hat in manchen Herzen tiefe Lebenseindrücke zurückgelassen. Ich darf auch sehen, wie manche, die vor Jahren anfingen, den Heiland zu suchen, treu bleiben und wachsen. Auch in dem vergangenen Jahre durfte ich manchmal die Erfahrung machen, wie das Wort Gottes kräftig in die Herzen einzugreifen vermag und oft gerade da, wo man's am wenigsten erwartet. Es fehlte jedoch auch nicht an betrübenden Erfahrungen.

An einem andern Orte machte ich die Erfahrung, wie man verschieden beurteilt und kritisiert wird. Eine Person sagte: „In die Versammlung gehe ich nicht mehr, er predigt immer nur für die Bekehrten." Sie ging dann wirklich zu den Methodisten in die Versammlung. — In der gleichen Zeit und am gleichen Ort sagte eine andere zu mir selbst; sie begreife es, daß ich viel für Unbekehrte rede und viel zu Jesu einlade, denn es kommen doch viele in die Versammlung, die noch nicht in der Gnade stehen und noch Weltmenschen seien. Eine dritte Person kam in dieser Zeit auch einmal in die Versammlung und sagte dann beim Heimkommen zu den Ihrigen, sie freue sich, wieder einmal das einfache liebe Evangelium gehört zu haben, sie werde, so oft sie könne, zu uns in die Versammlung gehen.

Durch alle Wechselfälle hindurch ist das mein Trost und meine Freude, daß Jesu Werk nicht stille steht, daß Er Gebete erhört, seine Knechte segnet und es über kurz oder lang doch heißen wird: Das Reich ist Gottes und seines Christus geworden. Ihm, dem Lamme Gottes sei Dank für alle Gnade!

Joh. Surer.

Bericht aus Konstanz.

Bis hierher hat der HErr geholfen! Mannigfach waren die Segnungen unseres treuen Gottes, die Er oft in realer und handgreiflicher Weise uns zukommen ließ und für welche wir Ihm in Ehrfurcht unsern Dank darbringen. Groß und anbetungswürdig ist Er, der seinen herrlichen Dienst schwachen und sündigen Werkzeugen anvertraut und ihnen zur Ausführung ihrer Aufgabe immer

die nötige Kraft und Weisheit schenkt. Es ist meines Herzens Lust und Freude, meine ganze Zeit dem herrlichen Dienst am Evangelio zu widmen und unsterbliche Seelen zu Jesu zu weisen. Zu den Geistlichen, welche an der Landeskirche thätig sind, suche und pflege ich ein freundschaftliches Verhältnis. Ich halte dies für einen großen Segen an Orten, wo nicht der Unglaube gepredigt wird. Unsere Arbeit geht ja nicht auf Bildung von Sonderkirchen, sondern auf Seelenrettung aus. Wir arbeiten also nicht für eine irdische Organisation, sondern ganz unmittelbar für den Himmel. Dies schließt nicht aus, daß wir die Seelen, die wir erreichen und unter den Einfluß des Evangeliums bringen können, in eine enge und innige Verbindung unter einander zu bringen suchen. Unsere Leute sollen sich unter einander als Glieder einer Gottesfamilie betrachten. Zu diesem Zweck haben wir von Zeit zu Zeit besondere Gemeinschaftsstunden. In den Versammlungen wird stets auf den engen Zusammenschluß der Seelen unter einander hingewirkt; und es bietet sich auch Gelegenheit zu sehen, daß der HErr selber durch seinen Geist die Seelen unter einander verbindet. Für die zwei Männer- und Jünglingsvereine, sowie für den Jungfrauenverein veranstalteten wir letzten Winter zwei Liebesmahle. Am Pfingstmontag hatten wir eine Versammlung im Freien, auf dem Girsberg bei Emmishofen, wo wir zur Ehre unseres HErrn Lieder sangen und einige Ansprachen gehalten wurden. Der Jungfrauenverein wird von meiner l. Frau geleitet. Dieser Verein verfügt über gute Gesangkräfte und dient oft dem Werk des HErrn durch die Gabe des Gesangs. Nachdem im letzten Winter in Scherzingen eine neue Versammlung angefangen werden konnte, und diese unter dem Segen Gottes gedeiht, habe ich mit Konstanz fünf Versammlungsplätze, nämlich Konstanz, Kurzrickenbach, Scherzingen, Tägerweilen, Hohenrain. Die Versammlung in Konstanz ist am besten besucht. Der HErr füllt den Saal allmählich ganz. Auf den Dörfern umher sind die Versammlungen nicht so groß. Sie sind ein Zeugnis in der Finsternis umher. Dem Obersee (Bodensee) entlang von Konstanz bis Romanshorn sind nun alle Dörfer bis auf eins mit Versammlungen besetzt, die von den Brüdern Moschberger, Weißer und mir gehalten werden. Der HErr giebt durch dieselben Gnade, manche Seelen zu erreichen und ihnen das Heil in Christo nahe zu bringen. Die fortgesetzte, treue Arbeit, durch die immer mehr Licht in die Finsternis hineingebracht wird, wird auch je länger je mehr ihre Früchte tragen. Anders als am Obersee verhält es sich dem Untersee entlang. Da ist noch eine ganze Anzahl Dörfer, in denen keine Versammlung besteht, dagegen aber die Reform ihren Sitz hat. Der HErr wolle da noch die Thüren öffnen, daß wir die große Freude erleben, das Netz des Evangeliums noch weiter ausspannen zu können.

Gegenüber der massenhaften Verbreitung schlechter Litteratur wurde es mir oft wichtig viel guten Lesestoff unter das Volk zu bringen und dadurch dem Gift entgegenzuwirken. Es geht in unserer Arbeit viel nach dem seligen Grundsatz: Geben ist seliger, denn Nehmen. Der HErr gab auch Herzen, die willig die Seligkeit des Gebens übten und ließ manche namhaften Gaben an Geld seinem Werk zufließen, so daß auch in dieser Beziehung der Segen groß war.

Zwei liebe Seelen gingen letzten Winter heim zum HErrn. Wir freuen uns sehr, sie bei Ihm zu wissen, zu dem sie sich in ihrer Gnadenzeit bekehrt hatten. Eine Tochter trat in das Diakonissenhaus in —, um dem Heiland an den Kranken zu dienen, eine andere ist in die Anstalt — aufgenommen, so daß wir auch die Freude haben, Seelen in den Dienst Jesu ziehen zu sehen. Bis hierher hat der HErr geholfen und gesegnet. Er wird auch weiter mit uns sein!

C. Boland.

Personal-Nachrichten.

Geboren.

Am 14. Okt. den Geschwistern Schmid in Bern ein Söhnlein (Ernst).

Trauung.

Am 7. Okt. Br. Friedrich Mohr, Stadtmissionar in Basel mit Jungfrau Johanna Bauder in Basel.

† Pastor E. Huber. †

Am Freitag, den 30. August, 2 Uhr nachmittags, ist nach 14tägigem Krankenlager Pastor Ernst Huber zu Zionsville bei Brenham, Texas, Präsident der evang.-luth. Texas-Synode, im Glauben an den Heiland, nach einer Pilgerfahrt von 42 Jahren, 4 Monaten und 14 Tagen, sanft und selig entschlafen. Am 16. April 1847 zu Niefern bei Pforzheim in Baden geboren, ausgebildet in der Missions-Anstalt St. Chrischona bei Basel, kam er im Jahre 1871 nach Texas, bediente nacheinander die lutherischen Gemeinden in Mason, Burton, Welcome und seit 1. Adventsonntag 1887 die Zions-Gemeinde bei Brenham, wo nun seine Gebeine bis zur seligen Auferstehung schlummern. Am 30. Mai 1875 verehelichte sich der Verstorbene mit der Jungfrau Karoline Luise geb. Dorner, die er nun als Witwe mit 7 Waisen hinterlassen hat, von denen die älteste etwa 13 Jahre zählt.

Am Sonnabend, den 31. August waren sämtliche Pastoren der I. Distrikts-Konferenz versammelt, ihm die letzte Liebe zu erweisen. Sie teilten sich brüderlich in die Amtsverrichtungen und P. F. Grüber hielt die Leichenrede über 2 Timoth. 4, 7—8.

Der Heimgang des Verewigten ist ein sehr harter Schlag für die Witwe, welche nun die Bürde der Erziehung ihrer 7 Waisen allein zu tragen hat. — Nicht minder bitter ist für die Synode der Verlust ihres Präsidenten. Seit 2½ Jahren war er ihr Leiter unter sehr schwierigen Verhältnissen. Gott hatte ihn zu dem ehrenvollen, aber auch verantwortungsreichen Amte ganz besonders begabt und ausgerüstet. Kindliche Herzensfrömmigkeit, klare Einsicht in die Bedürfnisse der Synode und der einzelnen Gemeinden, sicherer Blick für die Mittel, die der Sache am besten dienen können, guter und kräftiger Wille, auf das einmal für recht erkannte Ziel loszugehen, mit Aufopferung aller persönlichen Vorteile und Rücksichten, Vertiefung in die Bekenntnisse unserer lutherischen Kirche, dann aber auch unentwegter Stand auf denselben, ohne daß die christliche Liebe und brüderliche Milde dabei zu kurz gekommen wäre; — das waren Eigenschaften, die ihn allen, welche mit ihm amtlich oder brüderlich zu verkehren hatten, außerordentlich lieb und wert machten. Sein Heimgang hinterläßt eine zu große Lücke, als daß sie nicht allerseits schmerzlich empfunden werden sollte.

„Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen."

F. Jesse,
Vorsitzer der I. Distr.-Konferenz.

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

In Sibirien.

Herr Dr. Bädeker, der schon zu wiederholten Male die Gefängnisse Rußlands besucht hat, schreibt aus Samara an seine Freunde in England:

Das Elend der Gefängnishaft in Sibirien kann kaum übertrieben werden. Jedes Übel hat seine Entwicklungsgeschichte; es wird nicht in einem Tag geboren, und kann auch nicht durch die Anstrengungen eines Tages überwunden werden. Die gegenwärtigen Gefängnisbeamten thun ihr möglichstes, um die Strafanstalten zu verbessern. In Petersburg, Moskau, und andern Städten des europäischen Rußlands sind die Gefängnisse nach den neuesten Systemen reformiert worden; aber Rußland ist zu groß und seine Bedürfnisse zu überwältigend, als daß die entfernte Gegend von Sibirien und Transkaukasien schon hätten erreicht werden können. Doch werden allenthalben Verbesserungen angestrebt.

In Tjumen, Tobolsk und Tomsk (Städte in Sibirien) fand ich die Gefängnisse überfüllt. In Tomsk hatten sich die strafbaren Fälle seit Monaten so sehr gehäuft, daß man den wöchentlichen Zuzügen von Sträflingen Einhalt thun mußte, bis neue Absendungen nach Ostsibirien allmählig wieder Raum geschafft haben würden.

Ich achte es als ein großes Vorrecht, das Evangelium Tausenden von Gefangenen bringen zu dürfen, von denen viele in Ketten liegen. Der Anblick von Hunderten dieser armen Gefangenen, die im Gefängnishofe sitzend der Botschaft des Heils zuhören, würde manchem Evangelisten die Mühe und Kosten einer Reise von London nach Tomsk reichlich ersetzen. Die Leiden dieser Leute sind unbeschreiblich und nur ein im geduldigen Ertragen so geübtes Volk wie die Russen es sind, könnte solches Elend durchmachen.

Am traurigsten sieht es in den Gefängnisspitälern aus; es ist daselbst wenig Raum, und Kranke, mit den verschiedensten Seuchen behaftet, liegen da nebeneinander. Blattern, Typhus, Scorbut, Auszehrung und andere Krankheiten sind alle nah beisammen; jeder Gedanke an Ansteckung wird vermieden. Der Arzt eines dieser Gefängnisse hat selbst schon sechzehnmal den Typhus durchgemacht. Die Angestellten sind Leute, deren Teilnahme wirklich das äußerste versucht hat, um die Lage der Gefangenen zu erleichtern, aber sie haben wenig Macht.

Das größte Übel ist die Unthätigkeit der Sträflinge. „Satan findet Arbeit für müßige Hände," das zeigt sich in furchtbarer Weise in diesen überfüllten Gefängnissen, die nur zu oft Schulen des Lasters sind.

Niemals habe ich eine aufmerksamere Zuhörerschaft gehabt, als die geketteten Leute in den Gefängnissen Sibiriens. Da war kein Spotten, keine Heuchelei, wohl aber sah man tiefgebeugte Häupter und feuchte Augen. Möchten die Kinder Gottes mit ihren Fürbitten und ihrer Teilnahme dieser Bedürftigen gedenken! O möchte doch bald ein Wind vom HErrn kommen und diese Totengebeine anblasen, daß sie leben!

Durch die Freigebigkeit der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft bin ich in den Stand gesetzt, Evangelien und andere Teile der heiligen Schrift unentgeltlich unter den Gefangenen zu verteilen. Ich hoffe nun der Reihe nach die Gefängnisse von Orenburg, Upha, Saratow, Zaritzin und Astrachan zu besuchen und mich dann nach Baku zu begeben.

Der Erfinder des Telephons

und anderer nutzbringenden Einrichtungen, Thomas E. Edison von Amerika hat bei seinem Besuch auf dem Eiffelturm in Paris sich in ein dort befindliches Buch eingeschrieben als „einen Mann, der den größten Respekt und die größte Bewunderung hege für alle ingénieurs (man möchte dies Wort am liebsten mit dem deutschen Namen „Bauherren" wiedergeben) den größten von ihnen allen, der liebe Gott, mit eingeschlossen."

Interessant ist auch, was von seiner einfachen Lebensweise berichtet wird. Er soll gesagt haben: „Ich arbeite hart, dabei schlafe ich selten mehr als vier Stunden. Manchmal schlafe ich zehn Stunden, aber dann befinde ich mich nicht wohl hinterher; meine Augen schmerzen mich, und es fällt mir schwer, wach zu bleiben. Ich habe dies von meinem Vater geerbt, welcher ein sehr alter Mann ist und wenig ißt und noch weniger schläft. Ich nehme ein Pfund Nahrung täglich zu mir. Sie ist sehr einfach und besteht aus etwas geröstetem Brod, einigen Kartoffeln uud ähnlichem. Bin ich an der Arbeit, so arbeite ich Tag und Nacht durch. Meine Schlafzeit beginnt um 1 Uhr Nachts. Wenn ich um 5 oder 6 Uhr aufstehe, bin ich wie neugeboren. Mehr Schlaf brauche ich nicht."

Lauter, lauter!

Als der bekannte große Komponist Händel einmal in London eins seiner Werke aufführte, bemerkte er im Orchester einen deutschen Trompeter, der ihm zu leise blies. Er rief ihm daher zu: „Lauter!" Der Mann strengte sich mehr an; doch nach einer Weile rief ihm Händel wieder zu: „Lauter!" Der Trompeter nahm jetzt alle Kraft zusammen und blies, daß er hätte bersten mögen. Nach einer Weile sah ihn der Meister noch einmal an und rief: „Immer lauter!" Da setzte der Mann seine Trompete ab und sprach: „Herr! wo soll ich den Wind herbekommen?"

Diesem Trompeter gleichen die, welche durch das Gesetz und ihr eignes Thun selig werden wollen. Es treibt sie an ohne Unterlaß: Lauter! immer lauter! Zuletzt aber müssen sie die Posaune beschämt absetzen, denn vor dem strengen Zuchtmeister, dem Gesetz, ist das alles noch nichts. Geh deshalb im Glauben zu Christo, der nicht im starken Winde, sondern im stillen Sausen weht, aus Gnaden selig macht und den Wind des Geistes schenkt.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

12. Band. — Nr. 12.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Matth. 28, 20.
Siehe, ich komme bald. Off. 22, 12.

Es giebt Geheimnisse des Christenlebens, die einem so lange fremd und unverständlich sind, bis man sie erlebt und erfahren hat. Dazu gehört die Thatsache, daß der HErr kommt, während er doch schon da ist. Es war das doppelte Vermächtnis des scheidenden HErrn an seine Jünger, daß Er alle Tage bei ihnen sein, und daß Er am Ende der Zeiten wieder kommen wolle. Und dieses doppelte Vermächtnis macht die Seligkeit des Christen aus. Ein wahrer, lebendiger Christ ist ein Mensch, der alle Tage mit seinem Heiland lebt, und ein wahrer Christ ist ein Mensch, der auf seinen Heiland wartet. Je tiefer der Christ die tägliche Gegenwart seines Heilandes empfindet, desto brennender wird sein Verlangen nach dem Kommen des HErrn, und wiederum je sehnlicher die Gemeinde Jesu das Kommen ihres Meisters erwartet, desto trostreicher wird ihr die Erfahrung von seinem beständigen Nahesein.

Ich bin bei euch alle Tage. Das hat der HErr seinen Jüngern gesagt nach seiner Auferstehung, nach seinem Sieg über Welt und Sünde, Tod und Teufel. Er ist nicht nur bei uns als der große Prophet und Lehrer, der uns mit dem Liebesratschluß Gottes und mit den Gesetzen des Himmelreichs bekannt macht, sondern auch als der gewaltige König, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden und als der treue Hoheprieſter, der das Menschenherz und das Menschenleben kennt und weiß in Versuchungen und in Trübsal zu raten und zu helfen.

Als solcher ist Er gegenwärtig bei den Seinen; nicht bei der Welt, nicht bei denen, die auf Sündenwegen gehen, nicht bei denen, die irdisch gesinnt sind, aber bei denen, die sein Eigentum sind, die sich haben loskaufen lassen mit dem Lösegeld seines Blutes, die für ihre Person unterschrieben haben, was auf Golgatha geschah, die ihr altes Leben als unverbesserlich aufgegeben haben und sind wiedergeboren aus dem lebendigen Wort und dem heiligen Geist.

Wem gilt dieses Vermächtnis Jesu? Es gilt den Großen und den Kleinen, den Reichen und den Armen. Es gilt denen, die um Christi willen Schmach und Verfolgung leiden, und denen, die in hohen Ehren und Würden stehen. Es gilt den Gesunden und den Kranken, den Herrschaften und den Dienstboten. Es gilt sowohl dem, der allein steht, als auch der Familie, dem Hause, der Gemeinde.

Wo wahre Christen sind, da ist der HErr bei ihnen, in der Kirche und im Gebetskämmerlein, im Büreau und in der Werkstatt, in der Kinderstube und in der Küche, in der Kaserne und im Spital, auf dem Acker und auf der Reise.

Und Er ist bei ihnen **alle Tage**.

Darin ist das ganze Leben eingeschlossen von der Geburt bis zum Grab. Was irgend

in einem Christenleben vorkommen mag, Großes und Kleines, Betrübendes und Erfreuliches, das geschieht alles ohne irgend welche Ausnahme unter den Augen und unter den bewahrenden, erziehenden, segnenden Händen des HErrn Jesu.

Wenn du morgens aufstehst und abends dich niederlegst, wenn du issest und trinkest, wenn du deinem Tagewerk nachgehst und wenn du Feierabend machst, der HErr ist bei dir. Wenn dein Beruf dich mitten in die Welt hineinführt, in ihre Lockungen und in ihre Schrecknisse und Gefahren, wie Moses und Joseph in Ägypten waren, wie Daniel und seine Freunde in Babel, der HErr ist bei dir, der die Welt überwunden hat. Oder wenn du einsam und verlassen deinen Weg gehen mußt, vielleicht als Waise, ohne Familie, ohne Freund, ohne menschlichen Trost und Zuspruch, der HErr ist bei dir; und wenn du recht verstehst, was das heißt, wirst du erkennen, daß dir vor vielen andren, deren Glück die Welt beneidet, ein lieblich Los gefallen ist. Wenn Armut und irdische Sorgen dich niederbeugen wollen, wenn Not und Anfechtung in Herz und Haus einkehrt, wenn dein Lebensschifflein ein Spielball von Wind und Wellen geworden zu sein scheint, alle Stützen brechen zusammen, auf nichts und niemand kannst du dich verlassen, sei nur getrost, der HErr ist bei dir und: Wer Jesum bei sich hat, wird sicher stehen und kann im Leidensmeer nicht untergehen. Wenn dir die Aufgabe zu schwer wird, welche dir der HErr anvertraut hat, wenn du meinst, die Verantwortung nicht tragen zu können, wenn dir Weisheit mangelt, wenn die Not der Kirche und die Nacht des Unglaubens dich verzagt machen will, wenn du in deinem Beruf, auch in der Arbeit für den HErrn, oft Mühe hast, den schmalen Weg der Weisheit und des Gehorsams zu finden und zu gehen, der HErr ist bei dir, du bist sein und sein ist das Reich. Er wird schon Wege finden, da dein Fuß gehen kann. Wenn Jahr um Jahr verrinnt, wenn das Haar sich bleicht, wenn zur Rechten und zur Linken diejenigen fallen, mit denen man so lange zusammen gelebt hat, wenn die Tage kommen, die einem nicht gefallen, der HErr ist und bleibt bei dir. Er will dich tragen bis in das Alter und bis du grau wirst. Er will es thun, will heben und tragen und erretten.

Welche Fülle von Trost und Frieden liegt in diesem Wörtlein: Ich bin bei euch alle Tage! Der HErr lehre uns das recht glauben und dann auch erfahren, daß es ernst gemeint ist. Es giebt eine reale, wesenhafte Gegenwart Christi bei den Seinen. Er verherrlicht sich ohne Unterlaß an ihnen, sie rühmen täglich seine Gnade, die sie nie im Stich läßt. Sie brauchen auch in Tagen der Not und Gefahr, des Mangels und der Trübsal nicht zu klagen und zu murren, brauchen nicht ungestüm den HErrn zu wecken: HErr, hilf uns, wir verderben! Sie wissen, Er ist da und Er ist ihnen genug.

Ja, es ist ein seliges Leben, das Leben in der beständigen Gegenwart des HErrn. Wer glücklich leben will auf dieser Erde, der erwähle dies gute Teil. Es steht jedem offen. Und dennoch singen wir:

> Doch, Jesu, ganz genügt's uns nicht.
> Wir möchten schaun dein Angesicht,
> Drum komme bald, HErr Jesu.

Wir sind wohl selig, aber in Hoffnung Röm. 8, 24, denn so lange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert. 2 Cor. 5, 4. Wohl sind die Kinder Gottes die glücklichsten aller Menschen auf Erden,

aber wenn sie hienieden ewig leben müßten, das könnten sie nicht ertragen. Sie fühlen es auf Schritt und Tritt, daß sie hier Fremdlinge und Pilgrime sind. Das ganze Wesen der Welt, wie es von der Sünde durchdrungen und vom Teufel beherrscht ist, ist ihnen zuwider und feindlich. Kalt und unheimlich wehen sie die Winde an, die hier unten herrschen; schwer und drückend ist oft die Luft, die sie atmen. Kampf ist ihr ganzes Leben, und täglich zu sterben ihre Bestimmung.

Drum sei dir Dank, o HErr, daß du gesagt hast: Siehe, ich komme bald, euch wegzunehmen aus dieser gegenwärtigen, argen Welt. Willkommen, du seliger Tag der Erscheinung Jesu Christi, da die Kinder Gottes verwandelt und entrückt werden ihrem Heiland entgegen auf den Wolken durch die Luft, um bei Ihm zu sein allezeit. Dahin geht das Sehnen der Gläubigen ohne Unterlaß. Es kann ja nicht anders sein, droben ist ihre Heimat. Von dort stammen sie, dahin gehören sie. Im Himmel ist ihr Haupt, ihr Heiland, ihr König, ihr Bräutigam. Im Himmel sind ihnen herrliche Wohnungen bereitet, wo es ihnen wohl sein wird, wenn sie des Kämpfens und Wanderns müde in der Heimat anlangen. Sie können nicht oft genug in der Offenbarung Johannis die herrliche Schilderung ihrer himmlischen Heimat lesen, und wenn dann der Geist Gottes ihnen die Versicherung giebt, daß das alles um Jesu Christi willen ihr Erbe und ewiger Besitz sein wird, so sehnen sie den Tag herbei, von dem der HErr gesagt hat: Ich will wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Aber wir freuen uns nicht nur für uns selbst, wir freuen uns für die ganze Erde. Die Erde, die das Blut unsres Heilandes getrunken hat, darf nicht lange mehr dem Satan gehören, darf nicht lange mehr unter dem Fluche der Sünde seufzen. Der Satan soll gebunden werden, dieser armen Erde soll im tausendjährigen Reich die Schönheit und der Reichtum wiedergegeben werden, den sie hatte, als sie aus der Meisterhand des Schöpfers hervorging und alles sehr gut erfunden wurde. Wer sollte sich nicht freuen, daß der HErr bald kommt, um der Erde alle Segnungen seines Königreichs zufließen zu lassen.

Drum erschrick nicht allzu sehr, wenn die Stimmen des Antichristentums hier unten sich immer drohender erheben. Von oben her erschallt eine andre Stimme: Siehe, ich komme bald. Daran wollen wir uns halten und in der Angst der Welt nicht verzagen. Siehe, ich komme bald, das ruft auch die liebe Adventszeit wieder der ganzen Christenheit zu. Wir aber wollen aus Herzensgrunde antworten: Amen, ja komm HErr Jesu. So lange wir aber noch hienieden warten sollen, getrösten wir uns des andern Wortes: Siehe, ich bin bei euch alle Tage. Damit beschließen wir das alte Jahr, damit beginnen wir das neue. Das ist das Bleibende in allem Wechsel: Jesus Christus, gestern und heute und in Ewigkeit derselbe.

Th. Haarbeck.

Halte was du hast.

Das Herannahen des Jahresschlusses giebt uns Anlaß zu ernsten Gedanken. Manche, die es mit uns angetreten haben, sind nicht mehr hienieden. Wohl ihnen, wenn sie als Pilgrimme und Fremdlinge hier geweilt haben, denn dann sind sie jetzt zu Hause!

Aber etliche wandeln nicht mehr mit uns, die doch noch hier auf Erden sind. Ach, sie

haben die Welt wieder lieb gewonnen. Der Pfad ist ihnen zu schmal, der Kampf zu heiß geworden. Sie begehrten Ruhe für das Fleisch; sie schauten herüber nach den Eitelkeiten und falschen Freuden der Welt, oder ließen sich überreden durch die Stimmen ihrer Lieben, und so haben sie sich leise und unbemerkt loslösen lassen von der Gemeinschaft mit ihrem Gott und auch von der Gemeinschaft mit den Kindern Gottes.

Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Ernste Stimmen bringen aus dem Worte Gottes an unser Ohr und Herz. Der HErr Jesus spricht (Luk. 11, 24—26): „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandert er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger, denn vorhin.

Wisset ihr nicht, sagt der Apostel Paulus, daß die in den Schranken laufen, die laufen alle, aber einer erlanget das Kleinod? Laufet nun **also**, daß ihr es ergreifet. 1 Kor. 9, 24.

Demas hat mich verlassen und diese Welt lieb gewonnen. 2 Tim. 4, 10.

Welcher solches nicht hat, sagt Petrus (2 Petr. 1, 5—9), der ist blind, und tappet mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Und weiter sagt derselbe Apostel: So sie entflohen sind dem Unflat der Welt, durch die Erkenntnis des HErrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben geflochten und überwunden, ist mit ihnen das letzte ärger geworden, denn das erste. (2 Petr. 2, 20).

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme, so läßt das verklärte Haupt der Gemeinde in Philadelphia sagen (Off. 3, 11).

Sind nicht alle diese ernsten Worte wie laute Posaunentöne, die uns das Heilandswort ins Herz rufen: **Wachet und betet!**

Ja, wie steht es um uns, wenn wir uns im Lichte solcher Worte, wie die angeführten, prüfen? Ist unser „Haus" gekehrt und leer, oder ist es thatsächlich dem HErrn geweiht, unsere Glieder wirklich Ihm übergeben als Werkzeuge in seinem Dienst? Wohnt Er in uns mit seinem Geist? Ist **Er** da, dann darf uns der Starke nicht anrühren, denn der Stärkere, der in uns ist, überwindet ihn weit.

Wir sind in die Schranken getreten und wollen dem herrlichen Kleinod entgegen laufen; thun wir das wirklich? Ist unser Gang nicht etwa ein Umherlaufen in den Schranken, statt eines Laufes stracks auf das Ziel? Und gleicht unser Lauf wirkich dem jener griechischen Kämpfer, die sich enthielten alles Dinges und nur das Ziel im Auge hatten und diesem entgegenliefen?

Wie ist es mit der Liebe zur Welt und ihrer Lust, ihrer Eitelkeit und ihren Moden, ihrem Geld und ihrer Macht? Sind diese Dinge groß und wichtig in unsern Augen? O wie nichtig, wie klein sind sie dem, der einen Eindruck von seiner Sündhaftigkeit und dann die Vergebung und Erlösung durch Christi Blut empfangen hat. „Wie waret ihr dazumal so selig? fragt der Apostel. Steht es jetzt noch so?

Und wie ist es mit dem Fleißanwenden in unsrem himmlischen Beruf, von dem Petrus sagt: Wie ist es um die göttliche Speise des

Wortes? Schmeckt sie uns? Haben wir Hunger und Durst darnach? Oder sind wir etwa mit irgend einer Faser **verflochten** in die Welt und eben dadurch verbunden mit dem geistlichen Tod, der allmählich den Lebenssaft aus unsern Seelen zieht? — Aber auch im allergünstigsten Fall heißt es: Halte, was du hast! Der Feind sucht zu rauben, sucht einzuschläfern und uns vom HErrn abzuziehen. Laß dir dein Kleinod nicht nehmen.

Sollen uns solche Worte erschrecken? Nehmen sie uns den Boden nicht unter den Füßen hinweg? Keineswegs. Nein, sie sollen uns nur antreiben, uns zu prüfen, ob wir im Glauben stehen, und uns recht innig und treu dem Heiland anzuschließen, der gesagt hat: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben und **niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.** Und damit ist uns auch gezeigt, was diese Stimme Gottes in unserer Seele sagen will: Bist du ein Schäflein Jesu geworden durch den Glauben an ihn, ei, so folge deinem Hirten auf Schritt und Tritt nach. Merke auf seine Stimme, so werden deine Sinne immer geübter werden, diese Hirtenstimme von der Stimme des Fremden zu unterscheiden. Bist du eine Rebe am Weinstock, ei, so bleibe in ihm, kindlich, treu, unwandelbar. Sorge dafür, daß nichts die Gemeinschaft mit ihm unterbricht, und daß sein Lebenssaft dich allezeit durchdringe.

Auch auf diesem Gebiet gilt es treu zu sein in kleinen Dingen. Der Rückfall fängt ganz unvermerkt an. Eine kleine Lüge, ein kleiner Ungehorsam, eine kleine Unversöhnlichkeit, ein kleiner Hang zur Trägheit — dies alles darf nicht geduldet und entschuldigt werden.

O lasset uns ganzen Ernst machen, Geliebte. Sollte eines, das diese Zeilen liest, sich sagen müssen: Bei mir steht es nicht mehr wie ehedem; ich bin zurückgekommen und bin fern von meinem Gott! dem möge heute die Stimme des Hirten wieder erklingen: Komm heim! komm heim! Heim zu des Vaters Schoß; heim ans Heilandsherz. Wer in Ihm bleibet, der ist geborgen.

Abba, lieber Vater!

Kennst du den wunderbaren, großen,
Den unausdenklich hohen Gott,
Der all dem Seienden zu werden
Nur durch das Schöpferwort gebot?

Kennst du Ihn, dessen Herz von Liebe
Für seine Kreaturen wallt,
Und die im eingebornen Sohne
Erschien in niedrer Knechtsgestalt?

Kennst du Ihn, der Rebellen liebte
Und Abgefallne suchen ging,
Und der noch liebte, als der Reine,
Ein Opferlamm, am Kreuze hing?

Gottlob, Er hat auch mich gefunden;
Er rührte meine Augen an,
Daß ich, der Blindgeborne, staunend,
In Ihm den Vater schauen kann.

Er, der der Welten Lauf regieret
Und wohnet auf erhabnem Thron,
Hat sich als Vater mir erboten
In Jesu Christo, seinem Sohn.

Ja Vater — und ich schwaches Wesen,
So mangelhaft, so winzig klein,
So auserlesen schlecht — darf wirklich
Sein vielgeliebtes Kind nun sein.

So bin ich eng mit Ihm verbunden;
Er schenkte mir ein neues Herz;
Das geht mit allen seinen Trieben,
Mit seinem Hoffen himmelwärts.

Sein Leben strömet in mich über
Und wallet wieder zu Ihm auf;
Es hat des Weinstocks Saft im Reben
Naturgemäßen, steten Lauf.

O ew'ge Liebe, tauche, tauche
Mich in dein Element hinein;
Ich möchte so wie du durchdrungen
Von Liebe und Erbarmen sein.

Wie ich an deiner Liebesfülle
Erwacht zu neuem Leben bin,
So möcht' ich gerne geistlich Tote
Auch zu dem Lebensborne ziehn.

O Liebe, wie kann ich dir danken
Für das, was du an mir gethan?
O gieb mir Worte, gieb mir Lieder,
Daß ich dein Lob verkünden kann!

R. A.-B.

Christfreude.

Fröhlich klangen die Stimmen der Kinder, die am Tage vor Weihnacht im großen, gemütlichen Wohnzimmer versammelt waren. Man sprach von den zu erwartenden Herrlichkeiten, vom Glanz der Lichter, von den Geschenken und von all der vielen Freude, die das Christfest für alt und jung mit sich bringt.

„Aber etwas ist sehr schade," meinte eines der Kinder, „es geht allemal so schnell vorüber. Man freut sich tage- und wochenlang darauf, und dann ist es doch in wenigen Stunden vorbei."

„Ja, und das muß ich sagen," sagte ein anderes, „niemals finde ich die Schule und die Aufgaben langweiliger als nach Weihnachten. Ich möchte dann immer so gern, es wäre noch der schöne, herrliche Christabend, und er würde nie vergehen!"

„Was lächelst du denn so eigentümlich, lieber Onkel?" fragte Gerhard, der einzige Knabe, indem er sich dem freundlichen Manne näherte, der den Abend mit den Kindern zubrachte.

„Ach, ich erinnerte mich nur der Zeit, wo ich genau so dachte, wie ihr," war die Antwort. „Ich wußte eben damals noch gar nicht, was das Christfest eigentlich bedeute."

„Dann mußt du aber sehr jung gewesen sein, denn **wir** wissen es ganz gut," riefen mehrere Stimmen.

„Nein, ich war schon ein großer, starker Junge, aber trotzdem wußte ich's noch nicht. Soll ich euch erzählen, wie und wann ich es zuerst lernte?"

„O ja!" riefen die Kinder, „denn das haben wir schon gemerkt, daß deine Christfreude nicht so schnell vergeht wie die unsere."

„Wir hatten sehr liebevolle Eltern," erzählte nun der Onkel, „die uns Kinder zu erfreuen suchten, wo sie nur konnten. So oft das Weihnachtsfest wieder kam, brachte es uns neue Freuden, viele Geschenke, Einladungen und allerlei Vergnügen. Aber trotzdem war ich nie vollkommen glücklich, bis zu einem Christabend, den ich nie vergessen werde. Da fand ich nämlich unter meinen Geschenken ein schönes Buch mit Goldschnitt und Ledereinband. Ich that es sorgfältig auf, und las auf dem ersten Blatt meinen Namen und die beigefügten Worte: **Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut!** Matth. 2, 10. Es war eine Bibel; ich legte sie beiseite, um die andern Gaben näher zu betrachten.

„Zeige mir deine Bibel," sagte mein Vater.

„Warum hat wohl meine Tante gerade diese Worte hineingeschrieben?" fragte ich, indem ich sie ihm überreichte.

„Vater schaute das Blatt lange an, dann sagte er ernst: ‚Ich denke, deine Tante wollte dir damit sagen, daß wie der Stern den Weisen aus dem Morgenlande zeigte, wo sie Jesum finden könnten, so würde auch dieses Buch dir den Weg weisen zu Ihm, der allein wahre, bleibende Freude geben kann. Darum

lies das Buch, mein Sohn, vernachlässige es nicht.'"

„Als an jenem Abend alles still geworden war, und mich das alte Gefühl beschleichen wollte, wie traurig es doch sei, daß alle Freuden so schnell vergehen, dachte ich plötzlich wieder an meine Bibel, holte sie hervor und las nochmals den eingeschriebenen Spruch. **‚Hoch erfreut'**, dachte ich. Das muß noch bessere Freude sein, als ich sie habe. Vielleicht wenn ich solche Freude bekäme, würde es mir nichts machen, daß die andern Vergnügen so schnell vergehen. Nun ich las in meiner Bibel, las immer lieber, bat den HErrn Jesus auch in mein Herz zu kommen, und Er hat es gethan. Und ehe wieder ein Christfest kam, kannte ich ihn als **meinen Heiland** und besten Freund. Das war das schönste Weihnachtsfest, das ich je gefeiert habe; denn als alles andere vorüber war, ist mir doch die höchste Freude geblieben, ja, sie ist nie vergangen und wird nie vergehen, denn Jesus ist bei mir.

„Kinder, morgen ist Weihnacht. Ihr freut euch sehr und könnt es kaum erwarten. Aber denket daran, daß nur das Kommen des HErrn Jesu ins Herz wahre, bleibende Christfreude giebt. Nun, gute Nacht!"

Als am nächsten Abend das Fest gefeiert worden war, sagte Gerhard leise zu seinem Onkel: „Jetzt singen die Engel nicht mehr, um das Kommen des HErrn Jesu zu verkündigen."

„Freilich," erwiderte der Onkel, „sie singen wenn der Heiland seinen Einzug in ein Herz hält. Denn es ist Freude im Himmel, vor den Engeln Gottes, über Einen Sünder, der Buße thut."

„Onkel, bitte Ihn, daß Er auch zu mir kommen möge!"

„Mein lieber Gerhard, **Er** kommt zu jedem, der nach Ihm begehrt," war die ernste Antwort.

Möchte in die Herzen und Häuser aller derer, die dies lesen, **die** Freude kommen, welche jener Familie widerfahren ist! Gerhard selbst machte den seligen Anfang; eine um die andere von seinen Schwestern nahm den Heiland auf und öffnete ihm das Herz, und als gerettete und begnadigte Gotteskinder haben sie nun die wahre Christfreude gefunden, die niemand von ihnen nehmen kann.

Solche Christfreude, lieber Leser, sei auch dein!

Weihnachtsglocken.

Helle Weihnachtsglocken klingen,
Freude bringen,
Und die Erde feiernd wacht.
Seht! es brennt ein Meer von Kerzen,
Kinderherzen
Jauchzen laut in Ernst und Scherzen:
Es ist Weihenacht!

Und ich eil auf Geistesflügeln
Zu den Hügeln,
Die um Bethlems Fluren sind;
Möchte schaun das Kripplein kleine,
Da alleine
Raum sich fand für's himmlisch reine,
Heilge Gotteskind.

Ach, noch jetzt zu Schloß und Hütte
Nahn die Tritte
Dieses sanften Heilands sich;
Und Er spricht: Ihr Christenleute,
Habt ihr heute
Da euch Lust und Lieb erfreute,
Habt ihr Raum für mich?

O bei solchem selgen Worte
Thu' die Pforte
Auf, o Herz, und laß ihn ein.
Mach ihm Raum! Er will dir geben
Ewges Leben;
Will dich einst zu sich erheben
In den Himmel sein!

D. R.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus Basel.

Basel, im November 1889.

Liebe Brüder!

Schon lange liegt's mir im Sinn, den mir bekannten und unbekannten Brüdern des lieben Chrischonakreises einen Gruß zuzurufen. Meinen Klassengenossen kann ich's jedes Jahr ein bis zweimal thun durch unser Korrespondenzbuch, den sog. Brüderbund. Doch hätte ich gerne auch einmal den andern Brüdern allen meinen Gruß ausgesprochen, sowie auch den werten Herren Lehrern, die in treuer Liebe an uns arbeiteten.

Zur Feder zu greifen drängte mich endlich das nachstehende Gedicht, das mir wert schien durch den Glaubensboten den Brüdern aus alter und neuer Zeit bekannt zu werden. Dasselbe entspringt einem Chrischonaarbeitsverein, der schon mehr als 40 Jahre hier in Basel besteht und fortfährt der Anstalt zu dienen nach Vermögen, mit stets neu sich ergänzenden Arbeitskräften. Die sorgliche Frau Keßler kennt den Verein wohl und fragte auch letztes Jahr ganz freundlich für ihre Chrischonasöhne an: „Bekomme ich dies Jahr auch wieder etwas?"

Das Gedicht lag am letzten Dezember auf einer neuen für Chrischona bestimmten Bescherung. Ich wünschte die fertige Arbeit vor der Ablieferung zu sehen und da fand sich denn auf den verfertigten warmen Unterkleidern, die am andern Tage der Hausmutter übergeben werden sollten, ein vergilbtes Papier, mit altmodischen Buchstaben beschrieben, eben das Gedicht. Es wurde gemacht von einem nun verstorbenen Vereinsmitgliede vor ungefähr vierzig Jahren, wie mir versichert wurde. Eine Abschrift ward seiner Zeit einer Weihnachtssendung an Chrischona beigelegt. Dasselbe lautet folgendermaßen:

Weihnachtsgruß.

Wer als Bürger droben angeschrieben,
Wem der HErr das Bürgerrecht bezahlt,
Wird durchs Land der Wallfahrt fortgetrieben
Rastlos, durch der Liebe Allgewalt.
Was von unten ist bleibt weit zurücke,
„Vorwärts" heißt des Pilgers Losungswort,
Nicht zufrieden mit dem eignen Glücke,
Treibt die Bruderliebe fort und fort
Neue Scharen selger Himmelserben,
In des HErren Namen anzuwerben.

Sie auch gehen durch des Lebens Märkte
Arbeitsleute bildend für den HErrn!
Wie bisher der HErr Sie mächtig stärkte,
Bleib' er stets Ihr heller Morgenstern.
Ihre Anstalt, Ihre Pilgerhütte
Sei ein Bethlehem, ein Nazareth,
Wo der Heiland ruht in Ihrer Mitte,
Wo Er wirkt als König und Prophet!
Giebt's wohl schön're, höh're Weihnachtsgaben,
Als zum Hausgenossen Ihn zu haben?

Frauen dürfen nicht ins Leben treten
So wie Männer zu des HErren Preis,
Sollen für das Reich des HErren beten
Und ihm dienen durch der Hände Fleiß;
Pilger Gottes schwesterlich erquicken,
Sie durch Gaben anspruchslos erfreun
Dürfen sie — drum was wir Ihnen schicken,
Soll ein Gruß zum Weihnachtsfeste sein.
Christi Gnade, über Sie sein Segen!
Seines Geistes reicher Gnadenregen!

C. Braun.

Noch etwas will ich beifügen, das sich ebenfalls anknüpft an das jüngste Besehen der fertigen Arbeiten. Es ist ein Wort, dem ich zündende Kraft wünsche, besonders für ähnliche Arbeitskreise. Da hat einmal eine Tochter ein Paar Socken heimgebracht zur Mutter. Diese betrachtete dieselben, fragte nach dem Preis der Wolle u. s. w., und meinte dann (es war schon vor mehreren Jahren): „Für den HErrn muß man nur gute Ware verarbeiten!" Das ist der Tochter bis zur Stunde geblieben und im Verein hat man es seither also gehalten.

Mein Dienst am Verein besteht darin, daß ich ungefähr alle 14 Tage demselben beiwohne, mit Gesang und Gebet beginnend eine Art Katechisationsstunde halte und so das geistliche Leben der Teilnehmenden zu pflegen suche. Im Jahr einmal wird auch eine Art Jahresabend mit Liebesmahl ver-

anstaltet, um dann mit neuer Lust und Liebe in das neue Arbeitsjahr hineinzugehen.

Doch ich höre einige der Brüder fragen: „Wer ist denn eigentlich der Schreiber dieser Zeilen?"

Der Unterzeichnete steht seit seinem Austritt aus der Anstalt im Jahr 1880 durch Gottes Gnade im Dienst der evangelischen Gesellschaft für Stadtmission in Basel. — Es ist ein Dienst, der in die Stille und Verborgenheit gehört und vielseitig ist. Jeder von uns neun Stadtmissionaren hat seinen ihm zugeteilten Bezirk, wo er seine Hausbesuche macht und wo er erweckte und heilsbegierige Seelen in Vereins- und Bibelstunden um sich sammeln kann, ihnen weiter zu helfen zu ihrem Wachstum.

Die Hausbesuche sind unsre Hauptaufgabe. In denselben lernen wir die Leute kennen nach ihrer Stellung zu Gott und weisen sie auf den Weg des Lebens, so viele ihrer sich als zugänglich bekunden, und pflegen diejenigen, welche in ihrem Lauf schon von Jesu erfaßt worden sind.

Die Arbeit an Vereinen, wie der zu Anfang geschilderte einer ist, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Ich z. B. versammle am Montag Abend eine Anzahl Männer ums Wort Gottes. Die Besprechung geschieht mit Fragen und Antworten in ungebundener und doch möglichst sachlicher Weise. Am Dienstag Abend kommt der Strickverein zusammen. Mittwoch Abends liegt mir die Leitung eines Gesangvereins (gemischter Chor) ob. Sein Motto heißt: Alles, was Odem hat, lobe den HErrn (Ps. 150, 6). Der Zweck des Vereins ist, den religiösen wie den edlen Volksgesang zu pflegen, zur Hebung des Gottesdienstes in Bibel- und Missionsstunden beizutragen, den christlichen Sinn zu fördern und gemütliche Zusammenkünfte mit würdiger Unterhaltung zu veranstalten. — Den folgenden Abend halte ich Frauen und Jungfrauen eine Bibelstunde, in der meistens fortlaufende Texte behandelt werden. — Der Sonntag Nachmittag wird durch die Sonntagsschule in Birsfelden in Anspruch genommen. Da versammeln sich in drei Schullokalen ca. 300 Kinder. Dieselben sind in 32 Gruppen eingeteilt. Jeder Gruppe steht ein Lehrer oder eine Lehrerin vor, welche die ihnen zugeteilten Kinder in der biblischen Geschichte unterrichten. Eine Anzahl Freunde stehen in Reserve, um bei Abhaltungsfällen einzutreten.

Jungen Leuten sind solche Vereine, wie auch die Mitarbeit an einer Sonntagsschule sehr heilsam. Wenn sie nicht von christlicher Seite gerufen und womöglich mit einer Liebesarbeit beschäftigt werden, so strecken sich hundert andere Hände nach ihnen aus und bieten den verlockenden, verderbenden Weltgenuß an.

So fehlt es denn nicht an Arbeit; ja es fehlt Gott Lob nicht an **offenen Thüren.** Stehen wir doch in fürbittender Liebe für einander ein, daß wir, jeder an seinem Posten und bei seiner Aufgabe dem Einen HErrn dienen, in Einem Geiste arbeiten und die Schafe zu Einer Herde sammeln.

Und nun seid herzlich gegrüßt, alle Ihr bekannten und unbekannten Brüder in allen Gegenden ringsumher, wie auch die werten Herren Lehrer

von Eurem Mitarbeiter

Emil Hürliman.

Aus Nord-Amerika.

Bellaire, Belmont Co., Ohio,
8. Nov. 1889.

Seit unserem Zusammentreffen in . . . . . sind keine Gedanken mehr gewechselt worden zwischen uns. Jedoch ist unsere Freude damals groß gewesen und wird Ihr Besuch unvergeßlich bleiben. Unser Arbeitsfeld ist jetzt ein ganz anderes und wir arbeiten mit Freuden und im Segen. In . . . . . hatten wir einen schweren Kampf mit der freien, rationalistischen Mehrheit in der Gemeinde, die tanzen und Bier verkaufen wollten zum besten der Gemeinde. In der Nachbarschaft hatte ich sechzig Familien aufgesucht und zu einer Gemeinde organisiert, welche ebenfalls dieselbe „freigesinnte" Richtung einschlugen und solche Beschlüsse faßten, die nach unserer Überzeugung gegen alle Ordnung und christlichen

Takt war. Gebet und Flehen für diese Leute vor unserem großen Gott, Sorge um ihr Seelenheil, Ermahnen und Strafen durch das Wort, war unsere Arbeit. Der Kampf währte ein halbes Jahr. „Sie mit mir, göttlicher Ordnung folgend," oder „Ich mit ihnen, der Welt und dem Fleisch die Zügel lassend", darauf sollte es ankommen. Es kam zur Trennung. Wir nahmen den Ruf von der jetzigen Gemeinde an und verließen dort das Feld — zwei Gemeinden und zwei Sonntagsschulen — mit schwerem und betrübtem Herzen. Innerlich aber freuten wir uns, ein freies und offenes Bekenntnis abgelegt zu haben und daß unser HErr auch für die Zukunft gesorgt hatte. Stürme gingen über uns in Anfechtungen, ob man nicht etwa diese oder jene Weltfreude erlauben und hie und da ein Auge zudrücken sollte ꝛc. Aber da hieß es: **Rein ab und Christo an.** Die ganze Bevölkerung sprach davon auf der Straße, bei der Arbeit in den Häusern. Der gutgesinnte und kirchliche Teil der Stadt stand mir zur Seite; der lose Pöbel kam in Aufregung und spottete. Mit unserem Wegziehen gingen die besten und gläubigen Glieder ebenfalls weg. In Bellaire, Ohio, ein Städtchen von 13—14,000 Einwohnern, mit vielen Geschäften in Glas und Eisen, bediene ich die einzige deutsche Gemeinde mit etwa 110 Familien, welche zu unserer reformierten Kirche gehört. Unsere Kirche steht mitten in der Stadt, hat keine Schulden und wird auch recht gut besucht in den Gottesdiensten. Wir haben einen guten Gesangverein von 18 bis 22 Glieder; auch einen Jugend-Missionsverein für die konfirmierte Jugend, der im letzten halben Jahr um 20 Glieder zugenommen hat und für die Mission arbeitet. Er zählt jetzt 40 Glieder. Auch haben wir einen Frauenverein, 60 Glieder stark, der die Kirche kräftig unterstützt, und eine Sonntagsschule von 150—160 Kindern und 30 Lehrern, die sehr thätig sind. Wir freuen uns sehr hier zu arbeiten, indem wir sehen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn. Ein Streben nach vorwärts innerlich und äußerlich ist bei allen Gliedern zu verspüren. — Dem HErrn sei Dank gebracht. Es geht auch in unserer Familie recht gut. Obwohl meine l. Frau hier schon zweimal das Fieber hatte und hie und da etwas körperlich zu leiden hat, so ist solches kein Grund zum Klagen. Das Pfarrhaus ist hinten an die Kirche angebaut. Der kleine Johnny ist jetzt $4^1/_2$ Jahre alt und macht uns viel Freude.

Beigehend auch die herzlichsten Grüße an Lehrer und Brüder, Glückwünsche zum neuen Bau, Gottes Geist zum Wort und Werk des HErrn für alle, die ihm in der Wahrheit dienen. Ihr in Christo mitverbundener Diener am Evangelio

Joh. Wirz.

Aus einem Privatbrief.

Es ist traurig an Sterbebetten zu stehen und zu sehen, daß das verkehrte Herz nicht mehr die Richtung zum HErrn gewinnen kann. Es ist jammervoll, nach eigenen Gedanken und Begierden zu leben, unvermerkt bis an den Rand des Verderbens zu kommen und dann im Angesicht des Todes den Flug nach oben nehmen zu wollen. — **Heut, heut,** so ihr meine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht! — Das sagt der HErr doch nicht zum Spaß. Ich kanns Tag für Tag mit Händen greifen, daß jedes Wort in meiner Bibel tiefernste Wahrheit ist. Es ist mir jetzt ein Herzensanliegen, mit Begierde die heilige Schrift zu lesen, um den ganzen Willen meines Gottes genau zu wissen; sonst kann ich den heiligen Willen Gottes nicht erfüllen. Ich besuchte eine Frau, die ihr Leben lang sich um Gott nicht bekümmert hat. Sie war begehrlich und trachtete mit großer Begierde darnach, die Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen. Der Leib war ihr — wie den meisten Menschen — die Hauptsache. Die Frau nahm in der Schwindsucht sichtlich ab. Sie trocknete buchstäblich zusammen, sie sah den Tod vor Augen, sie hat ernste Worte gehört. Als ich das letztemal in der lumpigen Wohnung an ihrem Bette stand, fand ich sie so unempfänglich

wie am Anfang, hart wie Stein. Das ist zum Herzbrechen. — Der Himmel ist da, weit geöffnet! Seine Herrlichkeit strahlt herein in das Leben der Kinder Gottes. Der Weg ist da. Die Pforte ist da, durch die man den Lebensweg betreten kann! Die Anweisung ist da, nach der man durchdringen und auf dem Wege wandeln kann, aber — die Pforte ist so eng — o weh, sie ist vielen zu eng! Man möchte sein ganzes Sündengepäck mit durchschleppen, und das geht nicht, darum sind ihrer **wenige,** die auf dem schmalen Wege gehen. Gottlob, daß wir zu den wenigen gehören. Wenn ich nicht wüßte, daß ich Gottes Kind bin, erkauft durch Christi Blut, und Bürger des Reiches Gottes, dann müßte ich meine Arbeit aufgeben. Ich brauche den Heiland. „Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt."

Dank und Bitte.

Br. Zeising, Stadtmissionar in Hamburg schreibt: Auf meinen Brief im Glaubensboten erhielt ich von verschiedenen Seiten Traktate und schöne Schriften. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich dieses erfreut hat und wie dankbar ich bin. Dürfte ich wohl noch einmal anklopfen? Ich möchte so gerne zu Weihnachten recht viele haben.

Anzeige.

Im Jahre 1890 gedenkt der Glaubensbote seine Wanderungen fortzusetzen und zählt ferner auf die treue Mithilfe seiner Freunde.

Personal-Nachrichten.

Geboren.

Den Geschw. Grob in Inland, Nebr., am 12. Okt. 1889 ein Töchterlein (Emilie Barbara).

Altes und Neues
aus dem Reiche Gottes.

Ein Weihnachtsbrief des frühvollendeten Gottesgelehrten Johannes Wichelhaus.

Halle, den 24. Dezember 1852.

Liebe Schwester!

Ein stilles Stündchen am Weihnachtsabend soll Dir gewidmet sein. Möchte ich Dein Herz und das Herz meiner Lieben allen in dem fremden Lande erwecken können, sich zu freuen über die unaussprechliche Gottesgabe! Haben wir ein Herz dafür, uns zu freuen mit der rechten Christenfreude? Ach nein, wir haben so wenig Art und Natur dazu, uns der himmlischen Gottesgabe zu freuen, daß wir vielmehr, wenn wir das nicht haben, was wir gerne haben möchten, wohl gar uns unwillig abwenden von dem Kindlein und der Krippe. Was wollen wir gerne haben? Ach, wenn wir ganz aufrichtig sind, so sind es Dinge, über die wir uns schämen müssen. Augenblicklicher Genuß, Ergötzung der Sinne, Wohlbehagen der Eigenliebe — darauf steht unser Sinn; wenn wir rechte Leute sind, wenn wir unsere Annehmlichkeit haben, dann befinden wir uns wohl und — fragen weiter nach nichts. O, wie gut ist Gott, daß Er uns durch den Sinn fährt und uns zu allererst das nicht giebt, was wir gerne hätten, und daß Er uns keine Ruhe dabei läßt, wenn wir sie im Irdischen suchen, daß doch am Ende uns alles entgleiten muß, ohne uns helfen zu können! Und da sollen wir mal recht das liebe Jesuskindlein ansehen, wie es gleich von seinem ersten Atemzuge an diese unsere Sünde hat sühnen wollen, indem es für sich selbst und seine Eltern doch wohl gar nichts auf diese Welt mitgebracht hat als Armut, Entbehrung, Verfolgung und Kreuz. War etwa **Bethlehem** seine Heimat, war **Ägypten** seine Heimat, war das verrufene **Nazareth** und die Hobelbank wohl der schickliche Ort für den HErrn des Himmels und der Erde? Und dennoch war es gerade

Gottes Weg und Verheißung, die nach **Bethlehem**, nach **Ägypten**, nach **Nazareth** führte. Haben wir Menschenkinder doch die ganze Erde so zu einem Schauplatz und Heimatsort unserer Begierden und Leidenschaften gemacht, daß der Sohn Gottes vom Himmel hier nirgendwo Thore und offenes Herz und liebende Hände findet, und so ist Er denn geblieben, wo Er hat bleiben können, um seinen Himmel uns wieder auf die Erde zu bringen und jeden Kreuz- und Pilgerweg zu einem Himmelspfad zu machen. Was giebt es doch auf der ganzen Erde, was auf die Dauer, was wahrhaft glücklich machen kann, was unsere Seele behütet vor dem Verderben, was in allerlei Leibes- und Seelennot Trost bietet, was die alleinige Bürgschaft uns giebt, daß wir voll Vertrauen unsern Weg voran pilgern und dem Tode entgegensehen können, — was anderes, als allein diese Gottesgabe, daß der ewige Vater sein eigen Kind Jesum hieher zu uns verkehrten, eigenliebigen, undankbaren und widerwilligen Kreaturen gesandt hat, daß mit diesem Kindlein uns alles soll geschenkt sein, Errettung zu allermeist für unsere Seele? Was ist uns Vater und Mutter, was Mann und Weib, was Schwester und Bruder für eine Hilfe, für ein Trost und Freude, — aber sie können mein Gewissen nicht freisprechen, die können von der furchtbaren Qual und Macht der Sünde mich nicht erlösen, die können mich nicht umschaffen nach Leib und Seele, die können mir nicht Liebe geben, wo ich gar nichts von Liebe habe, nicht Glauben, wo ich verzage, nicht Trost, wo ich erliege, nicht Frieden, wo ich mich von außen und von innen beschwert und angefochten fühle, — aber dieser **uns** gegebene Sohn, dieses uns geborene Kind trägt seinen Namen nicht umsonst:

Wunderbar, denn da geht alles wunderbar zu, — durch das Widerspiel und dennoch herrlich und zu um so größerer Überraschung; **Rat**, denn Er weiß wohl zu helfen, Er hat wohl Rat gegen die unheilbaren und ewig sich wieder hervorkehrenden Krankheiten und bösen Seuchen unseres Herzens, auch Rat, daß Er uns lehrt, heim zu wandeln und gut uns zu benehmen, wie es sich gebührt und wie es wohlgefällig ist in seinen Augen, auch Rat wider allerlei kleine Sorgen und in allen kleinen Bedürfnissen des Lebens; weiterhin **Kraft**, denn Er giebt nicht bloß Rat, Er ist auch dazu stark, um selbst das auszuführen, was Er sagt, uns durch alles hindurch zu tragen, und alle Feinde unserer Seele, sowie auch allen Widerstand und alle Unmöglichkeiten für uns zu überwinden, — **Held**, ein König und Sieger in seinem Reich, der den Wehrlosesten und Ohnmächtigsten Mut in die Seele giebt, daß sie auf Ihn und sein Wort es wagen, es gehe, wie es gehe; — **ewig Vater**, der sein liebes Kind wohl fein zu trösten und mit vielen lieben Gaben und herzlichen Worten zu erfreuen weiß, so daß ein Leben von Ihm ausgeht und in der Seele angefacht und erhalten wird, welches ewig ist, — endlich **Friedefürst**, der endlich allem einen solchen Ausgang giebt, daß alle Bitterkeit weichen muß und das Herz ganz stille und zufrieden macht, daß auch solchen Frieden nichts antasten und nehmen kann. Er will uns und den Unseren seine Schätze aufthun, und sollen wir dafür geben unsre fluch- und strafwürdigen Sünden, die Er will an das Kreuz tragen, daß ihrer in Ewigkeit nicht mehr gedacht werde.

Ja, du mein Heiland, laß mich doch ja nichts mehr erwarten von mir selbst und ein für allemal urteilen, daß ich nichts anderes kann als dir Not machen mit meinen Sünden; laß mich mein Herz nicht hängen an das Irdische und Sichtbare; laß mich nicht murren über Wege, die du mir vorgewandelt, und deren Bitterkeit du genommen hast, sondern mache mich arm, elend und sündig in mir selbst, daß ich in dir reich, selig und gerecht erfunden sei. Laß doch nicht umsonst sich den Himmel geöffnet haben, sondern laß dein Evangelium bei mir Wohnung finden, daß mich nichts scheiden mag von dir! — In diesem Wunsch, in diesem Gebet möge uns, liebe Schwester, Er selbst uns durch seine Verheißungen vereinigen, welcher der treue Gott Amen ist!